L. g. o. 744.

Lg. o. 744

D: Chodowiecki del: & Sculpsit 1790

William,

oder

Geschichte

jugendlicher Unvorsichtigkeiten.

Von

Friedrich Schulz.

Mit einem Kupfer von D. Chodowiecki.

Berlin.

Bei Johann Friedrich Unger.

1791.

Romanen-Magazin.

Herausgegeben

von

Friedrich Schulz.

Erster Band

mit einem Kupfer von D. Chodowiecki.

Berlin.

Bei Johann Friedrich Unger.

1791.

KÖNIGL BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Vorerinnerung.

Die Romane, die dies Magazin enthalten soll, werden theils von der Erfindung des Herausgebers, theils von der Erfindung Anderer seyn; doch sollen letztre von ihm selbst erzählt und bearbeitet werden. Sein Hauptzweck ist zu unterhalten und zu nützen; und wird dieser erreicht, so kann es den Lesern wie den Kunstrichtern ganz gleichgültig seyn, woher sie kommen und wem sie, dem Grunde nach, gehören. Er wird deßhalb nie, weder Titel, noch Vaterland noch Verfasser der Romane

angeben, die er bearbeitet hat; und wenn er sich dadurch den Vergleichungen zu entziehen scheinen könnte, so muß man nicht vergessen, daß er sich zugleich dem entzieht, was bey diesen Vergleichungen Vortheilhaftes auf ihn zurückfallen müßte, da er sich nicht bewußt ist, mit Unbekannten sorgloser umgehen zu wollen, als mit Bekannten. Er hat es einmal über seine Eigenliebe erhalten, das Gute, was man in der Reihe dieser Romane finden könnte, den Originalen und nicht seiner Bearbeitung, das Böse aber, bloß der letztern, ohne darüber zu murren, zuschreiben zu lassen.

Weimar den 26. July 1790.

William,

oder

Geschichte jugendlicher Unvorsichtigkeiten.

William.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Nahrung für die Neugier.

Sir Franklin machte mit seiner Schwester, Miß Franklin, an einem schönen Sommermorgen eine Spatzierfahrt nach Eastheen, wo seine Mündel, Klara Elton, bey einer Mistriß Napper in Pension war. Er hatte sie seit einiger Zeit nicht gesehen, und sehnte sich nach ihr, wie ein zärtlicher Vater nach seiner Tochter. Sir Franklin war gewohnt, alles, was ihn umgab, mit Gutherzigkeit, und was ihn näher anging, mit Zärtlichkeit zu umfassen. Der Grundzug in dem Charakter seiner Schwester war eine gleiche Gutmüthigkeit; aber die Sucht, gelehrt zu seyn und gelehrt zu thun, die sich

seit ihrem sechs und dreyßigsten Jahr ihrer bemächtigt hatte, vergrub ihn unter eine Menge Schiefheiten, die nicht immer bloß lächerlich waren. Ihr Bruder war ihres Wesens gewohnt geworden und sah ihr durch die Finger; und ihr war alles recht, was er that, weil er oft die Geduld hatte, ihre und ihres Meisters und Lehrers gelahrte Diatriben, mit sorgfältig verbissenem Gähnen, anzuhören.

Der Wagen hielt vor einem artigen Hause still, das die Aufschrift hatte: Pension für junge Frauenzimmer. Man machte auf und führte sie in ein Zimmer, das mit musikalischen Instrumenten, Landkarten und Mustern für die Nadel behängt und verziert war. Nach wenig Augenblicken erschienen Mistriß Napper, ihre Tochter und Klara Elton, wovon die eine mit tiefen Reverenzen, die andere mit weniger tiefen, und die dritte mit einem frohen Handkuß den Besuch empfing.

Mistriß Napper war eine kurze, dicke Person, der die Haare etwas unordentlich um den Kopf hingen, und die bey ihrem braunen Teint, bey der Lebhaftigkeit ihrer Gebärden und Augen, mit ihrer schlanken, eleganten und ruhigen Tochter einen auffallenden Kontrast machte. Miß Henriette (so hieß diese) war in der That schön; aber Miß Klara

Elton, die jetzt erst funfzehn Jahr alt war, versprach, noch weit schöner zu werden.

Nach den ersten Höflichkeiten und dem ersten Erguß der Freude des Wiedersehens, erinnerte Miß Franklin ihren Bruder, daß ihre Spatzierfahrt hieher mit die Absicht gehabt hätte, sich bey Mistriß Napper nach einer guten Erziehungsanstalt für Knaben zu erkundigen.

O, neben uns an ist eine! rief Klara, und denselben Augenblick färbten sich ihre Wangen hochroth. Sie schwieg plötzlich still, und sah Mistriß Napper von der Seite an. Diese nahm das Wort, und sagte, daß ihr Nachbar, Herr Puffardo, wirklich solch eine Erziehungsanstalt hielte und daß man mit seiner Methode wohl zufrieden seyn müßte, weil er über dreyßig Zöglinge hätte. Viele darunter wären artig und wohlgezogen.

Sie lernen auch viel! nahm Klara abermals das Wort.

Das können Sie nicht beurtheilen, glaub' ich, sagte Mistriß Napper.

Warum nicht, liebe Mutter, sagte Miß Napper mit einem Seitenblick auf Klaren: Wir wissen doch, daß William recht viel Griechisch und Lateinisch kann und eine Hand schreibt, wie gedruckt.

Ja, das ist wahr, sagte Klara, und nahm Sir Franklin, abermals etwas voreilig, bey der Hand.

Sir Franklin wollte den Sohn eines seiner Bedienten, den er wegen seiner Redlichkeit sehr schätzte, auf seine Kosten erziehen lassen, nicht prächtig, um ihm nicht zu schaden, sondern so, daß er in irgend einem redlichen Gewerbe sein Brot fände. Es schien ihm nöthig, daß er die Erziehungsanstalt, wovon die Rede war, selbst sähe, um zu beurtheilen, ob sie nicht für seine Plane mit dem jungen Mann zu vornehm wäre. Er bat Mistriß Napper, ihn zu ihrem Nachbar zu begleiten. Diese Aeusserung machte der jungen Klara eine Freude, die sie verbergen zu wollen schien, die aber aus ihren Augen blitzte und sich in allen ihren Bewegungen zeigte. Mistriß Napper entschuldigte sich, daß sie zu einem Besuche aus dem Hause nicht gekleidet sey, versicherte ihm aber, seine Mündel würde ihn so gut dahin führen können, wie sie selbst. Sogleich nahm Klara ihn bey der Hand, und zog ihn sanft nach der Thür. Seine Schwester folgte bedächtlich nach und bereitete sich auf einige Fragen vor, die sie an den Mann, der so gut Lateinisch und Griechisch lehren sollte, zu thun gewilligt war.

Das Haus für die Erziehungsanstalt war groß und mit einer schön gearbeiteten, aber ganz rostig

gewordenen, Gitterthür verwahrt. Es hing zwar vor derselben ein Drath zum Schellen herab; aber er schien sich von der Glocke losgerissen zu haben, weil diese, auf wiederholtes Ziehen, keinen Laut gab. Miß Klara wußte eine andree Thür, zu welcher sie ihren Vormund und seine Schwester endlich führte. Sie traten durch dieselbe auf einen Hof, wo sie einen jungen Menschen, von ungefähr sechszehn Jahren, beschäftigt fanden, Steine über eine Mauer zu werfen. Miß Klara that, als ob sie ihn nicht sähe; aber Sir Franklin untersuchte aufmerksam sein Aeußres. Die eine Hälfte seines Haares flatterte ungekämmt über sein Gesicht, und die andere steckte unter einem runden Hut, der ihm auf dem einen Ohre hing und dessen abgetragene, röthliche Farbe sehr gut zu dem kahlen Fracke paßte, an welchem mehr als Eine Nath gesprengt war. Dieser armselige Aufzug und die Beschäftigung des jungen Menschen, verbunden mit der zerrissenen Schellenschnur, gaben dem sorgsamen Franklin nicht das beste Vorurtheil von dem Lehrer und von den Schülern. Der junge Mensch erblickte Klaren nicht sobald, als ihm die noch übrigen Steine aus der Hand fielen und seine Miene viel von dem Trotze verlor, den sie zeigte, als er noch allein zu seyn glaubte. Er nahm den Hut ab, sah sie starr an,

und blieb verlegen von ferne stehen. Klara dankte ihm sehr freundlich und mit einer flüchtigen Errö-thung. Sie schien ihrem Vormund etwas von ihm sagen zu wollen; aber ihre Lippen zitterten und ihre Wangen wurden hochroth.

Sir Franklin war noch damit beschäftigt, den schlanken Wuchs des jungen Menschen und seine feine, offne Gesichtsbildung, die weder die Lum-pen noch das herumhangende Haar verderben konn-ten, zu bewundern, als Herr Puffardo, der In-haber der Anstalt, hastig herzu kam, die Gesell-schaft höflichst bewillkommte und sie in ein Besuch-zimmer führte, das auf den Hof stieß und an des-sen einem Fenster Klara unverzüglich Platz nahm.

Miß Franklin spann sogleich eine gelehrte Kon-versation mit dem gerühmten Pädagogen an; aber sie fand bald, daß er weder in der alten noch in der neuen Geschichte, weder in den alten noch in den neuen Sprachen über die Anfangsgründe hinaus ge-kommen war. Sein Urtheil wäre bald gesprochen gewesen, wenn er sich nicht auf die Seite der Schmeicheley geworfen und so große Achtung für ihre Gelehrsamkeit gezeigt hätte, als sie ihn Verachtung gegen seine Unwissenheit fühlen zu las-sen im Begriff war. Puffardo war ein galanter Mann, der durch eine geschmeidige Zunge und ei-

nen eben so geschmeidigen Rücken immer bey den Weibern und nicht selten bey den Männern Glück gemacht hatte, und der es auch bey Miß Franklin jetzt so weit brachte, daß sie ihm ihre Hand ließ, die er, in einem verstellten Anfalle von Bewunderung, ergriffen und an sein Herz gedrückt hatte.

Sir Franklin war unterdessen zu Klaren an das Fenster getreten. Die Blicke Beyder ruheten auf Einem Gegenstande. Es war immer noch der schöne, anziehende, aber in Lumpen gekleidete junge Mensch, der ihre Betrachtungen fesselte. Er hatte jetzt die Form seiner gymnastischen Uebungen verändert, warf nicht mehr mit Steinen, sondern legte sich ein weites Ziel, das er zu überspringen suchte, wobey er, nach jedem Sprunge, verstohlen nach dem Fenster sah, an welchem Klara stand. Diese sah ihm aufmerksam zu, blickte auch ein paarmal zu ihrem Vormund hinauf; aber dieser bemerkte es nicht, weil sein gutes Herz schon mit wohlthätigen Planen ausschließend beschäftiget war. Auf einmal ließ sich eine heisere Weiberstimme hören: Strauchdieb, sieh hieher! Ein Bube von sechs oder sieben Jahren wiederholte diese Anrede, und ein Neger, in einer abgetragnen Livree, sprach sie nach. Der junge Mensch sah sich unwillig um. Auf einmal erschien ein zartes, geputztes, kleines

Stutzerchen, das trotzig auf ihn zuging, ihn von oben nach unten zu maß und ihm dann mit einem Schnippchen den Rücken zukehrte. Der junge Mann schlug, in einer zornigen Bewegung, seinen Hut auf den Kopf, nahm den Stutzer bey den Schultern, drehete ihn und gab ihm in eben dem Nu eine herzhafte Ohrfeige. Mit gehaltenen Backen zog sich der andere seitwärts zurück und heulte, während sein Ueberwinder, mit untergeschlagenen Armen, trotzig auf und ab ging und der jungen Klara einen Beyfall fordernden Blick zuwarf.

Sir Franklin konnte sich eines kleinen Lächelns nicht erwehren. Klara, die es bemerkte, that einen ganz kleinen Freudensprung, und schien immer nur auf ein Stichwort von ihrem Vormunde zu warten, um sich über diesen Auftritt und über den Helden desselben vernehmen zu lassen. Auf einmal sahen sie eine ziemlich schmutzige Frau, mit aufgestreiften Aermeln, daher fahren, die sich auf den jungen Mann werfen zu wollen schien, sich aber plötzlich anders besann und schnaufend herauf in das Zimmer schoß, wo die Gesellschaft war. Es war Madame Pu[illegible]ardo selbst. Sie hatte, als eine sehr arbeitsame Frau, gerade gewaschen; und beide Hände und Arme mit Seifenschaum überzogen, sprang sie jetzt herein. Als sie ihren Mann in der oben

beschriebenen Stellung mit Miß Franklin fand, stutzte sie anfangs; aber bald änderte ihr Zorn den Gegenstand, und statt den jungen Menschen der Ohrfeige wegen zu verklagen, was sie anfangs wollte, schrie sie, mit beyden in die Seite gestemmten Armen: So! das gefällt mir! Du wirst doch nie von deinem lüderlichen Leben lassen! Aber Geduld, nur Geduld! Die will ich auch schon fassen, die hieher kommen und mir meinen Mann unter meinen Augen verführen! Sie fuhr auf Miß Franklin zu; aber das Geschrey der jungen Klara und die Dazwischenkunft Franklins hielten sie zurück. Ihr Gemahl stand furchtsam von der Seite, und Miß Franklin in der Mitte des Zimmers, den rechten Fuß mit Würde vorgesetzt, in der linken Hand ein weisses Schnupftuch und in der rechten eine goldene Tabacksdose. In dieser Stellung sah sie die tobende Frau mitleidig an, und bat ihren Bruder, ihr nicht den Anblick eines Auftritts zu rauben, der ihr ganz neu wäre.

Das kalte und Ehrfurcht gebietende Wesen der Dame vermochte Madame Puffardo fast eben so sehr, als die mit Brillanten besetzte Dose, sich zu besänftigen. Sie erkannte ihren Irrthum, und nach einigen harten Worten, die auf ihren Mann

über seine unverschämte Zudringlichkeit fielen, bat sie Miß Franklin um Verzeihung, und kam sodann auf den ersten Gegenstand ihres Zorns zurück.

Nicht genug, sagte sie, daß ich dem Mann nicht gut genug bin; da ernährt er einen Taugenichts aus Gnade und Barmherzigkeit, und läßt mich von ihm todt ärgern.

Er wäre längst fort, sagte Puffardo, wenn ich ihn nicht zum Unterlehrer brauchen könnte.

Dazu könnten Sie den jungen Menschen da brauchen? sagte Franklin.

Das meyne ich, erwiderte Puffardo. Er ist unter meinen Augen erzogen. Er schreibt eine herrliche Hand. Er kann Griechisch, Lateinisch —

Aber woher sein armseliger Aufzug? sagte Franklin.

Griechisch hin, Griechisch her, unterbrach ihn Madame Puffardo: und wenn er die Gelehrsamkeit selbst wäre, so soll er mir keinen jungen Herrn von Stande ohrfeigen. Und das hat er jetzt dem jungen Sir Helcombe gethan, das hat er!

Hat er das? rief Puffardo. So ist sein Urtheil gesprochen. Er soll fort, noch heute fort.

Mit den Worten lief er hinunter, nahm den jungen Mann bey dem Arm, und führte ihn aus dem Hause.

Gott sey gedankt! sagte Madame Puffardo, entschuldigte sich bey der Gesellschaft, daß sie nicht länger bleiben könnte, weil sie Wäsche hätte, und entfernte sich.

Die Schule entspricht meiner Erwartung nicht, sagte Miß Franklin zu ihrem Bruder, der seine junge Mündel ansah, die mit nassen Augen starr auf einen Fleck blickte.

Was weinst du, Klara? sagte Sir Franklin zu ihr in einem Tone, der ihr Muth und Vertrauen einflößen mußte: Kennst du den jungen Menschen?

Ich kenne ihn wohl, erwiderte sie, und ich bin mit Schuld daran, daß es ihm jetzt so übel geht. Es ist der arme William Delmore.

William Delmore? sagte Sir Franklin. Und das sagst du mir nicht eher?

Ach, versetzte die unschuldige Klara, und ward über und über roth dabey: ich hab's ja nicht sagen können und dürfen.

Franklin, ohne sie zu fragen, warum, nahm seine Schwester unter den Arm, und seine Mündel bey der Hand, und führte sie hinunter. Auf dem Hofe kam ihm Puffardo entgegen. Er empfahl sich ihm hastig, und versprach, ihn zu einer andern Zeit zu besuchen. Der Pädagog machte einige tiefe Bücklinge hinter ihm her, die aber nicht bemerkt

wurden. Sir Franklin fragte seinen Kutscher, ob er nicht kurz vorher einen jungen Menschen gesehn, und ob er nicht wüßte, welchen Weg er genommen hätte. Den Weg nach London, sagte der Kutscher, wenn es der ist, den ich gesehen habe. Zugleich beschrieb er ihn. Es war William gewesen.

Sir Franklin führte seine Mündel zu ihrer Erzieherin zurück, setzte sich darauf mit seiner Schwester ein, und befahl dem Kutscher, scharf zu fahren.

Zweytes Kapitel.

Erläuterungen.

William Delmore, ein reicher Privatmann, hatte einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn verheyrathete sich gegen seinen Rath und Willen, und die Tochter unter seiner Bewilligung, mit einem Negotianten, Namens Elton, dem Vater der jungen Miß Klara. Das Herz des Vaters ließ sich durch die Bitten seines ungehorsamen Sohnes und seiner Gattin erweichen, und er verzieh ihm noch vor seinem Tode, der bald nachher, so wie seines Sohnes Tod selbst, erfolgte. In seinem Testament setzte er dessen einziges Kind, William Delmore, zum Erben

von einem großen Theile seines Vermögens ein, dessen Zinsen seiner Mutter bis zu seiner Großjährigkeit zu gute kommen sollten; stürbe er aber vorher, so sollte das Ganze an seine Enkelin, Miß Klara Elton, zurückfallen.

Mistriß Delmore lebte in London von dem Vermögen ihres Sohnes sehr gemächlich, und sie wachte, aus vorliegenden Gründen, sehr sorgfältig über seine Gesundheit. Aber das Unglück, das sie dadurch zu vermeiden suchte, traf sie doch. Das Kind starb. Sein Tod drohete ihr mit dem Verluste des Vermögens und aller Bequemlichkeiten des Lebens. Sie verbarg also dessen Tod, was ihr in London sehr leicht wurde, und reiste wenige Tage darauf nach Frankreich. Bey ihrer Zurückkunft hatte sie einen andern Sohn, den sie statt des verstorbenen erzog und überall für den ihrigen ausgab. Dies war eben der William, dessen Bekanntschaft der Leser vorhin gemacht hat.

Elton, der Schwiegersohn des alten Delmore, ließ sich durch den Zuwachs, den sein Vermögen durch die Mitgift seiner Frau erhielt, verleiten, stärkern Aufwand zu machen, als vorher. Der erste Schritt zieht in diesem Punkt beständig den zweyten nach sich. Seine Frau war zu sanft und liebte ihn zu sehr, als daß sie ihn ernsthaft und

anhaltend auf seine neue, verschwenderische Lebensweise hätte aufmerksam machen sollen. Ein ansehnlicher Verlust in seinen Geschäften kam dazu, und er war gezwungen, sein Vermögen seinen Gläubigern zu überlassen. Dies Unglück wirkte auf seine Gattin so stark, daß sie in einen Zustand beständiger Kränklichkeit gerieth.

Gerade, als sie unglücklich geworden waren, kam ein Zeuge ihrer Zärtlichkeit, den sie in ihrem Wohlstande und seit zwölf Jahren vergeblich gewünscht hatten, kam die junge Klara auf die Welt. Sie machte ihren Eltern noch einige Augenblicke Freude, aber Zufälle des Wochenbettes raubten ihr ein paar Tage nachher ihre Mutter Ihr Vater war trostlos.

Dieser behielt, als er sich mit seinen Gläubigern abgefunden hatte, keine unbeträchtliche Summe übrig, die das Vertrauen einiger Freunde verdoppeln wollte, damit er von neuem Geschäfte unternehmen könnte. Aber er zog eine Buchhalterstelle in dem Wechselkomtoir der Herren Franklin, Burgeß und Levisage vor, die er mit Redlichkeit und Diensteifer bis an sein Ende versah. Seine Tochter, Klara, that er bey Mistriß Napper in Pension. Sir Franklin ward von ihm zu ihrem Vormund eingesetzt, als er wenig Jahre nachher an der Aus-

zehrung starb. Als Vormund hatte jener wohlthätige Mann für seine Mündel zu wenig zu thun; deßhalb glaubte er destomehr als Vater für sie thun zu müssen. Er hatte schon eine Schrift niedergelegt, die ihr ein ansehnliches Heyrathsguth versicherte, als der Betrug der Mistriß Delmore an den Tag kam und Klaren das Vermögen zufiel, das der unächte William Delmore mit seiner vorgegebenen Mutter bis jetzt genossen hatte. Sie ward reich, und William arm. Mistriß Delmore verschwand und ließ den armen William bey dem Pädagogen Puffardo zurück.

Bey diesem hatte er, so lange seine vermeynte Mutter ein starkes Jahrgeld für ihn bezahlte, in großer Liebe und Ansehn gestanden. Sein Lehrer, der reichliche Geschenke bekam, hatte nichts versäumt, ihn in Wissenschaften und Sprachen weiter zu bringen. Er war immer sehr artig gekleidet und hatte sich dadurch eben so sehr, als durch sein einnehmendes Wesen und seinen schönen Wuchs, bey Mistriß Napper, ihrer Tochter, ihren Kostgängerinnen und unter diesen besonders bey Klara Elton, in großes Ansehn gesetzt. Mit dieser tanzte er immer am liebsten auf den kleinen Bällen, die Puffardo und Mistriß Napper gaben; und wenn beyde nur irgend einige Minuten sich aus den Augen ihrer Aufseher

wegstehlen konnten, so waren sie bey einander. Sie trieben dieses nicht so schlau, daß man ihre wechselseitige Anhänglichkeit nicht hätte bemerken sollen; aber der Lehrer hatte ein eben so großes Interesse, als die Lehrerin, ihnen durch die Finger zu sehen, und sie entschuldigten sich über diese Sorglosigkeit damit gegen einander, daß die beyden Kinder sehr nahe verwandt wären.

Wie traurig veränderte sich dies, als es kund wurde, daß William ein untergeschobenes Kind sey! Doch dies würde ihm eben nicht so viel geschadet haben, wenn nur Puffardo noch Kostgeld für ihn gezogen hätte! Aber seine vorgegebene Mutter, die nun selbst arm geworden war, konnte nichts für ihn thun, und verließ endlich England ganz. Jetzt trat er in die Lage ein, worin wir ihn vorhin gesehen haben, und aus dem nett gekleideten, allgemein geschätzten William Delmore ward er der zerlumpte, verachtete und beschimpfte William ohne Zunamen. Warum ihn der eigennützige Puffardo nicht schon früher aus dem Hause jagte, hat der Leser oben aus seinem eignen Munde vernommen.

Aber wenn er in dieser Lage von seinem Lehrer und allen seinen vorigen Freunden verlassen war (das oben von ihm maulschellirte junge Herrchen gehörte auch zur Zahl der letztern): so war er es

darum nicht von seiner Freundin, der jungen guther-zigen Klara. Sie durfte es zwar, der Gouvernante wegen, nicht wagen, öffentlich auf den alten Fuß mit ihm umzugehen, aber heimlich geschah es desto herzlicher. William schien ihr zehnfach lieber ge-worden zu seyn, seitdem sie wußte, daß er nicht so nahe mit ihr verwandt war. Mitleid zog sie jetzt eben so lebhaft an ihn, als vorher eine andere Em-pfindung, deren Natur sie nur ahndete; und diese ward nun durch eben dies Mitleid zu einem hohen Grade von Liebe, wenn man sie bey Kindern schon so nennen kann, empor gehoben.

Je höher diese stieg, desto unfähiger machte sie eine Art von Beschämung, sich bey ihrem Vormund für den armen William zu verwenden. Dazu kam, daß Mistriß Napper, als sie einmal sie bey einer heimlichen Zusammenkunft mit William überraschte, ihr vorstellte, ihr Vormund sey auf William, seiner vermeynten Mutter wegen, im höchsten Grade auf-gebracht, und sie würde seine Liebe auf immer ver-scherzen, wenn er ihren Zusammenhang mit ihm er-führe, den sie ihm verrathen müßte, wenn sie be-merkte, daß diese Warnung nicht bey ihr ange-schlagen hätte. Hieraus erkläre man sich ihr Be-nehmen in Absicht Williams gegen ihren Vormund, wovon wir oben einige deutliche Winke gegeben ha-

haben. So kam es, daß der menschenfreundliche Mann gar nichts von William erfuhr, und daß er in dem Wahne stand, seine vorgegebene Mutter habe ihn mitgenommen.

Wenn Mistriß Napper sich ebenfalls gegen ihn nichts von dem armen Jungen verlauten ließ, so war es, um Klaren nicht in Verlegenheit zu setzen. Ihr Grundsatz war, ihre Kostgängerinnen durch Nachgiebigkeit und Gefälligkeit ganz an sich zu fesseln. Wenn ihr nur dies gelang, und sie dadurch nur Geschenke von den Eltern oder Vormündern und neue Kostgängerinnen erhielt, so bekümmerte sie sich um alles übrige nicht. Auf Klaren, die sie auf dem bezeichneten Wege ganz gewonnen hatte, bauete sie große Hoffnungen; und sie bestrebte sich desto mehr, sie fest zu halten, da ihre ökonomische Lage, durch ihre eigne Unwirthschaftlichkeit eben so sehr, als durch die Koketterie ihrer Tochter, mit jedem Tage mißlicher wurde. Genug, ihr Benehmen als Erzieherin war eben so unredlich, wie Puffardo's Benehmen als Erzieher; und ob sie gleich beyde einander nicht leiden konnten, empfahlen sie einander doch wechselsweise, um, wenn der eine Theil die ärgerliche Kronik des andern verriethe, nicht diesen zur Posaune seiner eigenen zu machen. So erfuhr der gute Franklin nicht, in wes-

sen Händen seine geliebte Mündel war, weil sie selbst in den Fesseln der Liebe und Gefälligkeit ihrer Erzieherin lag, mithin über manche Dinge unüberlegt hinweg schlüpfte, die ihr auffielen und sie auch zuweilen wohl unruhig machten. Sie stumm darüber zu machen, kam noch der Umstand hinzu, daß sie aus Williams Nachbarschaft entrückt worden wäre, sobald sie ihrem Vormunde Winke über den Charakter ihrer Erzieherin und ihrer Tochter gegeben hätte.

Drittes Kapitel.

William wird in Verhaft genommen.

Unterdessen war William mit nassen Augen, mit hangendem Kopfe, fast wankend und ohne Aussicht und Freund auf dem Wege nach London fort gegangen. Seine natürliche Lebhaftigkeit hatte ihn über die Mißlichkeit seiner Lage bey Puffardo betäubt; aber jetzt, da er auch von diesem noch so grausam verstoßen und dem Elende überlassen wurde, ging ihm sein Zustand ans Herz. Doch beschäftigte ihn die Unbarmherzigkeit Puffardo's und seiner würdigen Hälfte, weil er ihre Gemüthsart gut genug kannte, weit weniger, als der Schmerz der verra-

thenen Freundschaft und der Verachtung. Seine Augen funkelten und seine Muskeln spannten sich unwillkührlich an, wenn er an den falschen Helcombe dachte, der die unmittelbare Ursache seiner jetzigen Hülflosigkeit war.

Er hatte drey Jahre hindurch mit ihm die zärtlichste Freundschaft unterhalten. Kein Wunsch, keine Freude hatte Reitz für ihn, wenn er sie nicht mit ihm theilen konnte. Williams vermeynte Mutter hatte Helcomben, ihres Sohnes wegen, sehr lieb gehabt und diesem nichts geschenkt, wobey jener nicht die Hälfte gehabt hätte. Sie hatten während der Ferien ganze Wochen auf ihrem Guthe gelebt und Helcombe war von ihr empfangen und bewirthet worden, als ob er ihr zweyter Sohn wäre. Eine Freundschaft wie die, welche hieraus zwischen den beyden jungen Leuten entsprang, schien jeder Prüfung Stand halten zu müssen; aber kaum kam es heraus, daß William ein untergeschobenes Kind und seine Mutter eine Betrügerin sey, so trat sein Freund mit auf die Seite aller übrigen, die ihn fremde Schuld empfinden ließen, ward kalt gegen ihn, bald darauf spöttisch und endlich beleidigend. Man hat gesehen, wie William diese Niederträchtigkeit an ihm bestrafte. Wenn Puffardo ihn wiederum dafür mit Verstoßung bestrafen zu müssen

glaubte und dadurch sich Schaden zufügte, weil ihm William nicht so viel kostete, als jeder andre Unterlehrer: so war es der Umstand, daß Helcombens Vater ein mächtiger Gönner seiner Anstalt war und ihm die Söhne aller der Familien verschaffte, die er genauer kannte, oder auf die er Einfluß hatte.

William ging in der vorigen Stimmung und Haltung seinen Weg fort, als er auf einmal hinter seinem Rücken rufen hörte: Komm einmal her, junger Mann! Diese Worte waren in einem so sanften Tone gesagt, daß sie Williams Herz bewegten. Hast du Freunde und Bekannte in London? fuhr die Stimme fort. William sah den wohlthätigen Mann, der diese Fragen that (und man wird wohl wissen, daß es Sir Franklin war) mit nassen Augen starr an, und zuckte die Achseln. Diese sprechende Pantomime ging jenem ans Herz. Er fuhr sich mit der verwandten Hand über die Augen, und sagte: was einem der Staub beschwerlich ist! — Wenn du dort nicht weißt, wohin, fuhr er zu William fort, so wird dir diese Karte zu statten kommen. Er schrieb bey diesen Worten auf seinem Knie, während Miß Franklin dem jungen Menschen ein Päckchen aushändigte,

das er an die Addresse übergeben sollte, die ihm ihr Bruder aufschriebe. William nahm stillschweigend mit der einen Hand die Karte, und mit der andern das Päckchen, ohne es anzusehn. Sein Wesen war beredter, als seine Zunge. Verwunderung und Dankbarkeit hatten sich seiner bemächtigt, und er stand noch lange, wie betäubt da, als Sir Franklins Wagen schon weit voraus gerollt war.

Als er wieder zu sich selbst kam, sah er die Karte an, und fand darauf: An Mistriß Molton, Modenhändlerin in Colemanns-Street, und weiter unten stand: Nehmen Sie den Ueberbringer gut auf, und versorgen Sie ihn so lange, bis Sie nähere Nachricht bekommen, von Benjamin Franklin. Auf dem Päckchen, das ein Briefkouvert war, stand: für William Delmore, und als er einen darin befindlichen Beutel ausleerte, fand er sechs Guineen, zwey halbe Kronen und ein goldenes Schaustück. William küßte das Geschenk, und sah mit nassen Blicken gen Himmel. Noch überließ er sich den sanften Regungen, die sein Herz beherrschten, als ihm eine rauhere Stimme von hinten zurief: Vorgesehen, junger Mensch! William sah sich um, und erblickte einen Kärrner hinter sich, dessen Pferd ihm über die Schulter hersah. Will

Er nicht Platz auf meinem Karrn nehmen? fuhr jener fort, und seine groben Züge verzerrten sich zur Freundlichkeit: Es scheint ihm nicht wohl zu seyn. — William dankte ihm, und sagte: er bliebe jetzt lieber allein. Diese Aeußerung regte den Kärrner von neuem zu Bitten auf, eine Stelle auf seinem Karren einzunehmen. William ließ es sich endlich gefallen, von des Menschen Guthmüthigkeit, wofür er es hielt, dazu gedrungen.

Aber der Kärrner hatte ganz andre Plane. Er hatte gesehen, daß der junge Mensch, dessen Aufzug ihm nichts Gutes anzukündigen schien, Goldstücke aus einem Päckchen genommen und sie besehen hatte, kurz nachher, als er eine Karosse angehalten. Das muß ein Straßenräuber seyn, sagte er bey sich selbst; und als er näher kam, glaubte er den leibhaften Straßenräuber in seinen Mienen zu sehen. Nun war er Willens, ihn dem nächsten Friedensrichter auszuliefern, um die in den Gesetzen bestimmte Belohnung dafür zu erobern. Er glaubte hierin nach den Regeln der strengsten Gewissenhaftigkeit zu handeln. Uebrigens gab er sich stark damit ab, verbotene Waaren nach London hinein zu schwärzen, worauf sonst auch der Galgen steht.

In dem nächsten Orte hielt er vor einem großen neuen Hause an und bat William, so lange bey seinem Pferde zu bleiben, bis er zurück käme. William stieg von dem Karren herunter und nahm den Zügel des Pferdes. Seine Gedanken schweiften nach London voran, und der Kärrner war ihm bald ganz aus dem Sinne. Aber dieser war in wenig Augenblicken wieder da und brachte einen kleinen, kupfrigen Mann mit, der William sehr herrisch befahl, ihm zu folgen. Dieser erstaunte über seinen Ton, blieb unverrückt stehen, und fragte den Kärrner, was das heißen sollte? Du wirst es bald sehen! erwiderte er. Unterdessen kamen noch zwey handfeste Männer dazu, die Miene machten, ihn zu zwingen, wenn er nicht mit Güte ginge. William folgte ihnen, und war nicht sobald im Hause, als ihn die beyden Männer anpackten und in eine vergitterte Stube führten, während der Kärrner mit einigen andern Leuten in eine andere nebenan ging.

In dieser Stube war ein großer Kamin, worin ein mächtiges Stück Rindfleisch am Spieße schwitzte, welches eine alte, runzelvolle Matrone, von der Gluth hochroth gefärbt, sorgfältig begoß. Nicht weit davon stand ein Tisch, worauf ein Teller mit Butter und geröstetem Brote zu sehen war. Da-

vor saß ein ältlicher, aufgedunsener Herr, mit blauer Nase und genährtem Wanste. Seine Stimme war gellend, und seine Augen blitzten lebhaft unter buschigen Augenbraunen hervor. Dies war der regierende Richter des Orts.

Als er den Kärrner erblickte, rief er dem kleinen kupfrigen Manne zu: Aha, das ist der Spitzbube? Das muß man sagen: der Galgen steht ihm auf der Stirne!

Der Kärrner fuhr erschrocken zurück, und rieb sich den Theil des Gesichts, worauf der Galgen stehen sollte. Der kleine Mann versicherte: der Räuber sey er nicht, aber sein Angeber. Nun entschuldigte sich der Richter, und befahl, den Räuber herein zu führen. Der kleine Mann merkte an, daß man den Zeugen erst vernehmen müßte. Sie haben recht, sagte jener, und dann wandte er sich an den Kärrner.

Ist es wahr, daß Ihr auf öffentlicher Heerstraße von einem Räuber seyd angehalten worden? daß er Euch hat todtschlagen wollen?

Gott behüte, nein! sagte der Kärrner; ich habe den jungen Menschen angehalten, weil er mir verdächtig schien.

"Gut, verdächtig schien. Ihr habt also geladene Pistolen bey ihm gefunden?"

Nicht doch! Aber ich hab einen Beutel mit Gold bey ihm gesehen.

"Auch gut, sehr gut! Wo ist der Beutel? Ich will ihn aufheben. Hurtig, schafft den Gauner her, hurtig."

Der kleine Mann wagte einige Einwürfe, aber er ward überschrieen. "Toby, Toby, herein!" (dies war sein Schreiber) "Lauft, holt Toby!" Die Alte entschuldigte sich, daß sie ihn nicht rufen könnte, weil ihr sonst der Braten verbrennen würde, und der kleine Mann murmelte etwas von Form und gegen Form. Toby kam endlich, und es war ein Schuster, dem man das wichtige Amt des Schreibers anvertrauet hatte. William ward nun herein geführt.

"Das ist er also? sagte der Richter. Mir "deucht, ich kenne das Gesicht schon. Bube, wo ist "das Geld, das du gestohlen hast?"

Ich habe keins gestohlen, sagte William mit entschlossenem Wesen.

"Gut, also wohl geborgt? Wo ist der Beutel mit dem Golde?"

Ich weiß nicht, was Sie wollen, sagte William.

"Das sollst du sehen! Räumt ihm einmal die Taschen aus! Nehmt ihm aber erst die Pistolen. Toby, schreib Er, daß er Pistolen gehabt hat."

Er hat keine Pistolen, sagte der kleine Mann: Er hat nichts, als den Beutel.

"Desto besser, her damit! ins Loch mit ihm!" Dabey streckte er die Hand aus.

Der kleine Mann hätte aber gern den Raub mit ihm getheilt; also drang er von neuem darauf, daß erst nähere Zeugnisse gehört werden müßten, ehe man ihn einsperrte. Der Richter konnte nichts dagegen einwenden, und fragte den Kärrner, ob er den Diebstahl hätte begehn sehen? "Nichts hab' ich gesehen," erwiderte er, "als daß er vor einem Wagen stand, daß man ihm etwas herausreichte, daß es Geld war, daß er so bestürzt war, daß ich ihn beynahe umgefahren hätte, daß" — Satt und genug, schrie der Richter: was braucht's mehr? Es liegt ja klar am Tage! Sogleich ward ein Verhaftzettel unterzeichnet, und William in Gewahrsam gebracht, um den andern Tag eine zweyte Untersuchung auszuhalten.

Das Ganze hatte solch einen raschen Gang genommen, daß William keine Zeit behalten, klar darüber nachzudenken. Sobald er sich allein sah, trat es ihm näher an, und er glaubte anfangs, es sey ein Streich von seinem redlichen Lehrer Puffardo; aber er sah keine deutliche Verbindung zwischen ihm und dem, was ihm begegnet war. Die Bege-

benheiten dieses Tages hatten ihn so stark angegrifen, daß ihm die Augenlieder bald schwer wurden und daß er, da reines Bewußtseyn seine Streu in Flaum verwandelte, ohne Aengstlichkeit über den folgenden Tag einschlief.

Viertes Kapitel.

Rettung.

Sobald Sir Franklin nach Hause kam, schrieb er an Mistriß Molton, um sie auf die Ankunft eines jungen Fremden vorzubereiten. Er schloß seinem Briefe eine Banknote bey, mit dem Auftrage, dafür einzukaufen, was er brauchte und ihn sodann zu ihm zu bringen. Den andern Morgen gab ihm Mistriß Molton Nachricht, daß sich niemand bey ihr gemeldet hätte. Franklin war böse auf William, und glaubte den gewöhnlichen Leichtsinn der Abentheurer in dieser Sorglosigkeit zu sehen. Er hatte schon einen Theil der Nacht darauf gedacht, wie er ihn versorgen wollte.

Seine Schwester war nicht minder aufgebracht. Sie hatte auf Williams schöne Hand eine Hoffnung gesetzt, die wir näher angeben müssen. Ein großes Werk, die Geschichte von Großbritannien betreffend,

beschäftigte sie jetzt, und sie wünschte, so wie sie daran fortarbeitete, ihre undeutliche Hand in eine deutliche und zierlichere verwandelt zu sehen. Zwar hätte sie jeden öffentlichen Schreiber dazu nehmen können; aber, da sie ganz neue historische Gesichtspunkte gefunden und angegeben zu haben glaubte: so wollte sie sich nicht der Gefahr aussetzen, sie dem Publikum verrathen und sich sonach um die Ehre gebracht zu sehen, die sie von ihren Entdeckungen erwartete. Dies hatte sie von einem Abschreiber, der ihr und ihrem Bruder Alles zu danken haben würde, nicht leicht zu fürchten.

Noch war sie mit ihrem Bruder beym Frühstück und in Vermuthung über Williams Betragen vertieft, als ein Brief an sie, und, im Fall sie nicht zugegen sey, an ihren Bruder gestellt, ankam, folgenden Inhalts: "Ein Gauner, der ein hartnäk-
"kiger Sünder ist, steht jetzt vor mir und erwartet
"sein Recht. Man beschuldigt ihn, daß er auf of-
"fener Heerstraße einen Beutel, der in einem Kou-
"vert mit Ihrer Addresse gewesen ist, gestohlen habe.
"Ich lade Sie ein, vor untengesetztem zu erscheinen
"und gegen den Delinquenten zu zeugen, dessen
"Schandthaten zur strengsten Ahndung der Ge-
"setze reif sind. Ich verharre — Samuel
"Spooner."

Der Brief fiel ihr aus der Hand, und zitternd und todtenblaß rief sie: Ach, Gott, das Geld, das ich ihm gegeben habe, ist sein Tod! Er ist wohl schon gehenkt! — Ihr Bruder raffte den Brief auf, las ihn, und zitterte wie seine Schwester. Aber ohne Zeit zu verlieren, ließ er anspannen, und jagte nach Falkencourt, wo das Gericht versammlet war. Haufen von Gaffern standen vor dem Hause, und es gelang ihm nur mit Mühe, sich durchzudrängen. Der vermeynte Räuber stand schon in Ketten, aber dennoch ruhig da, und erwartete sein Urtheil. Um ihn standen andre, die es wirklich waren, und es durch Klagen und Flehen bewiesen. Als sich Sir Franklin zu erkennen gab, rief ihn der Friedensrichter zu sich, zeigte ihm William, und berichtete ihm, daß dies der junge Mensch sey, der ihn den Tag vorher zwischen Eastheen und London bestohlen hätte. Auf diese Nachricht wandte sich Franklin nach William um, und fragte ihn: durch welchen unglücklichen Zufall er sich hier befände? William erinnerte sich, in der Stimmung, worin er jetzt war, seines Wohlthäters Züge nicht mehr, und antwortete mit einer Art von Bitterkeit, indem er auf den kleinen kupfrigen Mann zeigte: fragen Sie den Mann da, wie und warum ich hier bin. Franklin

wandte sich an diesen, und erfuhr, daß der Delinquent gestern einen Wagen angehalten, worin eine Dame gewesen wäre, deren Börse er gestohlen hätte.

Sogleich drängte sich Franklin zur Bank der Richter vor, um ihnen zu zeigen, daß William unschuldig sey; aber Spooner, der einen Beweis geben wollte, daß er rasch und gewissenhaft Justiz übte, schrie in demselben Augenblicke William zu: Nun, Bube, nun wirst du doch gestehen, wie und wo du den Raub begangen hast? Ein anderer Friedensrichter, der würdiger war, es zu seyn, als sein Amtsgenoß, unterbrach ihn, und redete den Gefangenen in sanften Ausdrücken an: Wie ist dein Name, junger Mensch? "Ich habe keinen!" antwortete William. Da seht ihrs, da seht ihrs, schrie Spooner. Das ist ein ausgelernter Gauner. Unter hundert verschiedenen Namen ist er bey mir schon vorgewesen, und ich dacht' es wohl, daß er endlich gar keinen mehr haben würde! Aber diesmal soll er d'ran.

Franklin konnte den armen William unmöglich länger in dieser Lage lassen. Er fiel ihm um den Hals, zog ihn näher zu den Friedensrichtern, und erklärte ihn für unschuldig, zu aller Erstaunen. Der Kärr-

ner bekam einen haten Verweis, Spooner war über und über roth, und der kleine kupfrige Mann ließ sich nicht sehen. Franklin führte den Geretteten zu seinem Wagen, und fuhr mit ihm nach London.

Hier setzt' er ihn bey Mistriß Wolton ab, bat sie, für ihn zu sorgen, wie er ihr aufgetragen hätte, und ihn den andern Morgen zum Frühstück zu ihm zu schicken. Dann eilte er zu seiner Schwester, um ihr die frohe Nachricht von Williams Rettung zu überbringen. Sie fiel ihrem Bruder um den Hals, und dankte ihm mit Freudenthränen.

Den andern Morgen gegen zehn Uhr eilte William zu seinem Wohlthäter. Sobald er Franklin erblickte, ergriff er seine Hand, und bedeckte sie mit Küssen und Thränen. Seiner Schwester brachte er gleichen Dank. Beyde hätten ihn kaum wieder gekannt. Die sorgsame und geschmackvolle Modehändlerin hatte ihm binnen der kurzen Zeit einen einfachen, aber eleganten Anzug mit allem Zubehör verschaft. Sein schlanker Wuchs, seine regelmäßigen, männlichen und einnehmenden Züge, und ein großes Auge, in Thränen der Dankbarkeit schwimmend, bildeten ein Ganzes, das man nicht ohne Wohlgefallen und Rührung ansehen konnte. Auch waren Franklin und seine Schwester von die-

sen Empfindungen beherrscht, und ihr Auge weidete sich mit doppeltem Genusse an einem jungen Mann, der so reizvoll war, und auf den sie durch ihre Wohlthätigkeit das Naherecht zu erobern Willens waren. Sie sagten ihm dies, und erklärten zugleich, daß sie seiner Freundin, der jungen Klara, seine Bekanntschaft dankten. Das Vergangene erwähnten sie mit keiner Sylbe, und seine gegenwärtige Lage suchten sie ihm so angenehm zu machen, daß er seine vorige selbst darüber vergessen sollte.

Fünftes Kapitel.

Neid und Eifersucht.

Sir Franklin lebte die schöne Jahreszeit hindurch zu Ether, einem Schlosse oder Dorfe, ihm zugehörig. Er hoffte diesmal die ruhigen Freuden, die er dort zu finden pflegte, durch den Umgang Williams noch zu vermehren. Gewöhnlich beschäftigten ihn die Arbeiten im Felde und im Garten und die Angelegenheiten seiner Dorfbewohner am meisten; denn seine Schwester lebte, mit ihrem gelahrten Lehrer, ganz in ihren Büchern und namentlich in ihrer Geschichte, die den Sommer über am meisten zunahm. Ihr Lehrer und Orakel war der Pfarrer von Ether,

Namens Orthodox, und er hatte sich vermittelst der Griechen uud Römer ihrer dergestalt bemächtigt, daß sie über seine Untugenden, deren er viel hatte, gütig hinweg sah. Er hatte mehr als bäurische Sitten, weil sich nicht ein Zug von Gutherzigkeit daran zeigte; er war ein großer Pendant und eben deßhalb hochmüthig oder neidisch gegen Talente, die er nicht hatte; er war geizig und eben deßhalb hartherzig; er war kein guter Vater und kein guter Gemahl, weil er seine Töchter für künftige Diebinnen seines Mammons hielt, und weil er seine Frau, die vorher seine Magd war, auf einen Fehltritt, den der ernsthafte Mann mit ihr machte, um nichts von seinem Schatze einzubüßen, hatte heurathen müssen.

Als Sir Franklin seine Geschäfte in London besorgt hatte, schickte er sich zur Reise nach Ether an. Seine Schwester und William, als ihr bestallter Sekretär, begleiteten ihn. Bey ihrer Ankunft fanden sie den Pfarrer Orthodox mit seiner Frau und seinen beyden Töchtern auf dem Schloßhofe, um ihm zu seiner fröhlichen Zurückkunft Glück zu wünschen. Diese Aufmerksamkeit galt von Seiten des Doktors hauptsächlich seiner gelehrten Schülerin, die ihn mit einer Umarmung empfing, und seine Frau und Töchter mit einem fast unmerklichen

Kopfnicken grüßte. Denn ihr eignes Geschlecht stand weit unter ihr, weil es sie hatte merken lassen, daß sie, ihrer Gelehrsamkeit halber — nicht über ihm stände.

Ihr Bruder machte ihr kaltes Betragen gegen die Familie des Doktors damit gut, daß er Mutter und Tochter nach der Reihe umarmte und küßte, und sich sehr herzlich erkundigte, wie sie bis jetzt gelebt hätten? Er forderte sie auf, William mit einer freundlichen Umarmung zu empfangen. Die Mutter that es ohne Widerrede, die Töchter anfangs etwas schüchtern, aber nachmals, als sie erst darin befangen waren, etwas — erfahren.

Eine gute Mittagsmahlzeit hatte den Besitzer des Schlosses erwartet, und ihrentwegen hatte der Doktor seiner Ankunft mit doppelter Sehnsucht entgegen gesehen. Er war auch der erste, der vermuthete, daß Sir Franklin wohl Appetit haben möchte, und ihn deshalb nach dem Speisesaal führte. Während der Mahlzeit setzte er die Griechen und Römer etwas zurück, um die Schüsseln zu loben, und er blieb sogar seiner Schülerin ein paar gelehrte Fragen schuldig, trotz der Ehre, die er bey ihr einlegen können, wenn er sie ihr gelöst hätte. Sobald aber die Tafel aufgehoben war, wurde er wieder gelehrt und beredt; und, auf einen

Wink von Miß Franklin, folgte er ihr in ihr Studierzimmer. Mistriß Orthodox und Sir Franklin schliefen einander an der Seite, auf dem Kanapee ein, und William unterhielt sich mit den Töchtern des Pfarrers, die an seinen Erzählungen weit mehr Geschmack fanden, als an allem, was sie je von ihrem Vater aus der griechischen und römischen Geschichte gehört hatten.

Helena und Lavinia Orthodox hatten sich schon vorgenommen, William zu gefallen. Lavinia, die schöner war, als ihre Schwester, glaubte ihn auch gewisser zu haben, als sie; sie war aber nicht bloß schöner, sondern auch verständiger und klüger, denn sie hatte ihren Geist durch Romane gebildet, worin — kein Geist war, und hatte schon ein halbes Dutzend Liebschaften mehr gehabt, als ihre Schwester. Unter andern wußte sie, daß ein fühlbares Herz sich in sanften Augen spiegelt. Williams Augen waren sanft und zärtlich, also konnte er, nach den Einsichten Laviniens, unmöglich lange den schmachtenden Blicken einer zärtlichen Blondine widerstehen, deren übrige Reize, wie sie meynte, Eindruck auf sein Herz gemacht haben müßten.

Und in der That, William würde sie seiner nicht unwerth geachtet haben, wenn er nicht Miß Klara Elton gekannt hätte. Aber von den Regun-

gen, die ihn für sie beherrschten, wußten und ahndeten die beyden Schwestern nichts. Sie luden ihn ein, recht oft auf die Pfarre zu kommen, und gingen sogar so weit, daß sie ihm die Zeit angaben, wo er ihren Vater — nicht finden würde. Beyde wetteiferten, ihm verbindliche Dinge zu sagen, und die Sucht, sich wechselsweise seinen Augen und seiner Eigenliebe gefälliger zu machen, würde sie zu Unanständigkeiten verleitet haben, wenn ihr Vater und Miß Franklin nicht zur rechten Zeit zurück gekommen wären.

William hatte ihn bisher noch nicht recht ins Auge gefaßt, jetzt aber, da der Doktor ihm näher kam, mußte er sein Aeußeres wohl genauer untersuchen. Priesterliche Würde und hochfahrender Egoismus spiegelten sich in dem ganzen Anstande des hochmüthigen Mannes. Seine Figur war kaum fünf Fuß hoch, hatte aber über vier Fuß im Durchmesser. Seine Stirne trat rund und glänzend unter einer blonden Perücke hervor, die sehr stark und sorgsam eingepudert war. Graue buschige Augenbraunen dämpften die Blitze von zwey kleinen hellen schwarzen Augen ein wenig; aber dafür stand in voller Pracht eine Habichtsnase da, an welche sich zwey volle, rothe Backen vergebens hinandrängten. Seine Zähne, die keine Per-

len waren, wurden von zwey dicken Lippen bedeckt, und sein großes, fettes Kinn suchte sich auf seiner breiten Brust eine Unterlage. Sein Kleid war aschgrau, und darunter trug er schwarze Sammthosen. An den Fingern drängte sich Ring an Ring.

So kam er, Miß Franklin am Arme, wie oben gesagt, in das Zimmer zurück, wo William mit seinen beyden Töchtern war. Da er bey dessen Anblicke seinen würdevollen Anstand erhöhen und dabey die Fußspitzen zu Hülfe nehmen wollte, so fing er an zu schwanken und fuhr gegen einen Lehnstuhl, der mit ihm umgeschlagen seyn würde, wenn William ihn nicht zur rechten Zeit gehalten hätte. Dieser Liebesdienst, statt ihn gegen den jungen Mann geschmeidig zu machen, vermehrte seine Verachtung gegen ihn; und ohne auf ihn zu merken, ergriff er seine gelehrte Schülerin bey der Hand, führte sie zum Kanapee und plumpte neben ihr in die Polster. Von hieraus suchte er William, dessen Geschichte ihm Miß Franklin erzählt hatte, mit einigen verächtlichen Blicken heim.

Diese Blicke hatten ihren Ursprung in seinem Neide. Was er von seiner Geschichte und von dem Amte wußte, das er bey Miß Franklin bekleiden sollte, hatte ihn gegen ihn aufgebracht. Er hielt ihn geradezu für einen Betrüger, der das gute Herz

Franklins und seiner Schwester mißbrauchte. Alles war ihm verdächtig an ihm. Sein offnes Gesicht, seine heitre Laune, seine witzigen Einfälle, sein bescheidnes Wesen, waren ihm eben so viel Beweise von Unwissenheit, von Zudringlichkeit, von Heucheley; und kurz, er betrachtete ihn, als einen unverschämten Glückspilz, den man nicht bald genug aus dem Hause jagen könnte.

Da er gewohnt war, seiner Schülerin für ein Orakel zu gelten, so machte ihn schon der Gedanke wüthend, daß sie ihm einen dritten beygesellen wollte. Er zitterte, rückte unruhig auf dem Kanapee hin und her und beschoß den armen William nach wie vor mit seinen Blicken. Er hätte so gerne seinem Zorne Luft gemacht, wenn er nicht gefürchtet hätte, seinen Gönner Franklin gegen sich aufzubringen und seiner Stelle an dessen Tische dadurch verlustig zu gehen. Er zwang sich also, da er doch einmal seiner Schülerin etwas über ihre Wahl eines Sekretärs sagen mußte, es mit glimpflichen Ausdrücken zu thun, äußerte aber (und davon erwartete er große Hülfe), daß der Abschreiber eines gelehrten Werkes selbst ein Gelehrter seyn müßte, um es nicht unmerklich zu verderben, und bat sodann um Erlaubniß, den jungen Mann in Absicht seines Wissens ein wenig vernehmen zu dürfen.

Miß Franklin war es zufrieden, und sogleich schickte er sich zu einer peinlichen litterarischen Vernehmung an. Er setzte sich auf einen Stuhl William gegenüber, und fing an, ihn in einem Tone zu befragen und ihn mit Blicken zu bestürmen, die ihn aus der Fassung brachten. William setzte sich, in einer Art von Herzensangst, auf einen andern Stuhl; aber der wüthende Frager war hinter ihm her. Er stand auf, und jener stand vor ihm. Kein Winkelchen im Zimmer, wohin er ihn nicht verfolgt hätte. Endlich ergriff er sogar einen seiner Knöpfe, und hielt ihn fest daran. Lateinisch, Griechisch und Hebräisch floß bunt durch einander von seinen Lippen über ihn her, und jede Frage, die William nicht verstand oder nicht beantwortete, vermehrte seine Wuth auf einen jungen Laffen, (so hatte er ihn schon innerlich getauft) der es wagen wollte, eine der seinen gleiche Stelle bey einer grundgelehrten Dame einzunehmen. William ward endlich ganz stumm, und nun ließ ihn sein Peiniger stehen, setzte sich roth wie ein Kohlfeuer zu Miß Franklin, und nickte ihr drey bis viermal heftig mit dem Kopfe zu, um ihr zu verstehn zu geben, daß doch nun wohl die Unwissenheit ihres künftigen Sekretärs am Tage läge?

Der Nachmittag verlief unter Spiel und Gesprächen; aber weder das eine noch die andern konnten den ergrimmten Doktor von der bösen Laune heilen. Sogar das Abendessen konnte es nicht, und der Wein, dem er tapfer zusprach, so mächtig er sonst seinen Einfluß auf seinen Körper und auf seine Seele behauptete, konnte es nicht. Er taumelte zwischen seiner Frau und seinen Töchtern murrend nach Hause, doch ohne sich mit Worten näher zu äußern.

Als man ihn auf seinen Lehnstuhl niedergelassen hatte', holte Mistriß Orthodox seine Pantoffeln, machte ihm die Knieschnallen locker, nahm ihm die Perücke ab, legte sie sanft und gelinde verkehrt auf den Tisch, setzte ihm die Nachtmütze auf, und zog ihm die Schuh aus. Seine Töchter, die dieser Auftritte der ehelichen Liebe gewohnt waren, flüsterten unterdessen von William. Helena fragte Lavinien, was sie zu dem jungen Fremden meynte? und da sie nicht antwortete, setzte sie hinzu: Ich, für meine Person, ich finde, daß er von Anfang herein gefällt, aber daß sein Gesicht zu fein und zu jüngferlich ist. Mir sind die Mannsgesichter lieber, die einem durch Entschlossenheit Furcht und Wohlgefallen zugleich abzwingen. Lavinia war anderer Meynung, und lachte innerlich, weil sie zu wissen

glaubte, warum ihr der junge Fremde nur vom Anfang herein gefiele.

Lavinia gedachte ihre Plane auf William um desto gewisser durchzusetzen, da sie eine Erziehung bekommen zu haben glaubte, die ihr schon die Hand eines Lords verschaffen könnte. Sie hatte Lektüre, verstand Musik, und tanzte; und ihre Mutter, deren Schooßkind sie war, versicherte ihr, alle diese Talente besäße sie in einem unerhört hohen Grade. Die entworfene Eroberung war zwar ziemlich bescheiden, weil William kein Lord war; aber dafür war er der schönste junge Mann in England, eine Eigenschaft, die ihrem Romanenkopfe nicht weniger galt.

Als der Doktor ein wenig einnickte, kam auch die Frau Doktorin näher, und ihr erstes Wort war ebenfalls William. Sie iobte seine Beine etwas lauter, als es hätte geschehen sollen; denn auf einmal vernahm sie die Stimme ihres Eheherrn, und sah einen seiner Pantoffel über ihren Kopf hinfliegen. Halt dein Maul, du unverständige Plaudertasche! rief der zornige Mann etwas unfein. Ein Bettler, ein Landstreicher ist es, der nicht verdient, daß man seiner erwähnt! Helena suchte die Augen ihrer Schwester auf, um sie boshaft anzulächeln; aber Lavinia

hielt sie auf den Boden gefesselt, konnte sich indeß einer kleinen Röthe von Unwillen nicht erwehren, die ihre Backen überzog. Ihre Mutter hob den Pantoffel auf, trug ihn wieder zu ihrem Gatten, steckte seinen Fuß sanft hinein, und sagte kleinlaut: du magst wohl so unrecht nicht haben, Kind. Der junge Mensch sieht freylich einem Spitzbuben nicht ähnlich; da du es aber meynst, so mag es wohl so seyn.

Auf diese Aeußerung ward der Doktor ruhiger, schickte seine Kinder fort und verlangte zu Bette. Seine Ehehälfte half ihm hinein und ließ sich geduldig alles gefallen, was er noch zu sagen und zu thun hatte.

Helena und Lavinia schliefen in Einer Kammer. Sie brachten eine sehr stürmische Nacht zu. Helena lenkte das Gespräch wieder auf William, und wußte noch eine Menge verkleinernder Dinge von ihm zu sagen. Dies war ein Sporn für Lavinien, sich in seinem Lobe zu erschöpfen. Die eine ärgerte sich, seine Eroberung verfehlt zu haben, und die andere rühmte sich derselben. Aus Sticheley wurde Bitterkeit, aus dieser Zorn. Helena fing zuerst an, vor Bosheit zu weinen. Von Williams Fehlern kam sie auf die Fehler ihrer Schwester, die sie ihr sehr umständlich vorwarf. Aber, nur Geduld,

sagte sie: morgen des Tages soll der Vater von den heimlichen Spatziergängen bey Nacht und bey Tage Nachricht haben. Da wird man sehen, wie sich die stolze Schönheit zu einem Steuereinnehmer herabläßt. — Lavinia blieb eine Weile still, und war bestürzt, daß ihre Schwester Dinge von ihr wußte, die sie vor ihr heimlich gehalten zu haben glaubte; aber auf einmal waffnete sie sich mit Unerschrockenheit, und erklärte, der bloße Neid spräche aus ihr und sie möchte vor Eifersucht vergehen. Darauf wickelte sie sich in ihr Kopfkissen, und ließ ihre Schwester weinen und schwatzen, so lange es ihr beliebte.

Sechstes Kapitel.

Plane auf William.

Den folgenden Morgen nahm Sir Franklin den jungen William auf einen Spatziergang in seinen Park und auf seine Wiesen mit. Jede neue Minute, die in Gesprächen mit ihm verlief, zog den guten Mann näher an ihn. Der Bann, den der gelehrte Doktor Orthodox über ihn ausgesprochen hatte, bekümmerte ihn nicht, weil er andre Wege wußte, William zu versorgen, ohne daß er ein großer Gelehrter zu seyn brauchte.

Bey ihrer Zurückkunft fandeu sie das Frühstück fertig, und Miß Franklin im Saale schon auf sie warten. Ihr Bruder war gewohnt, sie heiterer zu sehen; er machte ihr daher Vorwürfe, und fragte nach der Ursache, warum sie es nicht wäre? Die Ankunft ihres Lehrers ersparte ihr eine Antwort.

Ihr hatte die Sentenz des Doktors etwas übereilt geschienen, und sie hatte ihm schon gestern das Versprechen abgedrungen, daß er William noch einmal über sein Wissen vernehmen sollte. Ihr gutes Vorurtheil für den jungen Mann entschuldigte bey ihr die Mängel, die Orthodox an ihm gefunden haben wollte, und sie hoffte, daß er ihn nun das zweytemal mit mehr Nachsicht behandeln würde. Jetzt also, da er erschien, fing ihr das Herz heftig an zu schlagen, weil sie fürchtete, ihre Erwartungen getäuscht und die Hofnung, mit William zu arbeiten, scheitern zu sehen.

William war seinerseits auch nicht in der behaglichsten Lage. Der betäubende Anblick des gelehrten Tyrannen erhielt ihn in einer beständigen Schüchternheit, die stärker wurde, als vorher, da er hörte, was die Absicht seines Besuches war. Er sah, daß er dem Doktor mißfiel, und daß dieser, bey dem Einfluß, den er auf seine Schülerin hatte, es wohl so weit bringen könnte, daß man ihn

als unbrauchbar von neuem seinem Schicksale überliesse.

Der Augenblick des Examens war da. Der Doktor nahm abermals ihm gegenüber Platz, und fing an, ihn mit seinen vorigen verzehrenden Blikken zu beschießen. William war verlegen, stammelte, fühlte, daß sein Gedächtniß ihn verließ, daß seine Zunge ihm ihren Dienst versagte. Jetzt konnte er selbst die leichtern Fragen, die ihm der Doktor vorlegte, nicht mehr beantworten, und so sah sich dieser doppelt gedrungen, den Bannstrahl der Unwissenheit von neuem auf ihn herabzublitzen und ihn der ehrenvollen Stelle unfähig zu erklären, die ihm seine Gönnerin bestimmt hatte. Sir Franklin hatte sich zu Anfang des Examens entfernt, weil er Williams Verlegenheit durch seine Gegenwart zu vermehren fürchtete. William entfernte sich jetzt auch, die hellen Schweißtropfen auf der Stirne, um im Park frische Luft zu schöpfen und über das Schicksal nachzudenken, das ihm bevorstände. Er glaubte, seinen Wohlthäter im Park zu finden, und war Willens, sich ihm zu Füßen zu werfen, und ihn zu bitten, daß er auf den Bericht des unbarmherzigen gelehrten Mannes seine Hand nicht von ihm abziehen möchte. Sir Franklin war aber in dem Kabinet seiner Schwester gewesen, und hatte gehorcht. Als William fort war, trat er in den Saal.

Der Doktor findet, hub seine Schwester zu ihm an, daß William nicht Talente genug hat, meine Geschichte abzuschreiben.

Desto besser, sagte Franklin: so gebe ich ihm eine Stelle in unserm Komptoir.

Der Doktor stand auf, ging ans Fenster und sah hinaus, um seine ergrimmte Miene nicht zu zeigen. Er hatte keine Hoffnung, ihn von einer solchen Stelle hinweg zu examiniren.

Ich meyne anders, Bruder, erwiderte Miß Franklin leise. Schicke ihn nach Oxford, und laß ihn seine Studien vollenden. Der Doktor ist nicht mehr jung (setzte sie leiser hinzu) und wenn er todt ist, kannst du ihm seine Stelle geben.

Das ist nicht dein Ernst, Schwester, sagte Franklin; der junge Mensch weiß nicht einmal zum Abschreiber genug, und soll solch eine Stelle ausfüllen?

Warum das nicht? versetzte sie etwas empfindlich. Ich begreife wohl, daß er nie des Doktors Verdienste haben kann; aber der weiß auch zu viel für einen Pfarrer. Also folge du nur meinem Rath, und sichre ihm seine Stelle.

Sir Franklin ergab sich. Er wollte aber doch vorher selbst untersuchen, ob William wirklich

der todte Kopf wäre, wofür ihn der gelahrte Herr ausschrie. Da er nicht so tiefes Wissen besaß, sah er freylich nicht ein, worauf jener sein Verdammungsurtheil gründete. Dies Examen nahm einen ganz andern Anfang, und mithin eine ganz andre Wendung. Franklin fand William im Park, und befragte ihn über Gegenstände der Moral nach Anleitung seines eignen gesunden Verstandes und seines guten Herzens. Hier blieb William in der Fassung, und antwortete so klar und befriedigend, daß sein Wohlthäter nicht anstand, ihm zu entdecken: er sey Willens, ihn zum Dienste der Kirche zu bilden. Williams Jugend konnte diesem Plane noch entgegen stehen, und Franklin erwartete von ihm selbst Einwürfe, die daher genommen wären. Aber William äußerte nichts davon. Er ließ sich gern alles gefallen, was man mit ihm vorhatte, weil er fürchtete, in seine vorige hülflose Lage zurückgestoßen zu werden.

Miß Franklin war voller Freude, als sie sah, daß ihr Rath in Rücksicht eines jungen Mannes befolgt wurde, der ihr nothwendiger geworden war, als sie es sich gern selbst noch gestand. Orthodox ward auch ruhiger, da er die Entfernung seines Nebenbuhlers so nahe wußte, und er erhielt es sogar über sich, ihn von nun an mit weniger Gering-

schätzung zu behandeln. Am reinsten war das Vergnügen, das der gute Franklin in Williams Gesellschaft empfand. Er nahm ihn auf allen seinen Spatziergängen mit, und entdeckte jeden Tag neue gute Eigenschaften an ihm. William war, wie er selbst, menschlich, großmüthig, edel. Die Wohlthaten, womit er ihn überschüttete, verwandte er zur Erleichterung des Elends aller Nothleidenden. Nie sahe man zwei Menschen, die williger halfen. Beyde hatten immer einerley Gedanken und Plane hierin, und selten wurde ein Kranker von dem Einen besucht, ohne daß der Andre nicht schon bey ihm, oder auf dem Wege gewesen wäre, zu ihm zu gehen.

Der Doktor und seine Töchter nahmen zuweilen Theil an den Spatziergängen Franklins und Williams. So gut Lavinia auch wußte, daß es ihren Vater aufbringen würde, wenn sie den jungen Mann ankirrte, so unterließ sie es doch nicht, ihre Macht auf sein Herz zu versuchen. William war in dem Alter, wo die Leidenschaften mit dem Verstande in Kampf zu gerathen pflegen. Lavinia besaß eine Menge Vorzüge, die seinen Augen gefallen konnten. William hatte Gefühl, und die Gewohnheit, sie zu sehen und keine andre außer ihr zu sehen, theilte ihm einen Eindruck mit, den man zuweilen

Liebe zu nennen pflegt. Helena würde eben das über einen jungen Mann gewonnen haben, der sich bloß gefällig zu machen suchte, und weiter keine Nebenplane dabey hatte; aber ihre Schwester war anziehender, und ihre Lebhaftigkeit paßte mehr zu Williams heiterer Gemüthsart. Ihr Wesen wirkte mehr auf seine Sinne, und ihr Auge war beredter. Alles gefiel ihm an Lavinien, nur das nicht, daß sie, vor lauter Furcht ihre Schwester möchte ihm mehr gefallen, von dieser nicht immer schonend genug sprach. Im Grunde aber war ihm die Eifersucht, die sie wechselsweise gegen einander zeigten, nicht unangenehm.

Wenn Laviniens Herz noch so rein gewesen wäre, wie das seinige, so würde ihr Umgang keine traurigen Folgen gehabt haben. Der Liebhaber hatte noch unverdorbene Sitten; aber die Liebhaberin war mit der Ausschweifung schon vertrauter, und suchte nur Genuß für ihre Sinnlichkeit. Wenn sie das eifersüchtige Auge ihrer Schwester nicht gefürchtet hätte, würde sie sich schon jetzt große Unvorsichtigkeiten erlaubt haben.

Indessen war Laviniens Herz nicht das einzige weibliche Herz zu Ether, das auf Williams Eroberung ausging. Die gelehrte, die unvergleichliche Miß Franklin, die bis jetzt nur gegen die Reize der

griechischen und römischen Helden empfindlich gewesen war, faßte allmählich eine Neigung zu ihm, die um so raschere Fortschritte machte, da sie die erste in ihrer Art war, die man ihr je eingeflößt hatte. Williams heitre Unterhaltung verschaffte ihr Erholung nach ihren gelehrten Arbeiten; ihre Gesundheit ward mit jedem Tage stärker durch die häufigen Spatziergänge, die sie mit ihm machte; ihr Herz ward sanfter und fing an, sich der Herrschaft, die der despotische Pendant über dasselbe ausübte, nach und nach zu entledigen; ihre Studien begannen ihr lange Weile zu machen; die Diatriben ihres Meisters waren ihr zu weitschweifig und ihre geschätztesten Bücher konnten sie nicht mehr fesseln, sobald sie wußte, daß William und ihr Bruder einen Lauf vorhatten. Je näher die Zeit von Williams Abreise kam, desto tiefer fielen Orthodox und die Geschichte von England in ihrer Zuneigung; die Geschichtschreiberin vergaß des Ruhms, auf den sie seit so lange losgearbeitet hatte, und dachte auf nichts mehr, als sich dem schönsten jungen Mann in England gefällig zu machen.

Die zärtliche Freundschaft, die Franklin und seine Schwester für William zeigten, war der Frau Doktorin Orthodox und Lavinien nicht entgangen. Sie überzeugten sich beyde, daß Franklin große

Dinge für ihn thun und ihm unter andern Schloß und Land Ether vermachen würde. So kamen sie von dem Plane zurück, sich mit einem Lord zu verbinden, und Lavinia nahm sich vor, mit William zufrieden zu seyn.

Man sieht, daß die Frau Doktorin nicht so gute Ursachen hatte, als ihr Mann, den Umgang mit William zu vermeiden; sie lud ihn vielmehr ein, so oft zu ihr zu kommen, als er sich vom Schlosse losmachen könnte. Dies geschah denn gewöhnlich, während der Doktor schlief oder im Studierzimmer der Miß Franklin war, die ihn immer noch nothgedrungen um sich litt, weil sie doch nicht ganz mit ihm brechen wollte. So verschaffte diese unvorsichtige Mutter selbst, dem jungen Manne Bestellungen mit ihrer Tochter, und es war ein Glück, daß William jetzt noch zu große Ehrfurcht für den Gegenstand seiner Liebe fühlte, als daß er dieses Vertrauen hätte mißbrauchen sollen.

Williams Abreise nach Oxford war auf den letzten Tag des Septembers festgesetzt worden. Franklin schlug seiner Schwester vor, daß sie an eben dem Tage nach London zurück gehen möchten, um, wie er sagte, der langen Weile zu entlaufen, die sie nach seiner Abreise in Ether befallen würde. Innerlich war sie gleicher Meynung, aber äußerlich

wollte sie es nicht kund geben: sie hatte also anfangs etwas dargegen; aber bald gab sie es zu, unter dem Beding, daß William sie nach London begleiten, und daß ihr Bruder ihn von da nach Oxford bringen sollte. Beydes geschah.

Siebentes Kapitel.

Winke.

Miß Franklin ward in der That unpäßlich von dem Tage an, wo sie William nicht mehr um sich hatte. Ihr Auge und bald nachher ihr Herz und Verstand, waren so an ihn gewöhnt worden, daß seine Entfernung eine Lücke in ihrer Existenz machte, die sich unter allen Zeichen von langer Weile, böser Laune, Hypochondrie und Sehnsucht ankündigte. Aber sie war nicht so aufrichtig, wie ihr Bruder, der über eine ähnliche Leere und ein paar gleiche Erscheinungen unverholen klagte, sich aber vornahm, William den Winter über einigemal zu besuchen. Nichts hätte Miß Franklin gehindert, diese Reise mitzumachen; aber die verschämte Schüchternheit, welche die Liebe im Gefolge zu haben pflegt, wußte ihr tausend Gründe dagegen vorzuspiegeln. Sie ließ ihren Bruder reisen, und quälte sich dann mit

Vorwürfen, daß sie nicht mitgereis't war. Wenn er wieder kam, und gute Nachrichten von Williams Befinden und Fortschritten in der Gelehrsamkeit mitbrachte, so freuete sie sich zwar ein wenig unter seinen Augen, brach aber, wenn er sich entfernte, in lautes Entzücken aus. Sie fing an, jede Stunde zu zählen, wo William gelehrter, aber auch männlicher und schöner zurück kommen sollte.

Der Winter verging, und bis die schöne Jahreszeit kam, bat sie ihren Bruder, statt nach Ether, in die Bäder von Bristol und Bath mit ihr zu gehen. Sie konnte es nicht über sich erhalten, an einem Orte zu leben, wo William nicht mehr, und ihr gelahrter Meister ihr so nahe war. So kamen sie diesen Sommer gar nicht nach Ether, und die Familie Orthodox blieb sich selbst überlassen.

Beym Eintritte des Herbstes gingen sie nach London zurück, und, um sich wenigstens einen kleinen Ersatz für Williams immer noch dauernde Abwesenheit zu verschaffen, ließen sie die junge Klara Elton und ihre Freundin, Miß Henriette Napper, auf eine Weile zu sich kommen. Klara hatte sich binnen den anderthalb Jahren zu einer Schönheit entwickelt, die das ganze männliche Geschlecht verliebt, und das ganze weibliche neidisch zu machen drohete.

Eines Morgens kam sie in das Zimmer ihres Vormundes unter allen Zeichen von Verlegenheit und Traurigkeit. Sein gutmüthiges Wesen machte ihr Muth, ihm zu entdecken, was ihr fehlte. Lieber Vater, sagte sie: eine sehr unglückliche Frau ist Ihrer Hülfe bedürftig. Es ist Mistriß Napper, die sich in der allerhöchsten Verlegenheit befindet. Sie ist zweihundert Pfund für Miethe schuldig, und ihr Miethsherr droht, sie heraus zu werfen und ihre Möbeln zu behalten, wenn sie nicht bezahlt. Leihen Sie mir doch die Summe; ich will Ihnen eine Verschreibung darüber ausstellen, die ich abtragen will, wenn ich majorenn werde.

Franklin sah sie überrascht an, und ließ zwar ihrem Herzen Gerechtigkeit widerfahren, aber nicht ihrer Vorsichtigkeit. Nimm dich in Acht, Kind, sagte er, daß du nicht listigen Leuten in die Hände fällst, die dein gutes Herz mißbrauchen, sobald sie sehen, daß es nur von der Eitelkeit und nicht von wahrer Menschenfreundlichkeit geleitet wird. Ich glaube nicht, daß jene dich zu der Bitte vermocht hat, die du an mich thust, und ich will sie dir gewähren, aber doch nur dies einemal. Wie viel bezahlt Mistriß Napper jährlich Miethe?

Klara erwiderte, daß sie es nicht wüßte.

Sie muß sie lange schuldig seyn, fuhr Franklin fort; sonst könnte sich die Summe nicht so hoch belaufen.

Klara antwortete mit Thränen darauf, die ihm selbst ans Herz gingen. Er erkundigte sich näher nach der Lage ihrer Lehrerin, und fragte sie, ob sie glaubte, daß sie durch Unglücksfälle zurückgekommen sey. Klara versicherte ihm, so sey es. Nun versprach er ihr, das Geld in ihrem Namen auszuzahlen; doch verbot er ihr ausdrücklich, sich nie wieder, ohne daß er darum wüßte, in Sachen dieser Art einzulassen und ihm, in ihrem Alter, das Vergnügen zu rauben, etwas für seine Freunde zu thun. Dies war eine sehr nöthige Vorsicht bey einer Frau, die einen großen Einfluß auf das Herz und den Willen ihrer Schülerin zu haben schien.

Klara sah den Wunsch ihres Herzens erfüllt, und gab voller Freuden ihrer Lehrerin von dem Erfolge ihrer Bitte Nachricht. Diese kam unverzüglich nach der Stadt, und warf sich mit ihrer Tochter dem gutherzigen Manne zu Füßen. Die Dankbarkeit beyder schien mehr in ihrem Kopfe, als in ihrem Herzen zu liegen; denn der Ausbruch derselben war sehr erhaben und gedacht. Tröster der Unglücklichen, göttli-

ches Herz, Beglücker der Menschheit — diese Ausdrücke waren es, die sie ihm für seine aufrichtige Menschenfreundlichkeit zurück gaben und die ihn durch ihre Geziertheit und Uebertreibung in Verlegenheit setzten, aber auch zugleich den Verdacht bey ihm rege machten, daß sie mehr von seines Mündels Gelde, als von Freundschaft für sie beherrscht würden. Um sie sogleich auf den Entschluß vorzubereiten, den er gefaßt hatte, Klaren aus dieser gefährlichen Verbindung zu reissen; erklärte er, daß er sie das künftige Frühjahr mit nach Ether nehmen würde und daß sie daselbst den Sommer mit ihm zubringen sollte. Die Mutter sah die Tochter, und diese ihre Freundin Klara an. Dies war die Loosung zu Gegenvorstellungen und Bitten, daß er Klaren im Laufe ihrer Lektionen nicht unterbrechen möchte; und sie hätten es vielleicht über ihn erhalten, daß Klara noch länger bey ihnen geblieben wäre, wenn sie selbst nicht darein gewilligt hätte, gegen die Mitte des Sommers nach Ether abgeholt zu werden. Man ahndet vielleicht, warum sie sich gerade dann von ihren Freundinnen auf eine Zeitlang entfernen wollte? Ihr Vormund, aber nicht seine Schwester, hatte sich verlauten lassen, daß er bis dahin William von Oxford erwartete.

Sir Franklin wird hier billigen Vorwürfen, die man ihm machen kann, nicht zu entgehen wissen. Warum nahm er nicht, auf den ersten Verdacht, seine Mündel geradezu aus dem gefährlichen Hause weg? Aber es ist der Fehler der gutherzigen Leute, daß sie niemand beleidigen oder in Verlegenheit setzen können. Mistriß Napper war eine alte Freundin von Klarens Mutter gewesen, und Klara war ihr und ihrer Tochter mit solch einem Grade von Freundschaft ergeben, daß er diese Verbindung nicht geradezu zerreissen konnte, ohne alle drey gleich sehr zu beleidigen oder zu kränken. In Fällen dieser Art wird die Tugend der Gutherzigkeit beständig zur Untugend, und diese Schwäche ist in unsern Tagen so selten.

Achtes Kapitel.

Revolution zu Ether.

Während Franklins und seiner Schwester Abwesenheit hatten sich große Revolutionen in Ether ereignet. Der amerikanische Krieg war um diese Zeit geendigt worden und hatte eine Menge junger und alter Krieger zu den väterlichen Her-

den zurück geführt. Ihrer drey davon kamen auch nach Ether zu ihren Eltern und Verwandten zurück. Der vornehmste darunter war ein Pachtersſohn, Namens Marſh, der ſich mit dem Gelde ſeines Vaters eine Hauptmannsſtelle gekauft hatte. Auf ihn folgte der Sohn des Advocaten Downes, der nur eine Lieutenantsſtelle hatte erſchwingen können, und auf dieſen der Fahnenjunker Wells, ein Neffe der Gaſtwirthin zum Gemſenkopfe, der mit dieſer beſcheidnen Stelle hatte zufrieden ſeyn müſſen, weil ſeine Tante ihr Geld doch noch lieber hatte, als ihn. Jeder dieſer Helden kam zu ſeinen Eltern und Verwandten zurück, mit dem Plane, ſie Lebensart zu lehren und ſie zu einem feinern Lebensgenuſſe anzuleiten. Alle hatten gleich ſtarke Zuverſicht zu ihrer Uniform und zu dem Lexicon von Worten, das ſie in dem Umgange mit ihren erlauchten Kameraden geſammelt hatten; und es gelang ihnen wirklich, mit der erſtern den Kindern Achtung einzuflößen und mit dem letztern und der erſtern zugleich die jungen Weiber und Mädchen an ſich zu ziehen und die Ehemänner und Eltern fürchten zu machen.

Um ihre Plane auszuführen, blieb ihnen das einzige Haus des Doktors Orthodox; denn Frank-

lin war in London; der alte Downes blieb lieber mit seiner jungen und artigen Ausgeberin vor sich; der Aeskulap des Orts, Herr Gregorius, hatte sich ein für allemal alle Besuche von Gesunden verbeten, und der Gasthof, so schön und geräumig er auch war, konnte sie nicht ganz befriedigen, weil sie da bezahlen mußten, wenn sie die — Flaschen von oben nach untenzu kehrten. Aber der Doktor Orthodox bot ihnen alles dar, was sie suchten und brauchen wollten: Geld, Töchter, und eine Mutter, der keine Lustbarkeit unwillkommen war. Die Schwierigkeit war nur, in seinem Hause Zutritt zu erhalten. Sie verließen sich indeß auf Zufall und gutes Glück.

Den nächsten Sonntag nach ihrer Ankunft begaben sie sich in die Kirche. Ihre Uniform war neu, die Frisur glatt und wohl gepudert, die Stiefeln und Beinkleider schlossen knapp an, das Degengefäß blitzte, und die Feder auf dem Hute flatterte. Sie zogen bald die Augen der ganzen Gemeine auf sich. Der Doktor Orthodox schlief gerade, und er pflegte dies unter der Predigt beständig zu thun, wozu ihn aber nicht etwa die Langweiligkeit seines Vikars, sondern der Wein verleitete, den er zum Frühstück getrunken hatte. Die drey Krieger hätten sich wohl von ihm bemerkt

gewünscht; aber Offiziere, und noch dazu auf halben Sold gesetzte, waren ihm ohnehin nicht wichtig genug, seine Aufmerksamkeit zu verdienen. Nachsichtsvoller waren seine Töchter und seine Ehehälfte. Diese ließen einige Beyfall verkündigende Blicke auf sie los, und gaben die Verbeugung sehr verbindlich zurück, die sie ihnen, beym Eintritt in die Kirche, gemacht hatten.

Als der Gottesdienst zu Ende war, wachte der Doktor auf, legte hinter dem Schnupftuche, womit er sich zugleich unbemerkt, wie er glaubte, die Augen rieb, seine Ehrfurcht gebietende Miene zurecht, lehnte sein gewaltiges Unterkinn auf die Brust, schlug den Blick zur Erde, hielt den Kopf starr und steif in Einer Stellung, um seine Perücke nicht zu verderben, und so ging er langsam aus der Kirche durch die Doppelreihe seiner Zuhörer hin. Hinter ihm ging ein langer, magerer Mann her, dessen Blässe gegen das feuernde Gesicht des Doktors sehr auffallend abstach. Sein schwarzes Kleid schattirte ins Röthliche, seine Schuhe waren gerüstert, seine Haare bloß glatt zurückgekämmt: kurz, sein Aeußres verkündigte Armuth und Mangel eben so sprechend, als das Aeußere des Doktors Reichthum und Ueberfluß ankündigte. Dieser Mann war der Vikar des

Doktors. Vor dem Hause verbeugte sich der Vikar sehr ehrfurchtsvoll vor jenem, der es gar nicht zu bemerken schien, und ging niedergeschlagen nach Hause. Die Töchter und die Mutter gingen dem Vater nach, der sich ans Fenster stellte, um die ehrfurchtsvollen Grüße seiner Pfarrkinder — nicht zu sehen.

Dies abschreckende Wesen wirkte auf die Söhne des Mars nur halb, wie man vermuthen wird. Es schien ihnen desto lustiger, diesen Felsen zum Besten zu haben. Sie gingen in den Gemsenkopf, und verabredeten einen Operationsplan. Der Hauptmann und der Lieutenant waren schon aus den schönen Augen der beyden Pfarrerstöchter beschossen worden und hatten mit einer ganzen Lage von Seufzern darauf geantwortet, die tiefe Breschen in den Herzen jener machten. Dies flößte ihnen große Hoffnung ein, und sie standen nicht an, die Wirthin im Gemsenkopfe darum wissen zu lassen, und sie auch um Rath zu fragen, wie sie Zutritt in dem Hause des Doktors bekommen könnten. Ich will gerne dazu behülflich seyn, sagte sie; der Herr Doktor ist reich! — Reich hin, reich her, versetzte der Hauptmann; wir brauchen kein Geld! — Das meyn' ich auch, erwiderte sie; aber man hat

doch gar nichts, wenn man kein Geld hat. Werden Sie heute bey mir essen, meine Herren? Ich werde es zu der vorigen kleinen Rechnung schreiben, die Sie mir nicht bezahlt haben, als Sie abreis'ten. — Wie viel macht's? fragte der Lieutenant. — O, eine Kleinigkeit, sagte sie; ich wollte nur, daß es tausend Guineen wären. — Schwer wird's freylich seyn, fuhr sie fort, Sie in des Doktors Haus zu bringen. Er giebt gar zu sehr auf seine Töchter Acht — Wollen Sie mir die Kleinigkeit wirklich bezahlen? sagte sie, da der Lieutenant eine Bewegung machte, als ob er in die Tasche fahren wollte — Aber Sie sind hübsch, die beyden Mamsells — O, es hat ja Zeit (mit hingehaltener Hand;) wenn Sie aber gleich bezahlen wollen, so —

Alles, alles will ich bezahlen, sagte der Hauptmann, und noch hundert Guineen oben darauf, wenn ich Miß Orthodox zur Frau bekomme! Madame Hudson (so hieß die Wirthin) that böse, daß er kein Vertrauen auf ihre Delikatesse setzte, nahm eine Miene voll Würde an, und sagte: Meynen Sie denn, Herr Hauptmann, daß ich mir einen Liebesdienst bezahlen lasse? Ich thu' aus Freundschaft, was ich nicht für die ganze Londner Bank thun

würde; und Gottlob ich habe oft genug gezeigt, daß ich viel umsonst thun kann. —

Die Folge zeigte, daß Madame Hudson die Wahrheit gesprochen hatte; denn die Wahrheit blieb es, weil sie es erst that, und dann die Bezahlung erwartete.

Die Abwesenheit der Miß Franklin hatte die gewöhnlichen Vergnügungen der Mistriß Orthodox in Unordnung gebracht. Da ihr Eheherr weiter keine Gesellschaft als seine Familie hatte, so brachte er den Morgen in seinem Studierzimmer, und den Rest des Tages mit Essen, Trinken, Schlafen und Murren zu. Des Abends gegen neun Uhr fühlte er sich von diesen Geschäften so ermüdet, daß er sein Bette aufsuchte, welches er den andern Morgen um acht Uhr erst wieder verließ. Während dieser Zeit nahm seine Ehehälfte die Besuche von ihren Freunden und Freundinnen an, machte ihnen auch dergleichen. Der Fähnrich Wells war schon bey ihr zugelassen, weil sie ihrer guten und liebenswürdigen Nachbarin, Madam Hudson, nichts abschlagen konnte, und weil es an sich schon eine Unhöflichkeit gewesen wäre, die Tante bey sich zu haben, und den Neffen nicht mit bitten zu wollen. Aber dieser Neffe hatte nicht hundert Guineen versprochen, und bloß zu seinem eignen Besten (denn er

war ihr Erbe) wollte sie sich dieselben nicht entgehen lassen. Sie brachte es bald so weit, daß der Hauptmann und der Lieutenant zu den kleinen Parties zugelassen wurden, welche die Doktorin wider Wissen ihres furchtbaren Gemahls zu veranstalten wagte. Um dies Wagstück minder gefährlich zu machen, schlug die gefällige Hudson ihr Haus vor, mit dem Winke, daß sie bey ihr haben könnte, was sie für sich und ihre kleine Gesellschaften nur verlangte.

Bey dem liebesüchtigen Wesen der beyden Pfarrerstöchter, wird man es sich leicht denken können, wie rasch und groß die Fortschritte waren, welche die beyden jungen Krieger in ihren Herzen machten. Bald erfuhren sie, daß die Freuden der Liebe keine Phantome wären. Lavinia besonders fand bald, daß es doch weit mehr Genuß gewährte, einen unternehmenden gegenwärtigen Liebhaber nicht schmachten zu lassen, als nach einem entfernten, zu schüchternen, selbst zu schmachten. Also konnte sie nichts dafür, wenn sie William Delmore vergaß und sich seinetwegen mit ihrer Schwester gar nicht mehr zankte. Fort waren Neid und Mißgunst; beyde vereinigte jetzt das große Interesse, die Wachsamkeit ihres Vaters zu hintergehen und die leichtgläubige und unvorsichtige Mutter in ihrem Irrthume zu erhalten.

Der Hauptmann Marsh war ein liebenswürdiger Mann, und hatte sein Herz Helenen angeboten. Er hatte Witz, wußte ganze Stellen aus Trauerspielen herzusagen, tanzte gut und sprach, nach Anleitung des oben bezeichneten Lexikons, sehr hinreißend. Den Reichthum verachtete er, was seine Schulden bewiesen. Zwar wollte er ihren Vater von der Bürde seines Geldes erlösen; aber er that dies nur, wie er sagte, um sich desto wohlthätiger für seine beyden Schwestern zu verwenden, und ihnen ein Kapital von fünftausend Pfund Sterling auszuzahlen, das er ihnen seit dem Tode seines Vaters schuldig wäre. Wenn diese Schuldpost nicht wäre, versicherte er, so würde es ihm nicht einfallen, Miß Orthodox ihrem Vater entführen und sich in Schottland mit ihr trauen lassen zu wollen; so hätte er geradezu bey ihm selbst um ihre Hand angehalten, und es darauf gewagt, ob er sein Ja erhalten würde oder nicht.

Man sieht aus den angegebenen Gründen, daß der Hauptmann nicht wohl umhin konnte, eine sehr zärtliche Liebe für Helena Orthodox zu fühlen. Jetzt schon würde er auf ihre Einwilligung in seinen Entführungsplan gedrungen haben, wenn er das dazu nöthige Reisegeld aufzutreiben gewußt hätte.

Der Lieutenant Downes ward von seinem Va-

ter sehr kurz gehalten. Er war gewohnt, auf des Hauptmanns Kosten zu leben und nebenher ein wenig falsch zu spielen, selbst mit diesem seinem Freunde. Diese Lage war freylich sehr ungewiß und hätte ihm einen ähnlichen Entführungsplan eingeben sollen; aber die Ehe war ein Band, das sich nicht mit seiner ungebundenen Lebensphilosophie vertrug, und es schien ihm schmeichelhafter, von einem Mädchen geliebt zu seyn, das den Mann und nicht das Ehebette liebte. Laviniens Fall war schon vorbereitet genug. Romanenschwindel und Sinnlichkeit hatten die Sittsamkeit bey ihr untergraben, und ihr Herz war zu sehr bewegt, als daß sie auf ernstliche Gegenwehr hätte denken können. Seit Williams Abreise, den sie bald vergaß, waren ihre schönen Augen rund herum auf Entdeckungen ausgegangen, um endlich den Helden zu finden, der sie besiegen würde. Der Zolleinnehmer (er wird noch auf einen Wink ihrer Schwester in gutem Andenken seyn) hatte ihre Leidenschaften rege gemacht; William hatte ihr Herz entflammt; aber dem Lieutenant Downes war die Ehre aufbehalten, einen Triumph über sie davon zu tragen, den sie, da sie so lange Zeit gehabt hatte, ihn zu ahnden, nicht sehr fürchtete, und, als er eintrat, ohne großen Schmerz trug.

Neuntes Kapitel.

Fehltritt, der zu hundert andern führt.

Der Frühling brachte Franklin und seine Schwester nach Ether zurück, und sie wurden eben so freudig als das vorigemal von der Familie Orthodox empfangen, weil jedes Glied derselben sein Interesse dabey hatte. Der Vater hatte die Aussicht auf eine gute Küche und einen treflichen Keller, die ihm nichts kosteten, und Mutter und Töchter waren jetzt der strengen Wachsamkeit ihres Tyrannen entledigt und konnten ihre Freunde und Liebhaber endlich auch bey Tage sehen und bewirthen. Sobald also der Doktor in dem Studierzimmer seiner Schülerin wieder Platz genommen hatte, empfingen seine Töchter öffentliche Besuche von dem Hauptmann und dem Lieutenant, und ließen sich von ihnen zu allen Theegesellschaften begleiten. Sie konnten sich nun nach Herzenslust geputzt zeigen, und den Vormittag auf die Toilette und den Abend ungestöhrt auf kleine Feste wenden. Madame Hudson verlor nichts dabey; denn der Hauptmann gab sehr oft in ihrem Hause zu essen, und bezahlte, wenn er Geld hatte, ohne die Rechnung anzusehen.

So standen die Sachen, als William von Oxford zurückkam. Der Preis, den er von der Aka-

demie errungen hatte, zeigte, daß er in den Wissenschaften glückliche Fortschritte gemacht habe, und sein Aeusseres, daß die Ausbildung seines Körpers mit der Ausbildung seines Verstandes Hand in Hand gegangen sey. Franklin hatte ihn zwar erst noch vor sechs Monaten gesehen, fand ihn aber zu seinem Vortheil so sehr verändert, daß er ihn fast nicht kannte. Um so mehr Miß Franklin. Das Herz schlug ihr gewaltsam, als ihr Bruder ihr Williams Ankunft meldete, und sie lief geschwinder nach dem großen Saale, als es geschehen seyn würde, wenn sie vorher in ihrem Spiegel die Blitze ihrer Augen und die hohe Röthe ihrer Wangen zu sehen Zeit genug gehabt hätte.

In Williams Zügen selbst stand die aufrichtigste Freude gemahlt. Er lief seinem Wohlthäter in die Arme, und ward von ihm mit Freudenthränen bewillkommt. Sodann machte er sich von ihm los und eilte seiner Schwester entgegen. Er nahm ihre Hand, und in einer Regung von herzlicher Dankbarkeit, fiel er ihr zu Füßen.

Sie neigte sich stumm über ihn hin und die Zunge versagte ihr ihren Dienst. Der Doktor stand von fern, und käuete an den Nägeln. So schwer es ihm auch wurde, mußte er sich doch endlich nähern, William umarmen und ihm über seine glückliche Zurückkunft einige verbindliche Dinge sagen.

Nach dem ersten Erguſſe der Freude, und da William den Doktor gefälliger als ſonſt ſah, nahm er ſich die Freyheit, ſich nach dem Befinden ſeiner Familie zu erkundigen, ob er gleich feſt entſchloſſen war, ſich ſelbſt davon zu unterrichten, ſobald er den Nachmittag einige Minuten gewönnne, ſie zu beſuchen. Aber ſeine Erwartung wurde getäuſcht. Franklin ſchlief heute nicht nach Tiſche und ſeine Schweſter kam nicht aus dem Saale weg. Beyde waren zu beſchäftigt, mit William zu ſprechen und ihn — anzuſehn, und der Doktor mußte nothgedrungen an der Unterhaltung Theil nehmen.

Dieſer Tag vollendete den Eindruck, den William ſchon vorher auf Miß Franklin gemacht hatte. Wie konnte ſie auch widerſtehen, da er, bey ſeiner nun ganz entwickelten körperlichen Schönheit, von den Griechen und Römern ſprach, als ob er mit ihnen gelebt hätte? Die Zukunft malte ſich ihr in Ausſichten vor, in welchen der junge Mann beſtändig als Hauptperſon erſchien. Vergebens ſtrebte ſie, ſein Bild aus ihrer Phantaſie zu entfernen. Wenn ſie ihn nicht ſahe, ſehnte ſie ſich nach ihm, und wenn ſie ihn ſah, quälte ſie der Gedanke, daß ſie ihn verlieren möchte. Ueberall ſah ſie William und William, und wenn ſie von Alcibiades las, lieh ſie ihm ſeine Züge, wie ſie dem Cäſar ſein ent-

schloßnes Auge und seinen nervigten Bau lieh, wenn sie sich in seine Geschichte vertiefte. Kurz, die Liebe behauptete ihre Rechte mit ihrer gewöhnlichen Despotie, und die weise, gelehrte und vorsichtige Miß Franklin von vier und vierzig Wintern brannte vor Liebe für einen jungen Mann von achtzehn Sommern.

Orthodox ahndete noch nichts von den Verwüstungen, die ein heidnischer Gott in dem Herzen seiner Schülerin anrichtete. Vergebens feuerte er sie an, die letzte Hand an ihre Geschichte zu legen: weder Lust noch Ruhm konnte sie länger daran fesseln. Die Gunst der Griechen und Römer fiel wie seine eigene. Die Bibliothek ward staubig, die gelehrten Zusammenkünfte wurden kürzer. Er wollte etwas dagegen sagen; aber seine Schülerin antwortete ihm einigemal so kurz darauf, daß er die gute Tafel seines Patrons einzubüßen fürchtete, wenn er wieder darauf zurück käme. Er unterwarf sich also mit seinen alten Lieblingen einem Schicksale, das er nicht vermeiden konnte, aß und trank und schlief und murrete nicht länger oder doch nur in aller Stille.

Franklins Herz beschäftigte die Freundschaft weit sanfter. Da er nicht gleiche Ursachen mit seiner Schwester hatte, sich Gewalt anzuthun, so

gab er William unverholen alles kund, was er für ihn fühlte. Er bemerkte wohl, daß seine Schwester ungewöhnlich gern um William war, aber er argwohnte den Grund davon nicht; und überdies hatte er selbst so großes Vergnügen an seiner Unterhaltung, daß er es ganz natürlich fand, wenn es andern wie ihm ginge. Einmal sagte er zu seiner Schwester: er begriffe wohl, wie man die langweilige Ausarbeitung eines gelehrten Werkes vergessen könnte, um William zu sehen und sich mit ihm zu unterhalten. — Sie holte einen Seufzer und verließ ihn stumm.

Die Familie des Doktors hatte die Erlaubniß, alle Sonntage auf dem Schlosse zu Mittage zu essen. Um sie zu nutzen, erschien sie auch den folgenden Tag, der gerade ein Sonntag war. Der gesuchte Putz der beyden Pfarrerstöchter entging Miß Franklin nicht, und sie fand, daß ihre Haltung nicht mehr so ängstlich und ihr Wesen weniger scheu und unterwürfig wäre, als es unter ihren und ihres Bruders Augen erforderlich gewesen wäre. Auch William fand, daß sie sich verändert hätten, aber nicht zu ihrem Vortheile.

Lavinia war weniger frisch und fleischigt als sonst, und eine gewisse Verlegenheit schien anzukündigen, daß sie William nicht mehr mit dem vo-

rigen Vergnügen sah. Wenn sie Munterkeit zeigen wollte, verriethen ihre Augen Künsteley, und in diesen bemerkte man nicht mehr das sanfte Schmachten, das sie sonst so anziehend machte, sondern eine Wolke von immer fressendem Gram und Trübsinn. Wahr ist es, William hatte ihr, als er damals von Ether abreis'te, versprochen, sie nie zu vergessen; aber dies war doch der Fall gewesen, weil er während seiner ganzen Abwesenheit keinen Laut von sich gegeben hatte. Daß es bey ihr derselbe Fall war, wird man sich erinnern.

Indessen glaubte er doch, daß der Zustand, worin er sie sah, durch Gram über seine Abwesenheit und Vergeßlichkeit wäre veranlaßt worden, und daß er diesen Fehler nicht geschwind genug verbessern könnte. Er erinnerte sich wieder an alle die zärtlichen Sachen, die er ihr bey seiner Abreise gesagt hatte; und die Hoffnung, daß er noch aufrichtig von ihr geliebt würde, drang ihn, alles anzuwenden, um von ihr Verzeihung zu erhalten. Lavinia hörte, was er ihr sagte, in einer Haltung an, die aus Vergnügen und Reue hervorgegangen schien. Ihre Züge belebten sich, ein helleres Roth flog ihren Wangen an, aber den Moment nachher ward sie blaß, schlug ihre Blicke zur Erde, und sank in einen Trübsinn zurück, den nichts verscheuchen zu können schien.

Da William über die Ursachen ungewiß war, die sie in diesen Zustand versetzten, so beschwor er sie, sich zu erklären, bekannte seine Fehler, drang von neuem in sie, seine Nachlässigkeit zu vergessen, und versprach ihr, was in seinen Kräften stände, anzuwenden, um Alles wieder gut zu machen. Er sagte dies mit so viel Herz und Ernst, daß die Augen Laviniens sich wieder zu beleben anfingen. Die Hoffnung, die sie auf dies Versprechen bauete, beschäftigte sie so sehr, daß sie keine Worte finden konnte. Sie erröthete, und unwillkührlich rollten ihr einige Thränen über die Wangen. William zweifelte nicht länger, daß er den Grund ihres Grams nun durchsähe, daß Er zu ihrer Ruhe nöthig wäre. Dieser Gedanke machte, daß er neue Reize an einem Mädchen fand, die sein Herz vordem in der That sehr lebhaft beschäftigt hatte. Die Blicke Laviniens sagten ihm Verzeihung zu. Sie kamen überein, daß sie sich einmal ohne Zeugen sehen müßten, und hatten kaum noch Zeit, Ort und Stunde zu bestimmen, als Miß Franklin, die sich auf einige Augenblicke entfernt hatte, so eben in den Saal zurück trat.

Jetzt kam Helena Orthodox näher zu William, und sagte: indem sie sich neben ihrer Schwester niedersetzte: Ich freue mich, Sie wieder

in Ether zu sehen. Ihre Abwesenheit würde meiner Schwester das Leben gekostet haben, wenn sie sich nicht mit einem Andern getröstet hätte. — O Gott, sagte Lavinia, wie kann eine Schwester so reden! Aber statt zu weinen, wurde sie über und über roth dabey. William glaubte, dies sey das Roth der Sittsamkeit, und fand Lavinien nun weit schöner, als vorher, so wie er ihre Schwester weit häßlicher fand. Franklin rief ihn denselben Augenblick zu einer Partie Whist ab.

Schon lag der ehrwürdige Orthodox in den Federn an der Seite seiner Ehehälfte, schon hatte sich Franklin einem süßen Schlaf überlassen, der ihn bey Planen über das künftige Wohl seines Günstlings überraschte, und noch zeichnete sich Miß Franklin Williams schöne Figur vor, wobey sie sich alle seine Worte wiederholte: als dieser sich heimlich vom Schlosse stahl, um sich an dem Orte der Bestellung einzufinden. Als er sich der Pfarrerwohnung näherte, bemerkte er ein brennendes Licht in der Nachbarschaft des Fensters, durch welches Lavinia oft genug herabgestiegen war, und wo William jetzt hineinsteigen sollte, um, während des Lieutenants Abwesenheit, dessen Stelle zu vertreten. Eine Angelegenheit, die, wie er sagte, seine

Beförderung betraf, hatte diesen schleunig nach London abgerufen, und er war so unvermuthet davon gegangen, daß er nicht einmal von Lavinien hatte Abschied nehmen können.

Sobald diese William wieder hatte, dachte sie nicht mehr an jenen, und schwor diesem, daß kein Mann in der Welt sie in der Treue hätte wankend machen sollen, die sie ihm geschworen! Er, er sollte der Schiedsrichter ihres Schicksals seyn, und Er hätte sie vergessen können! Damit er dies desto leichter glaubte, befehligte sie einigen Thränen, zu rollen. William ward gerührt dadurch, suchte sie zu trösten, wagte einen Kuß, sah ein paar blitzende Augen den seinigen entgegen kommen, schloß sie in seine Arme — Der Unglückliche, der nichts fühlte, als seine Liebe, erlag, und sein Fall ward ihm so leicht gemacht! Der Tag grauete schon, als er sich ungern aus Laviniens Armen riß. Er kam unbemerkt nach dem Schlosse zurück.

Hier, auf seinem einsamen Zimmer, holte ihn die Unruhe ein, die bis jetzt durch Sinnlichkeit war übertäubt worden. Er versuchte zu schlafen, aber vergebens. Er glaubte, daß nichts seine That entschuldigen könnte. Nicht einer mächtigen Ueberraschung hatte er erlegen, auch nicht Verirrung war es, denn er hatte Zeit gehabt, über das nachzuden-

ken, was er zu thun im Begriff war. Lavinia liebte ihn, glaubte er, und er hätte ihr Vertrauen gemißbraucht, um sie unglücklich zu machen! Ein Gewimmel peinlicher Vorstellungen dieser Art verbreitete Nachreue und Bitterkeit über das flüchtige Vergnügen, das er genossen hatte; und um sich davon zu retten, nahm er sich fest vor, seinen Fehler durch Heurath wieder gut zu machen, und auch dies schien ihm für eine gestohlne Unschuld noch zu wenig.

Zehntes Kapitel.

Drang um William.

Die Sonne blickte in Williams Fenster, und fand ihn immer noch wach und unruhig. Sir Franklin war von dem schönen Morgen aus dem Bette gelockt worden, und kam in Williams Zimmer, um ihn zu einem Spatziergange abzuholen. Er erschrak, als er ihn blaß und entstellt fand. William schob die Schuld davon auf einen heftigen Magenkrampf, der ihn die Nacht über wenig hätte schlafen lassen.

Franklin eilte, ihm Hülfe zu verschaffen, und gab auch seiner Schwester einen Wink über Wil-

liams Uebelbefinden. Sie war eben aufgestanden, und bey dieser Nachricht eilte sie in Williams Zimmer, ohne daran zu denken, daß sie nur Einen Strumpf anhatte. Sie entschied nach seinem Aeußern und nach seinem Pulse, der ihm sehr langsam ging, weil ihr eigner, während sie daran fühlte, um zwanzig Grade geschwinder schlug: daß ein kaltes Fieber bey ihm im Anzuge wäre.

William war über die Sorgfalt beschämt, womit man sich um ihn beschäftigte. Alles im Hause zeigte, oder ahmte das ängstliche Wesen des Herrn und seiner Schwester nach, und von Zehn, die nach dem Doktor aus dem Zimmer liefen, ging am Ende doch nur Einer hin. Jeder gab ihm eine eigne Krankheit, und immer gerade die, die er selbst am öftersten zu haben pflegte.

Der Doktor kam, versicherte, nicht gewiß zu wissen, was dem Kranken fehlte, verschrieb aber doch Mittel gegen diese Krankheit, die er nicht kannte; kein Wunder also, wenn diese Mittel, die nicht genommen wurden, dennoch wirkten. William befand sich gegen die Zeit des Mittagessens wieder besser, und zeigte sich unverhoft im Saale, als man glaubte, er wäre tief eingeschlafen. Die Freude Franklins und seiner Schwe-

ster war jetzt nicht minder stark, als vorher ihre Besorgniß.

Nach Tische ward ein Spatziergang vorgeschlagen, auf welchem Miß Franklin ihren Bruder und William begleitete, voll Besorgniß, er möchte sich nicht schonen, wenn niemand auf ihn Acht gäbe. Als sie nach dem Schlosse zurück gingen, kamen sie vor dem Hause des Doktors vorbey, der sie auf einen Thee einlud; aber William stellte sich sehr matt, weil er den Anblick Laviniens unter den Augen so vieler Zeugen nicht aushalten zu können glaubte. Lavinia hatte mehr Muth, als er; sie kam an das Fenster, verwandte kein Auge von ihm, und sah ihm, als er sich entfernte, heiter und wohlgefällig nach. William sah sie diesen Tag nicht wieder, suchte sie auch nicht auf. Bey dem Gedanken an sie, befiel ihn jedesmal ein heftiges Herzklopfen und eine peinliche Beschämung.

Den andern Tag hätte er gerne Nachrichten von ihr gehabt; aber er wagte es nicht, ihren Namen auszusprechen. Franklin half ihm diesmal, ohne es zu wissen, dadurch, daß er sich, als der Doktor kam, nach dem Befinden seiner Familie erkundigte. Alles ist wohl, sagte er, meine Jüngste ausgenommen. Das Mädchen

wird wohl die Auszehrung bekommen. Sie hat seit einiger Zeit keinen Appetit mehr, und klagt beständig über ihren Magen. Ihre Mutter ist sehr in Angst. — "Ein Brechpulver könnte ihr vielleicht gute Dienste thun," sagte Franklin. Das hat sie nicht nöthig, erwiderte der Doktor; die Natur thut ihr selbst diesen Dienst. — "Sie sollte sich früher schlafen legen." — Sie ist alle Abende um zehn Uhr im Bette —"Das glauben Sie" — sagte Franklin, und brach ab.

William war wie vom Donner geschlagen. Er ward über und über roth, und suchte einen Vorwand, sich zu entfernen. Gerechter Gott, sagte er mit gerungnen Händen, mein Verbrechen ist bekannt. Meine Unvorsichtigkeit hat die Arme um ihren guten Namen gebracht! Was muß mein zweiter Vater für eine Meinung von einem Menschen bekommen, dessen schlechte Aufführung sein gutes Vorurtheil von ihm so schändlich täuscht! —

Er wollte auf sein Zimmer gehen, als er eine alte Frau bemerkte, die ihm mit den Augen winkte, und, als er auf sie achtete, näher kam, und ihm folgendes Billet in die Hand steckte:

"Lieber William, seitdem ich Sie zuletzt ge-
"sehen habe, ist mir nicht einen Augenblick

"wohl gewesen. Meine Mutter ist sehr un-
"ruhig darüber. Kommen Sie doch, ich er-
"warte Sie mit der äußersten Ungeduld.
"Adieu, nur gewiß."

William erstaunte über die dringende Art, womit ein junges Mädchen ihn zu neuen Gefahren einlud. In seiner Gutmüthigkeit glaubte er, es sey ein Uebermaß von Liebe, das sie dränge, die Gränzen des Wohlstandes so weit zu überschreiten, fühlte aber doch, daß er selbst nicht Liebe genug für sie hätte, diesen Schritt zu beschönigen, und setzte sich vor, den Umgang mit ihr aufzugeben. Aber er wollte vorher noch mit ihr sprechen, und ihr alle Gefahren vorstellen, die sie beyde liefen. Schwieg er, so machte er sie jeden Tag strafbarer; redete er aber, so machte er sie unglücklich. Er war in einem heimlichen Gedränge. Endlich beschloß er, an sie zu schreiben; aber als er seinen Schreibeschrank aufmachte, sah er einen Brief vor sich liegen, dessen Siegel ein Herz vorstellte, durch welches ein Pfeil gedrungen war. Er brach ihn auf, und, wie groß war sein Erstaunen, als er folgende Worte darin fand:

"Man hat mit Verdruß bemerkt, daß Sie
"Sich um ein junges unbesonnenes Ding viel

"zu schaffen machen, die zuweilen auf das "Schloß kommt. Da dies Mädchen Ihrer "unwerth ist, so räth man Ihnen zur Vor- "sicht, um desto mehr, da Sie auf mehr "ausgezeichnete Eroberungen Ansprüche ma- "chen können. Wenn Sie klug sind, und Er- "känntlichkeit Ihnen keine Last ist, so wird "Ihnen ein würdiges Herz mit einem an- "sehnlichen Vermögen angeboten. Gehen "Sie in Sich, und nutzen Sie diesen Wink, "den Ihnen nur eine Freundin geben kann, "die Sie gern glücklich und auf dem recht- "mäßigsten Wege glücklich machen möchte."

Es bedurfte keiner besondren Scharfsicht, die Schreiberin dieses Billets herauszubringen. William kannte die Hand der Miß Franklin zu gut, als daß er jetzt, selbst da sie dieselbe zu verstellen gesucht hatte, hätte irre gehen sollen. Verwunderung, daß seine Gönnerin solch eines Schrittes fähig seyn konnte, lenkte ihn einige Augenblicke von seinem Verhältnisse mit Lavinien ab. "Träume ich?" sagte er: "Kann es Ernst seyn? Nein, gewiß, sie will sich nur auf diesem Wege unterrichten, ob die Güte, die sie für mich zeigt, mich auch den Zustand vergessen lassen kann, aus dem sie mich gezogen hat."

Er beschäftigte sich mit diesem Vorfall ausschließend den ganzen Vormittag. Als er sich um die Mittagszeit in den großen Saal verfügte, fand er seine Wohlthäterin schon dort, in einem Anzuge, der ihm beweis, daß sie ihn nicht bloß auf eine Demuthsprobe hätte stellen wollen. Ihr gesuchter Putz mußte ihm und ihrem Bruder um so mehr auffallen, da sie von jeher die Kultur der Seele der Kultur des Körpers vorgezogen und letztere sogar mehr, als die Reinlichkeit erlaubte, vernachlässigt hatte. Nie hatte sie die Wahl einer Haube oder eines Hutes beschäftigt, und sie hatte sich darin beständig auf den Geschmack ihres Kammermädchens verlassen, die ihren eigenen Geschmack ungestört dem Geschmack ihrer Gebieterin unterschieben konnte. Miß Franklin war von Natur nichts weniger, als häßlich; aber sie hatte diese Vorzüge nie geltend zu machen gewußt. Der Spanische Toback hatte ihre Nase ein wenig verschoben, und ihre weissen Finger gelb gebeizt. Ihre Nägel und Zähne hatte sie eben so vernachlässigt. Jetzt fand sie auf einmal, daß dies unterbleiben müßte, und ihr Kammermädchen hatte alle Hände voll zu thun, mit Seife, Scheere und Bürste. Ihr voriger Hut ward mit Verachtung weggeworfen und

durch einen andern ersetzt, der mehr nach der Mode war, und ihre Kleider und Bänder hatten ein gleiches Schicksal. Genug, sie machte eine gänzliche Reform in ihrer Garderobe, und zeigte sich heute zum erstenmal als ganz neu und um mehr als zehn Jahre verjüngt.

William hatte nicht das Herz sie anzusehen. Er fühlte, daß die Ehrfurcht, die er bis jetzt unwiderstehlich für sie empfunden hatte, verschwand, und einem Gefühle von Geringschätzung Platz machte, die ihn in ängstliche Betrachtungen vergrub. Franklin und der Doktor sahen sie aber mit großen Augen an und grübelten. Sie that, als ob sie es nicht bemerkte, heftete ein zärtliches Auge auf William, und nahm sodann, mit dem leichten Wesen eines Mädchens von funfzehn Jahren, am Tische Platz. Welch ein Teufel ist in meine Schwester gefahren? sagte Franklin bey sich selbst. Das Reich der Weisheit ist zu Ende! dachte der Doktor. O weh, das ist kein Scherz, seufzte William.

Die Heiterkeit, gute Laune und Ausgelassenheit der sonst so ernsthaften Person erhielten sie in ihrer Verwunderung, so lange sie bey Tische blieben. Ich weiß doch, daß meine Schwe-

ter nicht trinkt! fuhr Franklin bey sich selbst fort. Es muß ihr nicht ganz richtig im Kopfe seyn, dachte der Doktor, indem er über sein Glas nach ihr hinüber blickte. William blieb bey stillen Seufzern, und hatte immer noch nicht den Muth, ihren Blicken zu begegnen.

Gegen das Ende der Tafel kam ein Brief an Franklin durch einen Expressen. Er erbrach ihn, und man bemerkte, daß er ihn mit Aengstlichkeit las. Seine Schwester legte sogleich ihr lockeres Wesen ab, und fragte ihren Bruder, ob ihn der Inhalt des Briefes unruhig machte. Höre nur, sagte er, und schließe daraus, ob ich Ursach habe unruhig zu seyn:

"Es ist meine Pflicht, Ihnen schleunigst
"Nachricht zu geben, daß mir heute ein
"Wechsel, von Mistriß Napper unterschrie-
"ben und auf Miß Klara Elton endossirt, zu
"Gesicht gekommen ist. Er besagt freilich
"nur fünf und achtzig Pfund; aber da ich
"weiß, daß sie es Ihrer Mündel an
"nichts fehlen lassen, so habe ich näher nach-
"geforscht und endlich herausgebracht, daß es
"nicht die einzige Summe ist, für welche
"das junge Frauenzimmer Bürgschaft gelei-
"stet hat. Meine Frau hat sich auch näher

"nach der Verfassung des Hauses erkundigt,
"worin Ihre Mündel ist, und es thut mir
"leid, Ihnen sagen zu müssen, daß sie nicht
"in den besten Händen zu seyn scheint u. s. w."

Der Brief kam von Levisage, dem Kompagnon Franklins; also war an der Aechtheit dieser Nachricht kein Zweifel. Gleich will ich zu ihr, rief Franklin, und stand vom Tische auf. — Aber laß uns nur erst überlegen, was zu thun ist, sagte seine Schwester — Es ist kein Augenblick zu verlieren! unterbrach er sie, und sogleich befahl er, Postpferde zu holen. William wollte ihn begleiten; aber Miß Frankiin war dagegen, und ihr Bruder reis'te allein. Sonach blieb ein seltnes Trio auf dem Schlosse Ether: eine gelehrte Frau, die für einen jungen Mann brannte; ein hochmüthiger, neidischer Prediger, der nichts auf der Welt liebte, als sich selbst; und ein junger Mensch, der für das Vertrauen beyder dankte.

Und doch wurde eben dieser Orthodox, der William mit seinem selbstischen Pedantismus so oft gequält hatte, ihm ein sehr nöthiger Gesellschafter, um den Zusammenkünften unter vier Augen mit Miß Franklin zu entgehen. Diese war ihm heftiger als je auf den Fersen. Der Eifer, sich ihm liebenswürdig zu zeigen, jagte sie

von einer Lächerlichkeit zur andern, und eben dieser Eifer schadete ihr mehr, als er ihr nutzte; denn sie ward dadurch dem jungen Manne nach und nach durchaus unerträglich Je mehr sie ihn suchte, desto weniger ließ er sich finden. Ihre Stimme, ihre Blicke, ihr Gang, die ausgezeichnete Achtung, die sie für seine Meinungen zeigte, wenn er sich mit dem Doktor über gelehrte Gegenstände stritt: alles ward ihm Grund, sie geringer zu schätzen; und wenn sie, durch einen Zufall, einmal seine Hand berührte, so konnt' er sich eines lebhaften Zitterns nicht enthalten, das mit allen Anzeichen des Ekels vergesellschaftet war. Alle Abende führte er den Doktor bis zu der Gitterthür des Schlosses, und bat ihn dringend, den andern Morgen recht früh wieder zu kommen; und nie kam er eher zum Frühstück, als bis ihm die Stimme des Doktors ankündigte, daß er nun kommen könnte, ohne etwas zu wagen. Kurz, er gab sich eben so viel Mühe, Miß Franklin zu vermeiden, als sie sich gab, ihn zu sehen.

Andre Gründe bestimmten William zu gleicher Zeit, sich nicht von den dringenden Einladungen Laviniens hinreißen zu lassen. Trotz den Billets, die er wiederholt von ihr erhielt, fügte er sich

nie, sie unter vier Augen zu sehen, und so viel Kämpfe ihm dies auch kostete, fand er in seinem unverdorbenen Herzen doch noch Kräfte genug dazu. Er hatte sie schon einmal wieder des Sonntags auf dem Schlosse gesehen; aber er war allen Gelegenheiten ausgewichen, sie ohne Zeugen zu sprechen. Allmählig, da er sich so gleichbleiben sah, fing er an, ihre Reize nicht mehr für gefährlich zu halten, und als er sie das nächstemal wieder sah, sprach er freyer mit ihr. Er bemerkte aber bald, daß er sich zu viel Stärke zugetrauet hätte. Lavinia war immer noch schön. Er fing an Vergleichungen unter den Blicken anzustellen, womit ihn auf der einen Seite ein Mädchen von neunzehn beschoß, und auf der andern ein zweytes von vier und vierzig unbarmherzig bedrängte. Diese Vergleichung führte ihn weiter, als er vermuthet hatte. Seine Augen gewannen seine Phantasie, und man weiß, wie leicht es dieser wird, den Verstand zu besiegen. Genug, er sagte noch denselben Tag Lavinien eine Bestellung zu, freylich in der Meynung, es ihr begreiflich zu machen, daß sie, zu ihrem wechselseitigen Glücke, mit einander brechen müßten; aber dies war die letzte Nothwehr der Ueberlegung, die ganz aufhörte, sobald er Lavinien in ihrem Nachtanzuge, schmachtend, und wie in Freude und Liebe aufge-

lös't, in seinen Armen sah. Seine Sinne waren im Taumel. Er vergaß, daß er mit ihr brechen wollte; und dies nicht nur: er versiegelte sogar eine ewige Verbindung mit den zärtlichsten Betheurungen. Auf diese Bestellung folgten andre und wieder andre, und das Vergnügen der Sinne trug über die Arbeiten des Verstandes den vollständigsten Sieg davon.

Unterdessen kam Franklin nach Ether zurück, ohne den Plan ausgeführt zu haben, womit er abgereis't war. Er erzählte, daß bey seiner Ankunft zu Eastheen alles in der lebhaftesten Freude gewesen wäre, die sich aber, als er seinen Entwurf kund gethan, in den bittersten Schmerz und in die lautesten Klagen verwandelt hätte. Mutter und Tochter und Mündel hätten um ihn her gekniet und ihn mit Bitten dergestalt bestürmt, daß er es sogar nicht einmal über sich hätte erhalten können, des Wechsels zu erwähnen. Er hätte versprochen, Klaren noch ein Jahr dort zu lassen.

Wenn du übers Jahr stärker bist, sagte Miß Franklin, so mag es darum seyn. — Ich verspreche es dir, sagte er erröthend, nahm Hut und Stock, und ging, um sich zu zerstreuen, in den Gemsenkopf, wo er sich mit Madame Hudson unterhielt, und sich an ihrer Seite der Zeiten etwas lebhaft er-

innerte, wo sie noch bey seiner Schwester Kammerjungfer war und er ihr, etwas übereilt, den harmlosen Meister Hudson zum Mann, und diesem einen einträglichen Gasthof zugleich mit ihr, verschafte.

Eilftes Kapitel.

Stoff zu Rührung.

William war über Franklins Zurückkunft aus zwey Gründen sehr erfreut Der erste davon war: daß er an ihm einen Retter vor Miß Franklin mehr hatte; und der zweyte: daß er endlich einmal wieder etwas von der Freundin seiner Jugend, von Klaren Elton, erfuhr. So lebhaft ihm auch das Herz schlug, so hochroth auch seine Wangen vor Beschämung anliefen, wenn er an sie dachte und Franklins Erzählung von ihrem Befinden und ihrer wachsenden Schönheit zuhörte: so konnte er sich, wenn ihm auch jene Erscheinungen peinlich waren, dennoch nicht erwehren, immer wieder von ihr anzufangen, um immer von neuem etwas von ihr zu hören. Er fühlte, daß er bey ihrem Andenken etwas empfand, das stärker war, als alles, was ihn die Sinnlichkeit im höchsten Genusse Laviniens

fühlen ließ, und das ihm ewig dauern zu können schien, statt daß er das, was diese ihm einflößte, periodenweise vergaß, oder sich mit einer Art von Ueberdruß daran erinnerte. Sein Herzpochen verstärkte sich, wenn er Franklin zuweilen sagen hörte, daß nun seine schöne Mündel bald kommen würde.

Im Andenken an Klaren verloren, ging er eines Abends auf ein Gehölz zu, das nicht weit von Ether lag und wenig besucht ward, weil der gemeine Mann glaubte, es ginge darin um. Das Gebell eines Hündchens weckte ihn aus seinen Träumereyen. Zwey Kinder gesellten ihr Geschrey dazu, und liefen waldein. William rief ihnen zu, wo sie hin wollten? Zu meinem Vater, rief der älteste der Knaben, und zeigte auf ein Häuschen, das in der Nähe lag. Er folgte ihnen, und fand auf der Schwelle eben den hagern Mann sitzen, von dem wir oben erzählt haben, daß er den Doktor Orthodox aus der Kirche nach Hause begleitete. Er stand auf, grüßte William sehr höflich, und lud ihn ein, näher zu treten. William war begierig zu wissen, wer eine Gegend bewohnte, die jedermann vermied, und nahm seine Einladung an. In der Stube sah er eine junge Frau am Kamine sitzen, deren nicht gemeine Züge von Blässe entstellt waren, und die

nahe daran schien, ihr Elend mit noch einem neuen Zeugen und Theilnehmer desselben zu vermehren. Ueber ihr lag in einem alten Lehnstuhl ihr ältester Sohn, der an einem heftigen Fieber litt, jeden Augenblick zu verscheiden drohete, und schon nichts mehr von der Sorgfalt seiner zärtlichen Mutter zu sehen und zu fühlen schien. Als sie einen Fremden sah, erröthete sie, und versuchte, aufzustehen. Ihr Gatte kniete neben ihr nieder, schluchzte an ihrer Brust, und schlug dann den Arm um sie her, um ihr die Thränen abzuwischen. Williams Herz bewegte sich bey dieser Scene im Innersten, und er ward keines Wortes Meister.

Als er sich mit diesem Auftritte des Jammers etwas befreundet hatte, war sein erster Gedanke, wie diese Familie seines menschenfreundlichen Wohlthäters Aufmerksamkeit hätte entgehen können. So wie ihn dieser Gedanke ergriff, sprang er auch auf, nahm seinen Beutel heraus, legte ihn der unglücklichen Frau auf den Schooß, und entfernte sich mit vorgehaltenem Schnupftuche. Er eilte zu Franklin, um ihm Nachricht davon zu geben.

Dieser unglückliche Vikar war der Lastträger des egoistischen Pfründners Orthodox. Er mußte während Franklins Abwesenheit dessen Stelle, die über vier hundert Pfund eintrug, versehen, und

hatte davon weiter nichts, als vierzig Pfund jährlich, die jener hartherzige Mann noch kaum entbehren zu können glaubte. Mangel und Noth hatten den hüflosen Mann gezwungen, diese Stelle anzunehmen und dafür seine Kräfte an einen Menschen zu verkaufen, der einen unüberwindlichen Abscheu gegen die Armen hatte, und alles, was von ihm abhing, mit empörender Despotie behandelte. Er glaubte seinem Vikar dadurch die allerhöchste Wohlthat erwiesen zu haben, daß er ihn unentgeldlich eine Hütte bewohnen ließ, die zur Pfarre gehörte, und die sein Vorfahr zu einer Art von Jägerhaus gebraucht hatte. Der Vikar sahe keinen Menschen, und suchte keinen Menschen, weil er in sich und in seiner Familie, so hüflos sie auch war, alles zu finden wußte.

Man wird sich mit William wundern, wie Franklin von der unglücklichen Lage des Vikars nichts wissen konnte, da es eine seiner Hauptbeschäftigungen war, nach allem zu sehen, was im Dorfe vorging. In der That, die Verachtung, welche die Einwohner gegen Orthodox fühlten, hatte sich dessen Vikar mitgetheilt, und sie gaben sich, wie es immer der Fall ist, nicht die Mühe, sich durch seine eignen Verdienste mit ihm aussöhnen zu lassen. Dazu kam, daß der Vikar (Hel-

wouth war sein Name) bey aller seiner Armuth zu stolz war, den gewöhnlichen Weg der Heucheley und der Schmeicheley zu dem Herzen und zu dem Beutel seiner Pfarrkinder zu gehen, oder ihnen auch nur sein Elend zu klagen. Er that ruhig seine Pflicht, und wandte seine übrige Zeit auf die Bestellung eines kleinen Gartens, worin er für seine Familie die nöthigen Zugemüse und Früchte selbst zog. Dazu kam, daß er während der Abwesenheit Franklins erst nach Ether gezogen war, und daß er, so lange dieser gegenwärtig blieb, den Gottesdienst noch nicht versehen hatte, weil Orthodox es nicht wagte, sich seiner Pflicht zu entziehen, so lange jener in Ether lebte.

Als William zurückging, kam er vor dem Wirthshause vorbey. Franklin saß unter der davorstehenden Linde, und unterhielt sich mit seinen Nachbarn. Diese Linde war gleichsam die Fama von Ether. Hier hörte er die Geschichte der Tugenden oder der Untugenden der jungen Dörferinnen, und auch die Liebschaften, welche die Pfarrerstöchter mit den jungen Offizieren gehabt und noch hatten. William war nicht in der Stimmung, ärgerliche Kroniken zu hören; er stahl sich also vorbey und verschob es bis zu einer andern Gelegenheit, mit seinem Wohlthäter von dem Vikar zu sprechen.

Der Zustand dieses Mannes erinnerte ihn an den, woraus ihn Franklin gezogen, und vermehrte seine Unruhe über die lächerliche Leidenschaft, die Miß Franklin zu ihm gefaßt hatte. Er sah nicht, wie er die Folgen davon vermeiden wollte, ohne auf der einen Seite unglücklich und niederträchtig zugleich, und auf der andern gegen Miß Franklin und vielleicht gegen ihren Bruder selbst, beleidigend zu werden. Der Gedanke an sein Verhältniß mit Lavinien kam dazu, um seine Aengstlichkeit in eine Art von Verzweiflung zu verwandeln, während deren er sich von aller Welt verlassen glaubte und nichts sehnlicher wünschte, als einen Freund zu haben, dem er sein beklemmtes Herz öffnen könnte.

In der That, dieser Freund war schon unterwegs. Matthias Hudson, ein weitläuftiger Verwandter der Gastwirthin, den William von Franklin zum Bedienten bekommen hatte, meldete ihm, daß ihn ein Geistlicher zu sprechen verlangte. Das böse Gewissen ist ein fürchterlicher Feind des Muths. William fuhr bey dem Namen eines Geistlichen zusammen, und, da seine Phantasie aufgeregt war, glaubte er, es sey Orthodox, der einzige Geistliche, den er so oft beleidigt hatte und der jetzt käme, um von ihm über seine nächtlichen Besuche bey Lavinien Rechenschaft zu fordern.

Wer ist der Geistliche? fragte William bestürzt. Kennen Sie denn unsern Vikar nicht? versetzte Matthias; der ist es. William ward wieder ruhig und ließ den Vikar hereinkommen. Er freuete sich, ihn wieder zu sehen, und fragte ihn, was zu seinen Diensten wäre.

Edler junger Mann, hub der Vikar an: ich habe Sie aufgesucht, um Ihnen für eine Wohlthat zu danken, die wir nicht annehmen können. Der Schein hat Sie irre geführt. Wir leiden keine Noth, wir sind nur betrübt. Unser ältester Sohn, Sie haben es gesehen, ist im Verscheiden, und wir würden um ihn geweint haben, selbst wenn wir reich gewesen wären. Verzeihen Sie diese Thränen einem Vater, der sein Kind liebt — Verzeihen Sie auch, wenn ich Ihnen diesen Beutel wieder gebe, den Sie bey uns zurückgelassen haben; aber nehmen Sie unsern herzlichsten Dank für Ihren Edelmuth an. Das Geschenk ist zu groß für Leute, die Sie nicht näher kennen und von denen Sie nicht wissen, ob sie es verdienen.

William sah den Mann voller Bewunderung an, und suchte sich ihm zu entziehen, als er ihm den Beutel darreichte.

Gewiß, junger Mann, fuhr der Vikar fort: gewiß, ich kann das Geschenk nicht annehmen.

Es ist nicht mein kleinster Kummer, daß der Aufsenschein meines Elends einem so edlen Herzen eine Gabe abgedrungen hat, die ich nicht behalten kann. Nein, junger Mann, nein, ich nehme den Beutel nicht.

Diese letztern Worte sprach er mit einer Würde und einem Nachdruck aus, die William nicht Kraft genug liessen, darauf zu antworten. Als er sich wieder gefaßt hatte, nahm er die Hand des Vikars. Ich kenne Sie nun, erwiderte er. Ich bewundre Ihre Tugend und Ihre Standhaftigkeit; aber geben Sie mir nicht zurück, was ich Ihnen im Namen meines Wohlthäters angeboten habe. Wenn es Ihnen das Vertrauen einflößen kann, das Sie meiner Jugend zu verweigern scheinen, so hören Sie: ich bin eine arme Wayse, und danke Alles, was ich habe, meinem Wohlthäter Franklin. O, wie war es möglich, daß Sie dem Zuge seines göttlichen Herzens, wodurch er alle Hülfsbedürftige auffindet, entgingen? Wenn sie ihn kennten! Aber Sie sollen ihn gleich kennen lernen —

Er nahm den Vikar hastig bey der Hand, und wollte ihn mit fortziehen. Aber dieser machte sich von ihm los, sah ihn mit allen Zeichen der Bewunderung starr an, und eine Thräne nach der andern

Staats-
Bibliothek
Bamberg

lief ihm über das Gesicht herunter. Nur jetzt nicht, nur heute nicht, sagte er: Ich kann — ich vermag — Ihnen nicht zu sagen — zu erzählen — Ich bin nicht stark genug, Ihnen zu zeigen, wie sehr ich Sie bewundre. Lassen Sie mich auf heute — wir sehn uns wieder.

William stand ihm gegenüber, und weigerte sich schluchzend, den Beutel anzunehmen, den er ihm wieder aufdringen wollte. O, ich habe Brot, sagte der Vikar, so viel ich für mich und meine Familie brauche! Aber damit Sie sehen, daß es nicht Hochmuth ist, der Ihre Gabe ausschlägt, so nehme ich fünf Guineen an, um meinem armen Weibe und unserm Sohn eine Krankenwärterin halten zu können. Mehr nehm' ich nicht, setzt' er entschlossen hinzu und legte den Beutel auf den Tisch. William war über diese edle Uneigennützigkeit entzückt, und nahm fünf Guineen aus dem Beutel, die er dem Vikar in die Hand drückte. Dieser nahm sie stumm an, nickte mit dem Kopfe, und entfernte sich.

Denselben Augenblick ward William zu Tische gerufen. Der Doktor war schon in dem Saal, und nie waren dem jungen Manne sein rundes, rothes Gesicht und sein genährter Körper so ekelhaft vorgekommen! Und doch ist Helwouth glücklicher, sagte

er bey sich selbst; er hat keine Tochter, die ihm Schande machen könnte! Die Thränen stürzten ihm aus den Augen dabey; aber er war glücklich genug, sie vor dem Doktor zu verbergen. Miß Franklin war noch nicht da, weil sie noch mit ihrem Anzuge zu thun hatte. Aber ihr Bruder hatte Williams Thränen bemerkt, zog ihn auf die Seite und erfuhr von ihm die ganze Geschichte des unglücklichen Vikars.

Dies Mittagsessen ging sehr still vorüber. Der gute Franklin war wider den Doktor so aufgebracht, daß er ihm, zum erstenmal in seinem Leben, jeden Bissen zuzählte und mehr als einmal im Begriff war, seinen Unwillen ausbrechen zu lassen. Aber sein gutes Herz behielt die Oberhand. Er hatte Mittel in Händen, dem Einen zu helfen, und verschmähete die Mittel, die er ebenfalls in Händen hätte, den Andern zu beschämen. Nach Tische verlor er sich von der Gesellschaft.

Nach Verlauf von einer Stunde kam er zurück, und suchte William auf, der einsam im Park umher ging und sich eben durch den Doktor von Miß Franklin losgemacht hatte. Er klopfte ihm mit der einen Hand sanft auf die Schulter, und mit der andern gab er ihm eine Brieftasche, worin Banknoten waren. Hier, sagte er und seine Stimme

verrieth, daß er sehr bewegt war: Hier, nimm hin das! — Was soll ich damit? fragte William. — Du sollst das, was darin ist, auf Interessen anlegen, erwiderte Franklin mit einem raschen Händedruck. Und nun bleib hier und laß mich gehen; ich muß jetzt allein seyn. Er entfernte sich, und schloß sich in sein Kabinet.

So wunderbar auch William die Art fand, womit ihm Franklin die Brieftasche gegeben hatte, so sah er doch wohl, daß er sie für den unglücklichen Vikar bestimmte. Er flog zu ihm, und fand ihn und seine Gattin mit häuslichen Arbeiten beschäftigt. Ich habe einen Auftrag an Sie, sagte er, den mir ein sehr ehrwürdiger Mann gegeben hat. Ich soll Ihnen dies Portefeuille überbringen. Er steckte es dem Vikar in die Hand, und eilte süß bewegt davon. Gatte und Gattin streckten sehnsuchtsvoll die Hände hinter ihm her; aber er kam nicht zurück.

Ohne daß er daran dachte, hatte ihn sein Weg vor dem Hause des Doktors vorbey geführt. Erst als er davor stand, ward er es inne. Mit Herzklopfen sah er hinan, und bemerkte Lavinien an dem Fenster des Zimmers, wo sie seine nächtlichen Besuche anzunehmen pflegte. Ihre Augen begegneten sich. Er grüßte sie und ging vorbey. Arme Lavinia,

sagte er bey sich selbst, schon seit einer Woche lasse ich dich auf mich warten! Aber nein, ich darf den Umgang mit dir nicht fortsetzen, wenn ich nicht einen Stand ergreifen will, den ich zu hoch schätze, als daß ich mich mit beflecktem Herzen hinein wagen sollte. Wie könnte ich ein Haus bewohnen, wo mir alles mein Verbrechen vorhalten würde! Helwouth soll Pfarrer werden, wenn Orthodox stirbt; der verdient es, ich nicht!

Indessen konnte er sich doch nicht enthalten, noch einmal nach Lavinien zurück zu sehen. Er fand, daß sie ihm mit ihren Blicken gefolgt war, und glaubte Trostlosigkeit darin zu bemerken. Dies wirkte dergestalt auf ihn, daß er sich vornahm, sie diesen Abend zu besuchen; aber er zwang sich, nach langen und sehr heftigen Kämpfen zwischen Vernunft, Sinnlichkeit und Tugend, und that es nicht.

William.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Scene im Gehölze.

Die Geschichte des hülfsbedürftigen Vikars lag dem Herzen Williams so nahe, daß er sich die folgenden Tage unausgesetzt mit Franklin darüber unterhielt. Dieser hatte unterdessen selbst noch einigemal die preßhafte Familie besucht, und wollte sie nur so lange in dem abgelegenen Häuschen lassen, als es Zeit bedurfte, ein anderes mit allem nöthigen Hausgeräth, das er von seinem eigenen hergab, für sie einzurichten. Ihre Lage war schon durch seine und Williams Geschenke sehr verbessert worden. Dieser wollte seiner Wohlthätigkeit die Krone aufsetzen, und er bat seinen Freund, den Plan, den er in Absicht seines Fortkommens gemacht hätte, zu Gunsten des Vikars dahin zu verändern,

daß er ihn zum Nachfolger des Doktors Orthodox einsetzte. Zugleich gestand er, daß er zu dem geistlichen Stande nicht die geringste Neigung fühlte.

Franklin war durch diese Bitte und dies Geständniß überrascht. Das hätte ich nicht erwartet, William, sagte er. Seit wann verträgt sich der Hang deines Herzens nicht mehr mit deinem bescheidenen und einfachen Wesen. Gesteh mir den Grund davon. Du kannst einmal Bischof werden! Aber wenn du nicht willst, muß man dich auf eine andre Art zu versorgen suchen.

William ward roth, und bat ihn, ihn nicht zum Geständnisse zu zwingen. Franklin bestand darauf. William sagte statt aller Antwort: Sie hatten einmal vor, mich nach London zu schicken. Ich brenne vor Begierde, die Welt kennen zu lernen. — Franklin umarmte ihn. Wir treffen zusammen, sagte er; du sollst die Welt sehen. Wenn ich dich für den geistlichen Stand bestimmte, so war es weniger mein eigner Wille, als Nachgiebigkeit gegen meine Schwester, die es gerne wollte. Aber diese muß doch erst darum wissen. Du bist ihr Günstling, und hast so viel Gewalt über sie, wie ich selbst. Es wird wohl gehen.

So blieb sich der gute Mann beständig gleich. William hing ihm gerührt am Halse, und dankte

ihm für das Uebermaaß seiner Güte. Franklin schlug vor, daß man bis zu seiner zweyten Abreise nach Oxford warten müßte, ehe man seine Schwester von dem veränderten Plane in Absicht seiner etwas wissen ließe. Bist du erst in London, sagte er, so schreibst du ihr einen lateinischen oder auch einen griechischen Brief, und machst alles wieder gut.

William fügte sich mit Vergnügen dem Vorschlage seines Wohlthäters. Freudig sah er dem Zeitpunkte entgegen, wo er von dem Zwange befreyt werden sollte, worin ihn die übertriebene Gefälligkeit der Miß Franklin hielt. Mit Lavinien hatte er sich wieder ausgesöhnt, und mit seinem Gewissen wollt' er es durch eine Heurath. Seine Nachtbesuche bey Lavinien waren seltener geworden, weil er seine eigene Frau nicht verderben wollte. Sein Herz war übrigens ziemlich ruhig, und ward es noch mehr durch den Gedanken, daß er dem armen Helwouth ein nützliches Opfer hätte bringen können.

Dieser war nächst Franklin der Vertraute seiner innersten Gedanken geworden. Er beschloß, ihm jetzt noch etwas zu entdecken, um das selbst jener noch nichts wissen sollte: sein Verständniß mit Lavinien, und die Gesinnungen der Miß Franklin für

ihn. In dieser Absicht suchte er ihn auf, und fand auch Madame Hudson bey ihm, die aller der Leute Freundin war, für die sich Franklin verwandte. Für William hatte sie aus eben dem Grunde, der wiederum andre gute Gründe hatte, große Ehrfurcht.

Sie schien gerade, als William hereintrat, etwas zu erzählen, das sich vor seinen Ohren nicht erzählen ließ, brach ab, und legte, mit einem Blick auf Mistriß Helwouth, den Finger auf die Lippen. Sie war sichtbar verlegen.

William war es nicht minder. Wie konnte er die Absicht seines Besuchs in Gegenwart einer Frau kund geben, die er für die wandelnde Zeitung des Orts hielt? Wie konnte er den Vikar davon unterrichten? Er stammelte einige Komplimente, und wollte sich bald wieder entfernen. Aber, als er im Begriff war, es zu thun, erschien auf einmal — Lavinia selbst

Der Doktor Orthodox hatte die Theilnehmung Franklins für den Vikar nicht ohne Angst und Herzpochen angesehen. Er glaubte, bey seinem Gönner dadurch verloren zu haben, daß dieser die Entdeckung von des Vikars Hülfslosigkeit selbst hatte machen müssen, und wollte es also durch ein anscheinend freundschaftliches Benehmen gegen Letz-

tern wieder gut machen. Er hatte seine Frau und Töchter aufgeboten, ihn zu besuchen, und ihnen sogar selbst den Wink gegeben, daß sie ihn und seine Frau zuweilen zu sich bitten sollten. Diese Stimmung ihres Vaters nutzte Lavinia jetzt, um William zu sehen, da sie bemerkt hatte, daß er zum Vikar ging. Um einen Vorwand zu haben, hatte sie es von ihrer Mutter erhalten, daß sie den Vikar auf den folgenden Tag zu ihnen einladen dürfte. Jetzt brachte sie also ihren Auftrag an, und es geschah, um ihre Verlegenheit zu verbergen, sobald sie in die Thüre trat.

William blieb bey ihrem Anblicke seiner Verwirrung nicht Meister. Er erröthete; aber bald folgte eine Todtenblässe darauf. Er hatte Lavinien noch nie vorher so traurig und niedergeschlagen gesehen. Das Gefühl von Mitleid, das sich jetzt bey ihm für sie zu regen anfing, verwandelte sich in eine noch sanftere Empfindung, als er die Einladung an den Vikar und seine Frau aus ihrem Munde vernahm. Der Vikar lag seinem Herzen so nahe, daß jede Gefälligkeit, die man ihm erwies, von ihm lebhaft mitgefühlt wurde. Von den politischen Gründen des Vaters und der Tochter ahndete er nichts, und sein argloses Herz nahm diesen Schritt mit der herzlichsten Erkäntlichkeit

und Rührung auf. Es war ihm, als ob er Lavinien nie so geliebt hätte, wie in diesem Augenblicke; aber dies Gefühl verwandelte sich in eine schreckliche Angst, als er, zum erstenmal, in der Haltung Laviniens, indem sie sich setzte, eine gewisse Unbehülflichkeit bemerken wollte, die ihn auf die schandevollen Folgen ihrer wiederholten Fehltritte schliessen ließ. Sein Bewußtseyn schien noch scharfsichtiger zu seyn, als sein Auge, und als er in den Blicken der Hudson und der Mistriß Helwouth ein bedeutendes Verständniß über eben diesen Gegenstand zu bemerken glaubte, gerieth er in einen Zustand, der ihn einer Ohnmacht sehr nahe brachte. Er stand auf und ging ans Fenster, um frische Luft zu schöpfen. Sein Herz war so beklemmt, daß er mit Helwouth, der zu ihm trat, kein Wort sprechen konnte. Den Blickewechsel, den er zwischen den beyden Frauen bemerkt hatte, legte er als ganz ihn angehend aus, und er ging ihn doch in der That nicht so sehr nahe an, als er glaubte. Daher bey ihm die Besorgniß, man möchte den Zustand Laviniens eher entdecken, als er Mittel gefunden hätte, ihn minder schandevoll zu machen.

Nach einer Weile trat Lavinia, die nichts von allem bemerkt zu haben schien, zu ihm ans Fenster, und bat ihn, nachdem sie einige Worte mit ihm ge-

sprochen hatte, sie nach Hause zu bringen. William befürchtete Vorwürfe von ihr, und hätte ihr gern ihr Verlangen abgeschlagen; aber es war so laut kund gegeben worden, daß er es nicht konnte, ohne Lavinien zu beleidigen.

Um den Weg nach Hause so lang als möglich zu machen, schlug sie einen Fußsteig vor, der durch ein Gehölz führte. Er war sehr bequem für den Plan, einen Liebhaber von neuem zu entflammen, der kälter geworden schien, weil er sie seit einigen Tagen nicht besucht hatte. Sie gingen beyde eine Weile stumm neben einander. Lavinia ward zuerst laut: anfangs mit zärtlichen Vorwürfen, dann mit Thränen. Vergebens stellte William alle Gründe der Vernunft auf, um sie von dem großen Schaden zu überzeugen, den ihr verbotener Umgang ihr brächte; vergebens stellte er ihr die Nothwendigkeit vor, daß er Ether verlassen müßte, um für sein künftiges Forkommen zu arbeiten: sie hörte ihn nicht, und antwortete ihm nicht, außer mit Thränen. Wenn er die Kunst verstanden hätte, in Laviniens Herzen zu lesen, so würde er bald gesehen haben, daß sie nur darum Mäßigung zeigte, weil sie ihn dadurch desto gewisser zu sich zurück zu bringen hoffte; und daß er überhaupt mit einem Weibe zu thun hätte, das ihn, um sich zu retten, ins Un-

glück zu ziehen suchte. In der That, als sie ihn bis zu einem gewissen Punkt gerührt zu haben glaubte, warf sie sich ihm zu Füßen, und trug ihm die ausdrückliche Bitte vor, sie zu heurathen, ehe er nach London abreis'te. Williams argloses Herz widerstand den Thränen eines Mädchens nicht länger, für deren Verführer er sich hielt. Er bückte sich zu ihr hinab, umschloß sie zärtlich, und versprach ihr, was sie begehrte. In dem Schatten einer Eiche setzten sie sich nieder, und schworen sich ewige Treue. Lavinia hatte den Kopf zärtlich an seine Brust sinken lassen, und William hielt sie mit beyden Armen fest an sich gedrückt.

Noch waren sie in dieser vertraulichen Gruppe befangen, als sie ein Geräusch hinter sich hörten. Beyde gleich erschrocken, sprangen sie auf. Aber Laviniens Schrecken verminderte sich durch einen Anblick, den Williams Schrecken vermehrte. Es war Franklin, der vor ihnen stand, und sie erstaunt ansah. William verbarg sein Gesicht, und konnte kein Wort hervorbringen. Lavinia sah ihn einige Augenblicke an, und hängte sich sodann wieder an William, als ob sie sich verbergen wollte. Franklin war zu gut, als daß er ihre Bestürzung durch Ansprache hätte vermehren sollen. Er entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen.

William fing an, sobald er ihn nicht mehr sah, auf Mittel zu sinnen, wie er dem drohenden Sturme zuvorkommen könnte, und seine Geliebte zu beruhigen, die, wie er glaubte, diese Ueberraschung tödtlich angegriffen haben müßte. Aber sie war weit entfernt, seines Trostes zu bedürfen. Mit Erstaunen bemerkt' er eine sehr lebhafte Freude in ihren Augen. Er schrieb sie dem Versprechen zu, das er ihr vorhin gegeben hatte, und glaubte, daß sie der Gedanke, Franklin hätte ja doch nur eine Braut und einen Bräutigam überrascht, getröstet haben müßte. Dies war für ihn ein Wink, jenes Versprechen noch einmal zu wiederholen. Genau überlegt, meynte er diesem Vorfalle sehr viel schuldig zu seyn. Franklin hatte jetzt selbst ein Verständniß entdeckt, das ihm so schwer ward, ihm zu entdecken. Er verließ sich auf dessen Güte, und schmeichelte sich, daß er selbst für ihn die ersten Schritte bey Lavinions Vater thun würde, der viel dagegen haben könnte, da seine Tochter ein ansehnliches Vermögen mit bekommen sollte, und er nichts hatte, als die Wohlthätigkeit Franklins. Auch hoffte er, daß diese Entdeckung ihn von den verliebten Verfolgungen der Schwester befreyen, und ihn nicht länger in der Verlegenheit lassen würde, das Vertrauen

des Bruders zu täuschen, beleidigen, und eben dadurch vielleicht seine Freundschaft ganz zu verlieren. Genug, Hoffnung trat an die Stelle der Angst, und er theilte Lavinien alle Plane mit, die er auf die Güte Franklins gebauet hätte. Lavinia hörte ihm mit einer Freude zu, die kaum von Ausgelassenheit zu unterscheiden war, und ging endlich zu ihrer Mutter zurück, um auch dieser ihr Entzücken über die Scene im Gehölze mitzutheilen.

Zweytes Kapitel.

William, immer tiefer verwickelt.

Während William jenen Auftritt im Gehölze gehabt hatte, war auf dem Schlosse einer vorgefallen, der ihn nicht minder nah anging. Der Doktor war während der Zeit bey seiner Schülerin gewesen und hatte sie sehr zerstreuet gefunden. Er fragte, ziemlich kleinlaut nach der Ursache davon, und Miß Franklin entschloß sich endlich zu beichten.

Doktor, sagte sie, und legte die Feder nieder: ich habe Ihnen schon längst etwas sagen wollen.

"Ich wäre längst zu Ihrem Befehl gewesen, das wissen Sie wohl!"

Ich will heurathen, und ich brauche Sie dabey. —

Der Doktor rückte unruhig auf seinem Stuhl hin und her, und seine Eigenliebe und auch seine Sinnlichkeit (man erinnere sich nur, wie er zu seiner jetzigen Frau gekommen war) machten ihn so keck, zu vermuthen, ob hinter dem Worte "heurathen" diesmal nicht ein andrer Sinn steckte? Er strich sich das Kinn, schmunzelte, rückte den Stuhl näher, und spitzte die Ohren.

"Heurathen wollen Sie"? sagte er.

Nun ja, heurathen! Finden Sie etwas Besonderes darin?

Diese Worte brachten ihn ein wenig von seiner vorigen Idee zurück.

"Nein, das nicht," stammelte er. "Ich gestehe — ich muß bekennen" —

Ich begreife Sie nicht! Sie sind doch auch verheurathet, sind es schon zum zweytenmal, und sind es, weil —

"Ja, ja, gewiß, es ist nichts Besonderes darin. Ich muß nur bekennen, daß ich mich ein wenig wundere. Aber ich bin zu Befehl, wahrlich, ich bin zu Befehl."

Sein Wesen kündigte die allerhöchste Verwirrung an. Daß man ihn nicht heurathen wollte, schien ihm nun klar zu seyn. Aber wen denn? Unter allen den Männern, die auf das Schloß kamen, glaubte er keinen einzigen zu wissen, auf den die Wahl seiner gelehrten Schülerin hätte fallen können.

Ich sehe nur nicht, wer dieser glückliche Mann seyn könnte, sagte er nach einer Pause. Miß Franklin lächelte, sah ihn mit einer jüngferlichen Miene an, und vermehrte sein Erstaunen. Seiner Meynung nach, waren "heurathen," und "Miß Franklin" zwey Dinge, die sich nicht litten. Die Dame nahm verdrüßlich ihre Feder wieder auf, und der Doktor grif mechanisch nach einem Buche. "Ein ächt republikanischer Geist sollte sich unter das Joch einer Monarchie schmiegen können? der Verstand steht mir stille:" murmelte er. "Der alte Narr wird mit jedem Tage alberner," murmelte ihrerseits Miß Franklin, und indem sie in der einen Hand die Feder und mit der andern ein Blatt ihres Manuscriptes hielt, fuhr sie laut fort: Nun, Doktor, Sie errathen die Person nicht, der zu Gefallen ich mich verändern will?"

Der Doktor blieb stumm. Er dachte gerade daran, daß er einen großen Fehler gemacht, den

Charakter seiner Schülerin nicht recht erforscht, und dadurch eine reiche Beute aus der Hand gelas= sen hätte. Er berechnete, was er durch seine über= eilte Verbindung mit seiner Magd eingebüßt hatte, und rieb sich, nachdem er die Summe gezogen, er= zürnt die Stirne. Sein Unwille kam zum Durch= bruch, als ihm Miß Franklin gerade heraus sagte: es sey William. Er sprang auf.

Aber bedenken Sie, wie jung er noch ist!

"War Ihre Frau älter, als Sie?"

Aber er hat nichts!

"War Ihr Dortchen reicher?"

Aber man weiß ja nicht, von wem] er stammt?

"Wollen Sie mir wohl die Eltern Ihrer Frau nennen?

Aber vergessen Sie denn, daß ungleiche Heurathen immer unglücklich ablaufen?

"Will ich denn Ihren Rath, mein Herr? Ihre Hülfe will ich, das ist alles! Ich brauche eine Mittelsperson, und kein Mensch kann besser aus meinem Herzen sprechen, als Sie. Dabey bleibt es."

Dieser Ton war zu lakonisch, und zeigte von einer zu festen Entschlossenheit, als daß der Doktor nicht endlich öffentlich hätte billigen sollen, was

er heimlich verwünschte. Er warf sich seiner Göttin, der Heucheley, in die Arme, und ergoß sich in Lobsprüchen auf ihren Edelmuth, der allen Vorurtheilen auf den Nacken trete, und vermöge dessen sie nicht Sklavin derselben seyn wollte, wie alle andre Menschen. —

Man schellte zur Tafel, und dies anziehende Gespräch ward dadurch unterbrochen. William und Franklin waren schon im Saale. Nie müssen vier Menschen mit so verschiedenen Gedanken und Gefühlen die Füße unter einen Tisch gesteckt haben.

Miß Franklins Gesicht brannte, ihre Augen funkelten, und sie dankte dies dem Grade von Wärme, zu dem sie ihr Kampf mit dem Doktor erhoben hatte. Da sie ihrer menschenfreundlichen Plane auf William sich nicht schämen zu dürfen glaubte, so zwang sie auch ihre Augen nicht ferner. Aber ihre bedeutenden Blicke begegneten nur gleichgültigen. Dies ließ sie eine unangenehme Antwort auf ihre Anträge fürchten, und sie aß nicht.

Der ehrwürdige geistliche Herr, der seinerseits vorher sah, daß diese Heurath seiner Gunst ein Ende machen würde, sah William mit zornigen Augen an. Franklin ist ein Jahr älter als ich, sagt' er bey sich selbst. Ich kann ihn überleben und

meine Dorothee wohl auch noch in dem Herrn entschlafen sehen — Dieser Gedanke mußte ihm Kummer machen. Aber statt die Eßlust dadurch zu verlieren, schien seine überlaufende Galle sie sogar zu vermehren, und er fühlte einen verzehrenden Hunger, den er von Zeit zu Zeit mit einem vollen Glase Rheinwein auffrischte.

Franklin sah sich immer noch in dem Gehölz, wie er William mit Lavinien überraschte. Ihre Verlegenheit und ihr ganzes verstörtes Wesen dabey, schwebten ihm immer noch lebhaft vor. Er fand, wider seine Gewohnheit, an allen Speisen und Getränken, die man aufsetzte, etwas zu tadeln, und aß nicht.

William aß. Er fand, daß er doch etwas thun müßte, um zu verbergen, was in seinem Innern vorging. Aber so sehr er sich auch zwang, seiner selbst Meister zu bleiben, sah Franklin doch genug von der Verwirrung, deren unschuldige Ursache er war.

Sobald abgegessen war, eilte Miß Franklin in ihr Studierzimmer, um das vorhin abgebrochene Gespräch wieder anzuknüpfen. Orthodox folgte ihr. William blieb mit Franklin allein, der die Thür abschloß, und ihn ohne Umschweife fragte: seit wann er mit Lavinien so genau bekannt wäre?

Voll einer peinlichen Beschämung, die aber das gütige Wesen seines Freundes um ein Großes linderte, erzählte er ihm, wie seine Bekanntschaft mit ihr angefangen, und bat um Verzeihung, daß er, ohne Wissen seines guten Wohlthäters, eine Wahl getroffen hätte. Ich bin zu weit gegangen, sagte er, als daß ich zurück könnte. Ihre Großmuth und Ihre Fürsprache bey Laviniens Vater, sind die einzigen Gefälligkeiten, die ich noch von Ihnen erwarten kann. — Franklin seufzte, seine Lippen zitterten, und seine Augen hafteten am Boden. Endlich brach er das Stillschweigen. Lieber William, rief er, was hast du gethan? Wie kann ein junger Mann von deinem Verstande solche Wahl treffen? Wie, du könntest nicht mehr zurück? Armer William, du hast alle meine Plane vernichtet! Ich wollte dich zum glücklichsten Mann in England machen. Aber, ich lasse dir Gerechtigkeit widerfahren, denn ich kenne das Mädchen. Du hast sie nicht verführt, sie hat dich verführt! Daß du sie dennoch zu deiner Frau machen willst, das ist, gelinde gesagt, sehr unbesonnen.

William wollte seinen Wohlthäter nicht gegen Lavinien aufbringen; er schrieb die ganze Schuld sich zu, sprach mit großem Lobe von ihr, und versicherte ihn, sie hätte ihn so lieb, als man je einen

Mann hätte lieb haben können. Sodann bat er ihn von neuem, ihm zu verzeihen, und sich für ihn bey dem Doktor zu verwenden. Ich verzeihe dir von Herzen, sagte Franklin gerührt; aber ich weiß, es wird eine Zeit kommen, wo du dir diese Unvorsichtigkeit nicht verzeihen wirst! Ich widersetze mich dem nicht, was du für dein Glück hältst; nur dringe ich darauf, daß du es noch aufschiebst, wenn auch der Vater sein Wort dazu giebt.

William war von diesem neuen Beweise von Großmuth und Güte durchdrungen. Er dankte seinem Wohlthäter sehr herzlich, und verspach, sich seinem Verlangen zu fügen. Daß er seine Einwilligung hatte, machte ihm in der That größre Freude, als daß er Laviniens Mann werden sollte. Er lief nach seinem Zimmer, und schrieb an sie. Den Brief vertraute er seinem treuen Matthias an. Er war Willens, sie so wenig als möglich zu sehen, um durch ein zurückgezogenes Benehmen die Gunst seines Freundes ganz wieder zu erobern.

Er hatte Lavinien Franklins Erklärung geschrieben, und diese zeigte voller Freude den Brief ihrer Mutter und Schwester. Erstere hatte nichts dringenderes zu thun, als ihre gute Freundin, Madame Hudson, aufzusuchen und ihr das Glück anzukündigen, das ihrer Tochter bevorstände. Ich

weiß, sagte sie unter andern, daß Sir Franklin große Plane mit Sir William hat, und daß ihm einmal sein ganzes Vermögen zufallen wird. — Madame Hudson äußerte ihrerseits einige kleine Zweifel, und versicherte: sie wüßte, daß Sir Franklin ganz andre Absichten mit William hätte. Und überdies, sagte sie, erzählt ja das ganze Dorf, daß Miß Lavinia mit dem Lieutenant Downes versprochen ist. Wie soll ich das reimen? — Downes! sagte Mistriß Orthodox, und zog Nase und Mund sehr verächtlich: Meine Tochter ist nicht so erzogen, daß sie mit einem armen Lieutenant vorlieb nehmen sollte! — Madame Hudson meynte das hurtig auch, rühmte es, daß sich Lavinia nicht so wegwerfen wollte, sprach nicht zum Besten von dem Lieutenant, und sagte es der Frau Doktorin zu, daß keine menschliche Seele ein Sterbenswort durch sie von dem allen erfahren sollte. Innerlich war sie aber fest entschlossen, es jedem zu sagen, der es nur hören wollte; und ihre Freundin hatte kaum den Rücken gewandt, als sie zum Vikar lief, und ihm und seiner Frau alles erzählte. Beyde wollten es nicht glauben; aber die Quelle, woraus es Madame Hudson hatte, schien keinem Zweifel Raum zu lassen. Die Frau des Vikars erinnerte sich gewis-

ser kleiner, geheimer Anekdoten, Lavinien angehend, womit Madame Hudson sie unterhalten hatte, und erinnerte mit einigen bedeutenden Blikken ihren Mann ebenfalls daran. Jene verstand diese Winke, und bat sie, die Geheimnisse, die sie ihnen auf Treu und Glauben anvertrauet hätte, beyleibe niemand zu entdecken; denn es könnten ja doch wohl Verläumdungen seyn, die neidische junge Leute zum Nachtheil von Laviniens gutem Namen ersonnen hätten. Ich habe gedacht, sagte der Vikar, daß die geheimen Dinge, die Sie uns mitgetheilt haben, Ihre eigene Bemerkungen wären. — Behüte Gott, sagte Madame Hudson: Nein, nein, ich bekümmre mich nicht um andre Leute! — Sie weinte und endigte damit, daß sie alle Verdrüßlichkeiten aufzählte, die sie von dem Doktor haben würde, wenn er erführe, daß sie ein wenig über die geheime Geschichte seiner Familie geschwatzt hätte. Man beruhigte sie, und versprach ihr die strengste Verschwiegenheit. Sie freuete sich, von dieser Seite nun sicher zu seyn, ohne daran zu denken, daß sie allen ihren übrigen Freundinnen eben das erzählt hatte, was sie jetzt nicht erzählt, oder wenigstens als bloße Vermuthung erzählt haben wollte.

Unterdessen ging Miß Helenen Orthodox das

nahe glänzende Glück ihrer Schwester im Kopfe herum. Sobald sie den Hauptmann sah, theilte sie ihm die Geschichte davon mit, und gab ihm zugleich zu verstehen, daß es nun mit ihnen aus seyn sollte. Der Hauptmann verstand dies falsch, und meynte, dieser Wink wäre eine Erinnerung, sie endlich zu heurathen. Die Verbindung Williams mit Lavinien, die ihm die Gunst Franklins zu versichern schien, vermochte ihn eben so stark, als das Geld des Doktors, seine Geliebte nun nicht länger über seine wahren Gesinnungen für sie im Zweifel zu lassen. Er beschwor sie, in eine heimliche Heurath zu willigen, da sie, wie er sagte, nicht hoffen könnten, sie öffentlich mit Bewilligung ihres Vaters zu vollziehen. Genug, er schlug ihr vor, daß sie nach Schottland gehen und sich dort mit einander trauen lassen wollten. Andre Mädchen würde dieser Vorschlag beleidigt haben; aber Helenen gefiel er, und sie hatte nichts dagegen. Eine Flucht, meynte sie, würde ihrer Heurath eben so großen Glanz geben, als der Heurath ihrer Schwester der Umstand, daß sie den vertrauten Freund Sir Franklins zum Manne bekäme. Die beyden Liebenden freuten sich, beyde gleich zufrieden mit einander, und nur der Hauptmann war noch ein wenig ängstlich, wo er das Geld her-

nehmen sollte, das er zur Reise und zur Trauung brauchte.

Drittes Kapitel.

Antrag.

Den andern Morgen schickte sich der Doktor Orthodox, weil er nicht anders konnte, langsam an, um sich des Auftrages seiner gelehrten Schülerin zu entledigen. Williams und Laviniens Schicksal hing an dieser Gesandtschaft. Schon stand er auf der Thürschwelle, sein großes Rohr mit goldnem Knopfe in der einen, und seinen feinen Kastorhut in der andern Hand, als Sir Franklin unverhoft vor ihm erschien. Sobald die gute Frau des Doktors ihres Gönners Stimme vernahm, raffte sie ihres Mannes Toilette zusammen, trug sie in die Kammer, und lief sodann, ihn herein zu nöthigen und herein zu führen. Franklin hatte dem Doktor schon zu verstehn gegeben, daß er über eine wichtige Sache mit ihm zu sprechen hätte; also befahl ihr dieser, das Zimmer zu räumen.

Sobald sie allein waren, erklärte Franklin: die Absicht seines Besuches sey, ihm eine Verbindung zwischen William und seiner jüngern Tochter anzu-

bieten. Er fragte ihn, was er ihr mitzugeben gedächte, und setzte hinzu: wenn ich auch diese Heurath nicht billige, denke ich doch den jungen Menschen so zu versorgen, als er es von mir erwarten kann.

Der arme Orthodox schien bestimmt zu seyn, in einem ewigen Erstaunen zu leben. Der Auftrag der Schwester und der Antrag des Bruders, beyde Eine Person betreffend, beschäftigten ihn dergestalt, daß er seiner klaren Denkkraft auf einige Augenblicke nicht Meister blieb. Als er sich etwas gesammlet, und den Unwillen über das Glück eines Abentheurers, den er hätte umbringen mögen, so gut er konnte unterdrückt hatte, ward er mit sich einig, daß eine zweydeutige Antwort das einzige Mittel wäre, sein Geld, seinen Einfluß auf seine Schülerin, und seinen Kredit bey Franklin zu erhalten. Er berief sich sonach auf Miß Franklin, und bat ihren Bruder, nicht eher auf eine bestimmte Antwort zu dringen, als bis er ihre weisen Rathschläge vernommeu hätte. Sie wäre immer seine gütige Führerin in verwickelten Angelegenheiten gewesen, deshalb könnte und dürfte er sie bey dieser nicht übergehen.

Franklin ließ sich dies gefallen, weil ihm nicht ahndete, daß seine Schwester Gründe haben

könnte, dieser Verbindung entgegen zu seyn. Er ging mit dem Doktor nach dem Schlosse zurück, kam einigemal wieder auf das vorige Gespräch, ward aber immer wieder von jenem auf etwas Andres gebracht.

Miß Franklin war noch in ihrem Studierzimmer, und William noch im Garten, wo er nachdenkend herum ging, als Franklin und Orthodox im Schlosse ankamen. Vor der Thüre trennten sie sich, und Franklin ging auf sein Zimmer, während der Doktor, der William im Garten bemerkte, wider seine Gewohnheit, ihn aufsuchte, und ihm sehr höflich den guten Morgen wünschte. William wunderte sich über seine Artigkeit, und erwiderte sie mit der ganzen Ehrfurcht, die er seinem Alter und Stande schuldig zu seyn glaubte. Orthodox bat ihn, noch einen kleinen Lauf im Garten mit ihm zu machen, und William war es zufrieden.

Die ersten Augenblicke verliefen in einem tiefen Stillschweigen. Obgleich der Doktor nie verlegen war, wenig Dinge mit viel Worten zu sagen, so hinderte ihn doch jetzt der Unwille, Träger so angenehmer Nachrichten für einen jungen Mann seyn zu müssen, den er haßte, Ausdrücke zum Eingange zu finden. William seinerseits, der den Charakter des Doktors kannte, war besorgt, daß er mit ihm

in eine Erläuterung eingehen möchte, die sein und Laviniens Schicksal unglücklich entscheiden könnte. Sie gingen also noch eine lange Strecke, beyde mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, stumm neben einander, bis endlich der Doktor mit Bemerkungen über den schönen Morgen, über die Aernte, über die Theurung der Lebensmittel, und über den Druck der Abgaben, ein Gespräch anknüpfte, worin er vom Anfang bis zu Ende Recht behielt. Ein neues Stillschweigen folgte darauf, welches William abermals nicht zu unterbrechen wagte. Die Lage, worin er sich befand, war zu ängstlich, als daß er länger darin zu bleiben hätte wünschen sollen. Er wollte also nach dem Schlosse zurück. Auf einmal trat ihm Orthodox in den Weg und sagte: Junger Mann, Sie sind zu glücklich! William sah ihn überrascht an. Ich bin mit meinem Schicksal zufrieden, sagte er, etwas empfindlich über den langsamen Accent, den der Doktor auf das Wort "glücklich" gelegt hatte. Ich wiederhol' es, sagte der Doktor noch lauter als vorher: das Glück will Ihnen unbegreiflich wohl.

Da William bloß durch Ehrgefühl und Mitleid bewogen worden war, Laviniens Hand zu verlangen, so begriff er nicht, wie ihm ihr Vater ein Uebermaß von Glück vorwerfen könnte; er antwortete also nicht darauf.

Sie sind jung, schön, geistvoll, fuhr der Doktor fort, und William verbeugte sich bey jedem der drey letzten Worte: und in kurzem werden Sie der reichste Privatmann in unserer Grafschaft seyn. Sie werden es mit jedem Lord aufnehmen können, Sie werden Pfarrer zu Ether, Sie werden Parlementsglied werden.

William war groß und treflich gewachsen, der Doktor klein und mit einer Rundheit versorgt, die ihm kaum erlaubte, auf seinen Füßen zu gehen. Um ihm also desto deutlicher zu sagen, was er hinzu setzen wollte, lehnte er sich auf sein Rohr, hob sich auf den Fußspitzen in die Höhe, und ergriff einen von Williams Knöpfen. "Hören Sie, rief er dabey, Sie sollen heurathen — das ist mein Plan — Heurathen sollen Sie die Perle der Frauen, die unvergleichliche Dame, die gelehrte Miß Franklin."

William kam aus aller Fassung, und fragte ihn stammelnd, ob er Sir Franklin gesprochen hätte?

Ja, sagte der Doktor kurzweg.

"Aber wie kann es da seyn, daß" —

Geduld, junger Mann, einen Augenblick Geduld! Gestern hat mir besagte Miß Franklin ihre Befehle gegeben, und ich hab' es auf mich genom-

men, Sie davon zu unterrichten. Geben Sie Acht, junger Mann, diese vortrefliche Dame thut Ihnen die Ehre an, und liebt sie, und sie zweifelt keinen Augenblick, daß Sie diese Nachricht mit großer Freude aufnehmen —

William holte einen tiefen Seufzer — und es ihr von Herzen danken werden, fuhr der Doktor fort. Aber sie befiehlt Ihnen, diese Freude noch so lange in Ihrem Herzen verschlossen zu halten, bis sie sich gegen ihren würdigen Herrn Bruder darüber erklärt hat. —

Statt sich zu freuen, war William sehr traurig, daß er alle seine Entwürfe mit Einem Stoß umgeworfen sah. Das unanständige Benehmen der Dame, und der verächtliche Hochmuth ihres Gesandten, empörten sein zartes Gefühl, und kurz, die Liebe der seraphischen Miß Franklin flößte ihm einen unüberwindlichen Ekel ein. Er suchte seine abschlägliche Antwort in die ehrfurchtvollsten Ausdrücke zu kleiden, und gestand dem Doktor, daß er eine Verbindung eingegangen wäre, die er nicht aufgeben würde, und wenn man ihm eine Krone anböte. —

Nehmen Sie Sich in Acht, junger Mann, sagte der Doktor, und runzelte die Stirne: Machen Sie ihre Weigerung nicht noch beleidigender durch

Einwürfe, die aus Undankbarkeit und Halsstarrigkeit hervorgehen. Ich habe starke Gründe, warum ich mich gegen Sir Franklin nicht gerade heraus erklärt habe. Der hauptsächlichste war der, den Sie nun wissen, und die übrigen hab' ich auch nicht nöthig, Ihnen zu verbergen. Man glaubt, ich bin reich; aber ich bin es nicht. Man glaubt, ein alter Mann braucht kein Geld mehr; das ist falsch. Lavinia bekommt nicht einen Heller zur Mitgift, und auch nach meinem Tode hat sie wenig zu erwarten. Ueberlegen Sie wohl, ob Sie nun noch Miß Franklin beleidigen und Sich zwischen zwey Stühle niedersetzen wollen. — Ihre Antwort für Miß Franklin übertragen Sie, wem Sie wollen; ich bin Ihr gehorsamer Diener.

Mit diesen Worten entfernte sich der Doktor, und William konnte ihn nicht zurück bringen. Er lief neben ihm her und bat ihn vergebens, ihm bey Miß Franklin das Wort zu reden. Vergebens stellte er ihm vor, daß ein Vater sich eher mit dem Glücke seiner Tochter, als mit den unüberlegten Planen einer aus dem Gleichgewichte gekommenen alten Dame beschäftigen müsse. Der unerbittliche Mann sah auf die Seite, und antwortete von Zeit zu Zeit bloß mit einem heftigen Kopfschütteln darauf.

So kamen Sie im Schlosse an. William blieb im Saale, während der Doktor seine Schülerin in ihrem Studierzimmer aufsuchte; aber sie war bey ihrem Bruder, und er kam in den Saal zurück, wo er William noch fand, der die Flöte blies, um sich zu zerstreuen. Da er den Doktor sah, legte er das Instrument weg, und war im Begriff, seine vorige Bitte zu wiederholen, als sie ein plötzliches Geschrey, von Miß Franklin erhoben, aufmerksam machte. Die Thüre des Saales sprang auf, und, statt einer Schülerin Plato's, sahen sie eine wahre Megäre hereinstürzen, welcher die Wuth keine Stimme gelassen hatte. Franklin folgte ihr, und bat sie, ihn anzuhören; aber sie hörte ihn nicht. Als sie William und Orthodox erblickte, ward sie todtenblaß, fuhr auf den Doktor los, und warf ihm seine Doppelzüngigkeit mit so geläufigem Organ und in so wenig abgemessenen Ausdrücken vor, daß er starr und mit offenem Munde vor ihr stehen blieb, und kein Wort hervorbringen konnte. Sodann wandte sie sich an William, und sagte, ganz außer Athem: Die Unempfindlichkeit, die ich an Ihnen bemerkt habe, ist also nicht Jugend und Unerfahrenheit! Sie haben ein treffliches Mittel gewählt, derjenigen den Dolch in die Brust zu stoßen, der

Sie Ihr Leben und alles danken! Sie haben alles vergessen, was Sie mir schuldig sind; aber verlassen Sie Sich darauf, ich vergesse nicht, was ich Ihnen nun schuldig bin! Sehen Sie das Geschöpf noch einmal, das Sie mir vorziehen, so rechnen Sie darauf, daß Sie so gut wie aus dem Hause gejagt sind; und wer sich dann Ihrer annimmt, kann auch meinen Haß gegen Sie theilen.

Diese heroische Rede grif sie so an, daß sie sich halb ohnmächtig in einen Lehnstuhl fallen lassen mußte. Die Unentschlossenheit in der Miene ihres Bruders, die Verwirrung Williams, und die possierliche Bestürzung des Doktors bildeten ein Ganzes, das man ohne Lachen nicht ansehen konnte.

Orthodox brach das Stillschweigen zuerst, um sich wegen eines Fehlers zu rechtfertigen, dessen er sich nicht schuldig glaubte. Junger Mensch, sagte er zu William, der in einem Notenbuche blätterte, um seine Verwirrung zu verbergen: Junger Mensch, sobald Sie von Miß Franklin die Erlaubniß haben, meine Tochter zu heurathen, kann meine vielleicht nachkommen; aber bis dies geschieht, verbiete ich Ihnen mein Haus.

Er sah Miß Franklin an, und erwartete Ihren Beyfall, der auch wirklich nicht lange ausblieb. Ihre Stimme, Augen und Mienen kündigten es ihm an. Sie sprach gemäßigter mit dem Doktor, und bat ihn, mit in ihr Studierzimmer zu kommen. Er warf, als er fortging, einige triumphirende Blicke auf William, dessen Bestürzung sich durch diese schleunige Aussöhnung verstärkte. Franklin entfernte sich auch, und er blieb abermals im Saale allein, bis zu Tischr geschellt wurde.

Voll peinlicher Gedanken nahm er seine Stelle bey Tische ein, und glaubte, daß er während des Essens mehr Stoff zu andern ihnen gleichen würde sammlen müssen. Aber wie war er überrascht, als Miß Franklin und ihr Vertrauter ganz mit ihm ausgesöhnt erschienen, und sehr glimpflich mit ihm sprachen. Auf drohende Blicke und auf eine Donnerstimme, waren sanfte Blicke und eben so sanfte Worte gefolgt. Diese glückliche Veränderung war ein Werk des Doktors. Er hatte gesehen, daß er seine Schülerin von ihrer Narrheit nicht heilen konnte; mithin sucht' er ihr Herz dadurch hinzuhalten und zu beruhigen, daß er sie einen Sieg über ihre Nebenbuhlerin hoffen ließ. So war die Mahlzeit

minder traurig, als William erwartet hatte. Miß Franklin war mit neuen Angriffen auf ihn so sehr beschäftigt, daß sie nicht bemerkte, was ihre Schwachheit ihrem Bruder für Qual machte. William aber bemerkte diese Qual wohl in dessen ganzem Wesen, und ward um nichts ruhiger dadurch. Seine Augen hingen voll Thränen, und er blieb seiner Wehmuth so wenig Meister, daß er noch vor Ende der Mahlzeit aufstehen und sich im Freyen Fassung suchen mußte.

Viertes Kapitel.

Beunruhigende Entdeckung.

William ging mit gepreßtem Herzen aus dem Garten nach seinem Zimmer zurück. Die Besorgniß vor der Zukunft, die ihm Orthodox als sehr stürmisch vorgemahlt hatte, erschütterte ihn fieberhaft, und seine vergangenen Begebenheiten machten diese Besorgniß noch peinlicher. Auf der einen Seite wußte er Lavinien in einem Zustande, der zur Ehe drang, und sah die Hülflosigkeit, worein sie Beyde, wenn sie sich verbänden, versinken müßten; auf der andern fühlte er einen unüberwindlichen Widerwillen,

diese Heurath zu vollziehen, und er konnte sich selbst keine klare Rechenschaft davon geben. Der Kopf ward ihm wüst, und er warf sich mit allen Zeichen der Verzweiflung auf sein Kanapee.

Matthias Hudson, sein treuer Bedienter, hatte schon seit einigen Tagen, die unruhige Stimmung seines Herrn bemerkt, und sein Herz hatte ihn immer gedrungen, ihm Trost anzubieten. Heute, als er ihn so niedergeschlagen auf sein Zimmer gehen sah, war er ihm gefolgt. Als er seine Augen naß sah, konnte er sich nicht länger halten, und er fragte, ebenfalls in Thränen, was denn seinem guten jungen Herrn das Herz so schwer machte? William war böse auf sich selbst, daß er sich von seinem Bedienten in einer Stimmung hatte überraschen lassen, die ihm Kleinmuth scheinen mußte; und dieser Unwille auf sich selbst, fiel auf den armen Menschen zurück, den er sehr unfreundlich anfuhr. Aber jener ließ sich nicht irre machen, und sagte gerade heraus: er wüßte, daß die jüngste Pfarrerstochter hier im Spiele wäre, und daß sie gar richt verdiente, daß so ein redlicher junger Herr —

Diese Aeußerung machte William wild. Er nahm den treuen Kerl beym Arm, und warf

ihn zur Thür hinaus. Sein Unwille auf ihn war um so heftiger, da er sich die üblen Gerüchte, die von seiner Geliebten im Dorfe umlaufen konnten, zuschreiben zu müssen glaubte. Aber dieser Vorfall spornte ihn von neuem an, dem Mädchen die Ehre zurück zu geben, die sie durch ihn verloren haben sollte, und er setzte sich vor, allem Unglücke zu trotzen, das dieser Schritt für ihn im Gefolge haben könnte.

Sogleich lief er voll Feuers nach der Pfarre. Er hörte, daß Mistriß Orthodox mit ihren Töchtern in das Dorf gegangen wäre; also eilte er ihnen nach, und glaubte gewiß, sie bey dem Vikar zu finden. Unterwegs begegnete er dem Hauptmann Marsh, den er einigemal mit Helenen Orthodox gesehen hatte. Er kannte den übeln Ruf, den sich dieser Mann durch seine mannichfaltigen Untugenden zugezogen hatte; aber dies hinderte ihn nicht, ihm verbindlich zu antworten, als er ihn anredete. Die Haltung des Hauptmanns kündigte anfangs Verlegenheit an; aber er faßte sich bald, und bat William, ihm einige Minuten für eine Angelegenheit zu schenken, wovon sein ganzes Glück abhinge. William versicherte ihn, daß er zu seinem Befehle sey, und nun kam jener, nach einem etwas ge-

suchten Eingange, auf sein Hauptanliegen. Dieses war, daß er ihm, nur auf einen Monat, funfzig Pfund borgen möchte. Es sey eine Ehrenschuld, sagte er, die er abtragen müßte, wenn er nicht aus seinem Korps gestoßen werden wollte.

William war viel zu gutherzig, als daß er sich über die nähern Umstände dieser Ehrenschuld hätte unterrichten sollen. Er gab ihm die funfzig Pfund in Banknoten, und nahm sie von dem Vorrathe, den ihm Franklin zum Behufe der Nothleidenden anvertrauet hatte. Er meynte, daß der Hauptmann in einer Lage sey, die nicht weniger drückend wäre, als wahre Armuth und Krankheit, und zerstreuete dadurch die Zweifel, ob auch Franklin wohl gemeynt gewesen sey, daß er sein Geld an solche Personen spenden sollte. Der Hauptmann nahm die Banknoten voller Freude, und ergoß sich in Dank und Lobsprüchen, während er innerlich über die Einfalt des gutmüthigen jungen Menschen lachte. Er hatte nun nichts dringenders zu thun, als William seinen Weg fortsetzen zu lassen.

William fand die Pfarrerfamilie wirklich bey dem Vikar. Da er fest entschlossen war, Lavinien zu heurathen, so zwang er sich auch nicht

länger, zeigte öffentlich seine Neigung für sie, und erzählte von den Hindernissen, die man ihrer Verbindung entgegen setzte. Er sprach auch von Miß Franklin, aber ohne ihrer Schwachheit für ihn zu erwähnen, weil er sie immer noch in ihrem Bruder schätzte.

Lavinia nahm es übel, daß sich Miß Franklin in ihre Angelegenheiten mischte. Sie erlaubte sich einige lieblose Bemerkungen über das Alter und die antiken Reize der gelahrten Miß, und setzte hinzu: Vor Aerger, daß sie so alt ist, findet sie Ihre Verbindung mit mir so ungereimt. — "Wenn ich an meiner Schwester Stelle wäre," sagte Miß Helene, "ich nähme mit meinem Bräutigam die Flucht." — Die Flucht? rief Mistriß Helwouth: das sind schöne Grundsätze für ein Frauenzimmer von Ihrem Alter! — "Was wär' es denn mehr?" — Großer Gott, Miß Orthodox kann so fragen? — Lavinia achtete nicht auf die Bestürzung der Mistriß Helwouth, und billigte den Einfall ihrer Schwester. Der Vikar gab ein Zeichen von Unwillen; aber Lavinia wiederholte es dennoch, daß sie kein großes Unglück dabey sähe, und daß sie ihrem William auf der Stelle nach Schottland folgen würde. — Ich erkenne dies Vertrauen, sagte William, in-

dem er ihr die Hand drückte: ich erkenne es, wie ich muß. Aber nie sollen Sie einen Schritt zu thun brauchen, der gegen die Würde Ihres Geschlechts ist. Sir Franklin nimmt sich unsrer an, das hat er versprochen, und die Zeit wird Ihren Vater und Miß Franklin auch wieder mit uns aussöhnen. Sollte sie es aber nicht, so wird uns mein eigner Fleiß so viel verschaffen, als wir brauchen, und dann ist kein Hinderniß mehr. — Wie meynen Sie das? sagte Lavinia, und ward blaß. Wollen Sie fort von hier, ehe wir verheurathet sind? So will es Sir Franklin, versetzte William. Er dringt darauf, daß ich warten soll, bis ich majorenn bin. Für die Nachsicht, die er gegen unsre jugendlichen Unvorsichtigkeiten zeigt, verdient er wohl, daß wir seinen Willen in Ehren halten.

Lavinia ward bald blaß, bald roth, und blieb eine Weile stumm. Auf einmal rief sie: Ich bin verloren! und Thränen, Seufzer und Trostlosigkeit folgten darauf. Dies war für die gute Helwouth eine ganz neue Erscheinung, und sie begriff nicht, wie Eine ihres Geschlechts einen Mann zwingen könnte, daß er ihr seine Hand gäbe. Sie sah ihren Gatten unruhig an, und Beyde sagten sich mit Blicken, daß dieses drin-

gende Benehmen Laviniens den Verdacht, den sie hätten, zur Gewißheit zu bringen schiene.

Die Ruhe, welche William zeigte, vermehrte die Unruhe Laviniens, und aus Bitten wurden nun Vorwürfe; aber er antwortete mit der festen Erklärung darauf, daß er durchaus nichts gegen den Willen seines Wohlthäters unternehmen würde. Nun blieb sie ihrer nicht Meisterin. Sie überließ sich ihrer Wuth und Verzweiflung, und sank ohne Besinnung zurück. Man besprengte sie mit Wasser, um sie zu sich selbst zu bringen, und als dies nichts fruchtete, schnürte man sie auf. — Alle waren wie vom Donner gerührt. Es zeigte sich jetzt deutlich genug, daß sie schon weit in einer Schwangerschaft vorgerückt war, die sie so sorgfältig zu verbergen gesucht hatte.

Mistriß Orthodox und Mistriß Helwouth brachen in einen gleich starken Schrey aus: jene vor Schaam, diese vor Angst. Schlechter Mensch, schrie die Mutter, du hast meine Tochter um ihre Ehre gebracht! — William war in der schrecklichsten Verlegenheit. Er blieb starr und stumm, bis Lavinia wieder zu sich selbst kam. Diese gestand jetzt, da kein Leugnen mehr half, ihren Fehltritt ein, und erklärte auch, daß die Furcht vor der Schande sie in jenen Zustand der Ver-

zweiflung versetzt hätte. Dies Geständniß von einem Mädchen, das nicht über achtzehn Jahr zählte, würde weniger auffallend gewesen seyn, wenn es mit Reue oder Schaam gethan worden wäre. Aber bey dieser Gelegenheit gab Lavinia den Beweis, daß sie über das hinweg wäre, was man bey ihrem Geschlechte Sittsamkeit nennt, und William fühlte zum erstenmal, daß die, mit der seine Unvorsichtigkeit ihn verwickelt, nicht den geringsten Reiz mehr für ihn hätte. Er blieb eine Weile unempfindlich gegen die Bitten ihrer Mutter und ihrer Schwester, die ihm vorstellten, nur ein rascher Schritt könnte seine künftige Frau vor der tiefsten Schande retten. Ehrgefühl sprach endlich kräftiger zu ihrem Vortheile. Er bat den Vikar, zu Franklin zu gehen, um ihn um seine Einwilligung zu einer baldigen Verheurathung zu bitten, und ihm sogar den Fehltritt zu entdecken, den er begangen hätte, wenn er auf seiner Weigerung bestände. Der Vikar war bereit, ihm diesen Dienst zu thun; aber er wollte, daß ihn William begleiten sollte. Lavinia war dagegen, und drohete mit einer neuen Ohnmacht, wenn man ihren Liebhaber nicht bey ihr ließe. William vermochte den Vikar, allein zu Franklin zu gehen, und führte sodann Lavinien nach der Pfarre, wo

er bis an den Abend blieb, und von wo er endlich mit dem Versprechen weg ging, daß er den andern Morgen wieder kommen würde.

Fünftes Kapitel.

Matthias rächt sich.

Als William in den Schloßhof trat, wollte eine leere Postkalesche, mit Vieren bespannt, heraus. Er fragte die Postillons: Wem sie gehörte und Wen sie gebracht hätten? Zwey Damen und ein Kammermädchen, erwiderten sie; und das war alles, worauf sie sich einließen. Er rief seinen Bedienten, sobald er auf seinem Zimmer war. Matthias erschien, und blieb zwischen der Thür stehen, um dort zu erwarten, was sein Herr beföhle. Ist Herr Helwouth hier gewesen? fragte er ihn. — Ja, Sir, antwortete Matthias ganz kurz. — Gut! erwiderte William laut, und leise setzte er hinzu: Nun ist mein Schicksal entschieden! Seit wie lange ist er weg? fuhr er fort. — Ich weiß nicht! sagte Matthias, der die Begegnung von diesem Morgen noch nicht vergessen hatte. Was ist für Gesellschaft im Saal? fuhr William fort. — Ich weiß nicht, Sir, erwiderte

Matthias; aber ich glaube, es sind Weiber, weil das ganze Haus um und um gekehrt wird. Das Abendessen ist aufgetragen, Sir.

William ging nach dem Saal, und ein Gegenstand bot sich seinen Blicken dar, der wohl fähig war, allen seinen Kummer zu verscheuchen. Miß Klara Elton selbst, aber nicht mehr die kleine Miß Klara im kurzen Röckchen von Musselin, der so weiß war, wie ihr Hals, um welchen ein braunes Haar nachlässig schwebte, sondern die elegante, liebenswürdige Gefährtin seiner Jugend, deren Wuchs nymphenhaft emporgeschossen und deren Schönheit zu Eroberung und Sieg entwickelt war. Sie sehen und, wie betäubt, auf sie zu laufen, ihre Hand ergreifen und sie mit Küssen und Freudenthränen bedecken, war das Werk eines Augenblicks, der sein ganzes Wesen, wie mit einem einzigen Stoß, um und um wandelte. Alle die Gefühle, die sie ihm in einem zarten Alter, wo er ihre Reize noch nicht zergliedern konnte, eingeflößt hatte, kamen jetzt von neuem in seinem Herzen empor, und erregten in ihm ein Gewimmel von Empfindungen, die zu schnell kamen, als daß er sie fest halten, und zu manigfaltig waren, als daß er sich hätte Rechenschaft davon geben können. Die Vergangenheit

stand, wie hinter einem aufgegangenen Vorhange, plötzlich vor ihm, und die Gegenwart zeigte ihm niemand, als Klaren und ihn, in dem ganzen Reiche der geschaffenen Dinge.

William, nahm Franklin ernsthaft das Wort, du siehst gar nicht, daß noch eine Dame da ist. — O, mein Freund, erwiderte William, immer noch wie außer sich, und die Augen fest auf Klaren geheftet: kann Sie das wundern? Mein Herz war voll von den Gefühlen, die mir ihr Anblick erweckte, und dieser setzte mich in die Zeit zurück, wo eine liebenswürdige Freundin dem verachteten, abgerissenen Buben den Gruß so freundlich zurück gab, den er ihr bot, als Sie mit ihr zu Puffardo kamen. O, Klara, dies sanfte Auge, dies gütevolle Wesen, es ist immer noch das alte; ich sehe immer noch darin die herzliche Theilnahme an meinem unglücklichen Schicksale, welche die Quelle aller der Freuden und Wohlthaten ward, womit mich mein zweyter Vater seit der Zeit überschüttete! Soll ich die nicht als eine Schutzgöttin anbeten, die mich aus dem Abgrunde des Mangels und der Noth rettete, der mich zu verschlingen drohete? Ja, Klara, du bist immer noch mein Schutzengel, du, du —

Er hatte keinen Athem und keine Worte

mehr, und lag immer noch vor ihr auf den Knieen. Sein mächtiges Gefühl schien ihn zu überwältigen und über sich selbst zu erheben. Klara beugte sich mit nassen Augen über ihn hin, und Franklin stand von der Seite, und trocknete sich die Wangen ab.

Lieber William, sagte Klara lächelnd, indem sie ihn aufhob: ich hätte nicht geglaubt, daß man mir funfzehn Meilen von London so artige Sachen sagen könnte, und daß Sie mich nach so langer Entfernung noch kennen würden. (Sie umarmte ihn mit der holden Röthe der Sittsamkeit, wie er aufstand.) Sie haben Sich außerordentlich verändert; aber ich glaube — ich glaube doch, daß ich Sie wieder gekannt haben würde. Kommen Sie, machen Sie meiner Freundin Ihr Kompliment. Sie kennen doch Miß Napper noch?

Die Züge Miß Henriettens waren ihm nicht mehr so gegenwärtig, wie Klarens. Er sagte ihr einige Gemeinplätze, und sie erwiderte sie. Miß Franklin sahe ohne große Eifersucht Williams Benehmen gegen Klaren an, weil sie überzeugt war, er liebte Lavinien. Franklin fand herzliche Freude an dem Wesen Beyder und an der Ueberraschung, die er William und seiner Schwester bereitet hat-

te; aber wegen der Ankunft seiner Mündel bewahrte er das Geheimniß. Er hatte sie, wie er das letztemal in Eastheen war, dringend eingeladen, nach Ether zu kommen, und niemand damals von seinen Planen dabey etwas gesagt.

Der Abend verlief in einer Art von Trunkenheit, welche die Herzen Aller mit gleichem Interesse gefangen hielt. Das Lächeln der Zufriedenheit stand auf allen Gesichtern gemahlt, ein gewisses rothes und rundes Gesicht ausgenommen, das dem Doktor Orthodox gehörte, der sich nun einmal nicht freuen konnte, wenn die Freude seinem beneideten Nebenbuhler mit galt. Dafür trank er aber mit langen Zügen Franklins guten Wein, und hielt, diesem zu gefallen, bis nach Mitternacht auf dem Schlosse aus. Man weiß nicht, wie die übrigen ihre Nacht zubrachten; aber von William ist es bekannt geworden, daß er nichts sah und dachte, als Klaren Elton, und mithin Lavinien, Miß Franklin und den Vikar sammt seinem Auftrage vergaß. Da kein Schlaf in seine Augen kommen wollte, so war er, noch ehe der Tag grauete, schon im Park. Als die Stunde des Frühstücks kam, ward der ehrliche Matthias gewaltig hergenommen. Er sollte die Augen noch voll Schlaf haben, und deßhalb nicht

sehen und deßhalb nicht frisiren können! Matthias hätte dennoch gern ein wenig mit William geschwatzt; aber er hatte immer noch nicht den Dank für seinen guten Willen von gestern vergessen. Bey jeder Frage seines Herrn nickte er entweder, oder gähnte er. William war nicht in der Laune, ihm dies heute übel zu nehmen, und er hörte nicht auf zu fragen.

Nun, Matthias, sagte er: Du hast doch sonst hübsche Weiber lieb; sag mir doch, was hältst du von den beyden Londner Damen?

Müssen die Locken noch tiefer seyn, Sir? fragte Matthias: oder sind sie so gut? — Darin hat jeder seinen Geschmack, setzte er nach einer Pause hinzu.

Hast du je ein solch schönes Mädchen gesehn, wie Miß Klara? fuhr William fort.

Ich denke, Sir, erwiderte Matthias, und nickte hinterwärts mit dem Kopfe auf William.

Wo das? sagte William.

O, im Hause unsres Pfarrers, versetzte Matthias, und freuete sich, daß er seinem Herrn eine — Wahrheit gesagt hatte.

Diese Wahrheit, die keine war, that seinem Herrn weher, als ihm den Tag vorher die Beförderung aus der Thüre. William sah sich auf

einmal aus seinem Himmel herabgestürzt, und das reizende Bild Klarens verflatterte, um dem Gespenste Laviniens Platz zu machen. Nach einigen Augenblicken Stillschweigen, während er sich zu fassen suchte, fuhr William fort: Glaubst du, daß zwischen den beyden Londner Damen und den beyden Pfarrerstöchtern nur der mindeste Vergleich statt finden könnte? — Ich weiß nicht, Sir, erwiderte Matthias; ich wollte lieber behaupten, daß meine Muhme Hudson ein Ausbund von Schönheit sey, als mich beym Arme nehmen und zum Zimmer hinauswerfen lassen. — Herr und Diener waren stumm.

Matthias war nun des Trotzens überdrüßig, da er sich gerächt zu haben glaubte. Die wiederholten Fragen seines Herrn hatten ihm auch Muth gemacht, und er war Willens, ihm beym ersten Stichworte doch noch zu sagen, was er ihm den Tag vorher hatte sagen wollen. Da kein solches kam, nahm er folgende Wendung: Miß Elton scheint mir wirklich nicht so böse zu seyn, wie die andern Weiber. — Dieser Nothschuß ward aber nicht gehört; William dachte an etwas anderes. Hast du den Vikar heute auf dem Schlosse gesehen? unterbrach ihn William. Er ist gerade auf Sir Franklins Zimmer, erwiderte Matthias, und

William ward über und über roth. Die Weiber und Priester stecken die Nase beständig in fremde Händel. Das thut, zum Exempel —

Denselben Augenblick machte er einen langen Hals, und rief: Sehn Sie da, Sir, die beyden fremden Damen; da gehn sie hin. Miß Klara ist gewachsen, wie eine Tanne! — William sprang übereilt auf, und sah Klaren mit starren Augen nach. Vivat Miß Lavinia! rief Matthias, zum Glück für ihn, als er schon in der Thüre stand.

Miß Elton in eben dem Augenblicke zu sehen, wo der Vikar seine und Laviniens Sache bey Sir Franklin vertrat, war ein Gedanke, der William in ein Gedränge von grausamen Gefühlen zurück riß. Ob sie gleich beständig unter seinem Fenster auf und ab ging, hatte er doch nicht Muth genug, zu ihr hinunter zu gehen. Bey jeder Thür, die aufging, bey jeder angezogenen Schellenschnur, klopfte ihm das Herz ängstlicher, ward er roth und zitterte er an allen Gliedern. Nachdem er eine ganze Stunde lang auf dieser Folter gewesen war, sah er endlich den Vikar vorbey in das Dorf zurück gehen. Zu gleicher Zeit ward zum Frühstück geklingelt.

Unruhig und furchtsam ging er nach dem Saal. Die beyden Damen waren schon vor

ihm dort. Es kostete ihm Zwang, Sir Franklin anzusehen, weil er in seinen Blicken sein Urtheil zu lesen fürchtete. Eben so gezwungen war er unter Klarens Augen, die er sorgfältig zu vermeiden suchte. Nach dem Frückstücke war es ihm, als wenn er zum Tode gehen sollte. Nun ist der entscheidende Augenblick da, sagte er bey sich selbst; aber er war nicht da, denn Franklin bat ihn diesmal nicht, mit ihm zu kommen, sondern trug ihm auf, die Damen zu unterhalten, und entfernte sich sehr heiter. Miß Franklin ging mit dem Doktor in ihr Studierzimmer ab, und William, Klara und Henriette setzten sich zum Klavier, und blieben sehr heiter und zufrieden bis eine Stunde vor dem Mittagsessen im Saale. Sodann eilten sie auf ihr Zimmer, um sich umzukleiden. Jetzt erst erinnerte sich William an das Versprechen, das er Lavinien den Tag vorher gegeben hatte, und er ging nach der Pfarre.

Wie erstaunte er, als er dort erfuhr, daß Sir Franklin bey Lavinien gewesen sey, und daß diese für ihn nicht sichtbar wäre. Er lief zum Vikar, um sich Aufschluß darüber zu verschaffen; aber er fand ihn nicht. Seine Gattin unterhielt ihn mit gleichgültigen Dingen, und er fühlte

nicht Muth genug, auf den eigentlichen Gegenstand seines Besuches zu kommen. Er war gezwungen, nach dem Schlosse zurückzugehen, ohne etwas erfahren zu haben. Seine Lage war über alles peinlich; aber er hatte bald Gelegenheit, sie minder qualvoll zu machen. Nach Tische bot ihm Klara ihren Arm, und er führte sie im Park herum, saß neben ihr im Rasen, führte sie dann nach ihrem Zimmer zurück, und hatte das Glück, ihr einen Kuß auf die glühende Wange zu drücken, ohne daß sie dadurch beleidigt ward.

Mit freudigem Herzklopfen ging er auf sein Zimmer. Hier fand er folgendes Billet:

"So viel Nachsicht ich auch gegen dich habe,
"kann ich deine Unvorsichtigkeit doch nicht
"entschuldigen; aber aus Liebe zu dir
"will ich alle Vorsicht brauchen, daß der
"Zustand Laviniens verschwiegen bleibe. Ich
"mißbillige eine Heurath mit ihr; und wol-
"test du trotz dieser Erklärung darauf be-
"stehen, so würdest du mich sehr kränken.
"Wenn du ein Jahr in London zugebracht
"hast, und dann noch etwa wolltest, so
"könnte man allenfalls sehen. Bis dahin
"aber dringe ich darauf, daß du dir keine

"Mühe giebst, sie aufzusuchen und zu spre-
"chen: sie ist gut versorgt, verlaß dich hierin
"ganz auf mich. Mit der Zeit wirst du er-
"fahren, aus was für Gründen ich so und
"nicht anders handle. Du weißt, daß ich
"das geheimnißvolle Wesen nicht leiden
"kann; aber bey dieser Gelegenheit muß ich
"mich dazu zwingen. Meine Schwester soll
"um das, was ich mit dir vorhabe, nicht
"wissen. Du gehst nach Oxford, und von da
"nach London. Mündlich ein mehreres
"darüber. Meine Ohren findest du beständig
"offen, nur nicht bey Dingen, die mir mißfal-
"len." Franklin.

Großer Gott, rief William, was für ein Ge-
heimniß steckt dahinter! Warum zwingt mich ge-
rade der tugendhafte Franklin, die Erfüllung ei-
nes Versprechens aufzuschieben, das ich so heilig
gegeben habe, das ich heilig halten muß, wenn
ich nicht in meinen eigenen Augen zum schlechte-
sten Menschen herabsinken will! Aber nein, ich
will es halten, und Lavinia soll nicht das Opfer
ihres Vertrauens zu mir werden! — Auch diese
Nacht kam kein Schlaf in seine Augen, nur daß
die Gegenstände, die ihn verscheuchten, nicht so an-
genehm waren, als die es die vergangne Nacht thaten.

Aber trotz seinen innern Qualen zerstreuete dennoch ein angenehmer Morgen, den er unter Klarens Augen zubrachte, sein trübsinniges Wesen, und mit diesem das Andenken Laviniens von neuem. Erst bey Tische ward er wieder zu ihr zurückgerufen, als der Doktor erzählte, daß seine jüngere Tochter diesen Morgen zu einer Tante nach Derbyshire gereis't sey, um dort eine Zeitlang zu leben. Die alte Frau ist kränklich und reich, sagte er, und zeigte großes Verlangen, ihre Nichte zu sehen. Es war eilig, darum hat sie den Damen ihre Ehrfurcht nicht bezeigen können; aber meine älteste Tochter wird nicht ermangeln. —

William war verstürzt und stumm, und ward wechselsweise bald blaß bald roth. Er sahe Sir Franklin an, und bemerkte in seinen Augen Heiterkeit und Ruhe. Jetzt zweifelte er nicht mehr, daß die Reise verabredet worden sey, um der Schande einer Entdeckung zuvorzukommen. Er wagte es auch, Miß Franklin anzusehen, und er fand, daß sie nicht minder heiter, als ihr Bruder war. Er schrieb dies der Entfernung ihrer Nebenbuhlerin nicht mit Unrecht zu.

Sie sind sehr gütig, Herr Doktor, sagte Miß Klara; ich freue mich, Miß Helenen zu sehen.

Ich auch, sagte Miß Napper; bey zwey Mädchen ist die dritte immer willkommen. Aber, wie wär' es, wenn wir sie aufsuchten? — Nicht so eilig, sagte Franklin: der Doktor wird schon die Zeit zu treffen wissen, wo er sie zu uns bringt. Und haben Sie nicht einen Dritten an William?

Der Ton, worin er dies sagte, fiel seiner Mündel auf, um so mehr, da er ihr beständig in allem ihren Willen gelassen hatte. Daraus schloß sie, daß er gute Ursache dazu haben müßte. In der That, er hielt eine Bekanntschaft mit Helenen Orthodox für eine Unvorsichtigkeit, die seiner Mündel gefährlich werden könnte. William errieth ihn bald. Man kam auf etwas anderes, und die Gesellschaft blieb zufrieden bey einander.

Sechstes Kapitel.

William, zum Sterben krank.

Binnen drey Tagen war William von zwey Weibern mit der Ehe bedrängt, mit einer fast verheurathet, von der andern fast zerrissen worden, und jetzt wurde er in die dritte von neuem in einem ungewöhnlichen Grade verliebt.

Heftige Zahnschmerzen hielten Mistriß Orthodox ab, nach dem Schlosse zu kommen, und sonach kam Miß Helena auch nicht. In der That, man vermißte dort keine von beyden, und die beyden fremden Frauenzimmer waren mit William ausserordentlich zufrieden. Alles lebte in Eintracht und Ruhe, so lange, bis Jungfer Fanny Oakly, Klarens Kammermädchen, die Fackel der Zwietracht über sie schwang.

"Kämme meine Haare gut durch," sagte Klara den nächsten Morgen bey der Toilette zu ihr.

Wie Ihr' Gnaden befehlen! — Wahrscheinlich haben Ihr' Gnaden gehört, daß Sir Delmore heurathen wird?

"So? das wußt' ich nicht! Wen heurathet er denn?

Ja, Miß Orthodox; aber die, die jetzt bey ihrer Tante ist.

"Du raufst mich heute ganz erschrecklich — Von wem hast du es denn?"

Ja, von Herrn Eduard, Sir Franklins Kammerdiener. Aber Frau Gertrude (die Ausgeberin) meynt, es wäre nur so ein Gerede; aber ihre gnädige Kousine, Miß Franklin würde er heurathen.

"Albernes Märchen! Er soll eine heurathen, die seine Mutter ist.

Das hab' ich auch gesagt, Ihr' Gnaden. Aber Miß Orthodox ist sehr hübsch und artig, das ist 'was andres, und damit ist es ganz gewiß. Die Hochzeit hat schon vor unsrer Ankunft seyn sollen. Sir Franklin hat seinen Willen dazu gegeben.

"Heute werde ich wohl kein Haar im Kopfe behalten! — — Wie kommt es denn, daß nichts daraus geworden ist?

J, weil die alte Tante krank geworden ist!

"Du bist heute erschrecklich geschwätzig! Warum antwortest du denn nicht, wenn dich Miß Napper fragt?"

J, Ihr' Gnaden, Miß Napper haben mich ja nichts gefragt.

"Nur hurtig, mach, daß ich fertig werde. Ich denke mich heute nicht sehr zu putzen. Vor allen Dingen aber höre recht, wenn du wieder etwas von Sir Delmore hörst."

Fanny wollte antworten, daß sie gewiß recht gehört habe; aber ihre Gebieterin warf ihr einen unwilligen Blick zu, und sie schwieg nothgedrungen. Als sie fertig war, sagte Klara ganz gleichgültig: Frage Eduard nicht; aber wenn er selbst von ihm anfängt, so höre recht.

Und wenn du 'was von der alten Chronik hörst, setzte Miß Henriette hinzu, so vergiß es auch nicht,

hörst du? — Sie sollen zufrieden seyn, erwiderte Fanny, und ging zum Zimmer hinaus.

Klara sahe Henrietten an, und diese Klaren. Sollte man sich so etwas einfallen lassen? sagte Henriette. — Es thut mir leid, daß wir die Lavinia nicht gesehen haben, erwiderte Klara. — Nun, wir werden ihre Schwester doch zu sehen bekommen, versetzte Henriette. — Klara seufzte. — Der William ist aber doch ein rechter Heuchler, fuhr Henriette fort. Er will heurathen, und sagt kein Wort davon. — Alles in der Welt gäb' ich darum, sagte Klara lebhaft, wenn ich es zuverläßig wüßte: — O, nur Geduld, noch vor Abend will ich alles wissen, versetzte Henriette. Jetzt gehn wir nach der Pfarre, und machen auf der Stelle Bekanntschaft mit der Helena da. Ich wette, die beyden Mädchen sind eben so lächerliche Figuren, wie ihr hochgelahrter Herr Papa! — Klara lächelte jetzt. Zu jeder andern Zeit würde sie ihrer Freundin solche Ausfälle nicht haben hingehen lassen.

Gegen Abend gingen sie wirklich nach der Pfarre; und da Henriette die Kunst verstand, sich selbst aufzuführen, ohne daß es geringschätzig oder zudringlich scheinen konnte, so waren Mutter und Tochter im höchsten Grade über diesen ehrenvollen

Besuch erfreut, und konnten nicht tief genug für die schönen Sachen knikfen, die ihnen die beyden Damen sagten. Miß Helena nahm es für baares Geld an, als man sie bat, mit nach dem Schlosse zu kommen, und sie putzte sich so sorgfältig heraus, als es die Ungeduld ihrer neuen Freundinnen zuließ. Jede von ihnen nahm einen ihrer Arme, und so gingen sie mit ihr fort. Helenens Herz schwebte auf ihren Lippen: sie bewuderte alles, lachte zu allem, und es that ihr nur noch leid, daß sie nicht so modisch gekleidet war, wie jene. Man versprach ihr aber ganz neue Moden, und sie war kaum auf Klarens Zimmer, als ihr Fischus, Bonnets, Blumen und Hüte, und alles, was ihr Freude machen konnte, freygebig mitgetheilt wurde. Man begleitete diese Geschenke mit einer sehr dringenden Einladung nach Eastheen, wo man ihr noch tausend andre Sachen zu geben versprach.

Da hätte nur ein Herz von Kiesel widerstehen, nur eine Zunge von Bley schwer bleiben können! Auch ließ Helena der ihrigen freyen Schwung, und in weniger, als einer halben Stunde, wußten die beyden Schälkinnen Alles, bis auf den wahren Bewegungsgrund zu Laviniens Reise, den sie nur darum nicht kund gab, weil sie fürchtete, man möchte von der Schwester auf die Schwester schließen. Sie

gab aber den dafür an, daß Sir Franklin gegen diese Heurath wäre, weil er glaubte, William sey noch zu jung; sie hätte sich also, auf sein Anstiften, entfernen müssen. Was sagt aber ihre Schwester dazu? fragte Klara Die Trennung ging ihr wohl sehr nahe? — "O, nicht so nahe, wie Sie glauben!" Aber Sir William, wie der? sagte Henriette, die in Klarens Augen las. — "O, er hat gar nichts davon gewußt!" — Unmöglich! rief Klara. Doch wenn Sir Franklin ihm nichts gesagt hätte — Ich denke, versetzte die schlaue Henriette, man hat ihn wohl darum nichts davon wissen lassen, weil man gefürchtet hat, er möchte dagegen seyn, oder sie begleiten wollen. — "Ja, ja, eins von beyden hätte er gewiß gethan!" — Ihr' Gnaden, rief denselben Augenblick Fanny zur Thür herein: Sir und Miß Franklin haben Sie allerwärts gesucht; und, Ihr' Gnaden, ich habe Ihnen recht viel zu erzählen, setzte sie leiser hinzu. — Geh nur mit Miß Orthodox nach dem Saale, sagte Klara voll Unruhe zu Henrietten; ich werde gleich nachkommen. Die Beyden gingen, und Fanny fing an zu erzählen. Ihre Nachrichten trafen mit Helenens genau zusammen, und wirkten so stark auf Klarens Herz, daß sie sich zu matt und unruhig fühlte, als daß sie zur Gesellschaft hätte hinüber gehen können.

Sobald William erfuhr, daß ihr nicht wohl sey, lief er zu ihr. Sie sind blaß, meine theuerste Klara, rief er, als er sie sah: was fehlt Ihnen? Ist Ihnen etwas Unangenehmes begegnet? Wie? O, sagen Sie, was ich thun kann? "Ihre theureste Klara!" erwiederte sie; vergessen Sie Ihre Lavinia?" — William war wie vom Blitze getroffen — "Mir ist besser," fuhr Klara fort, "ich gehe in den Saal" — Er folgte ihr, und blieb wie außer sich. Sobald er aber Helenen im Saale sah, war er keinen Augenblick mehr ungewiß, woher, und daß Klara alles wüßte. Seine jetzige Unruhe bewies ihm in diesen Augenblicken, was er immer noch nicht ganz klar gefühlt hatte: daß die heftigste Liebe für Klaren in seinem Herzen stürmte. Er hatte ihr noch nichts davon gesagt; aber seine Blicke waren desto beredter gewesen. Klara hatte sie bemerkt, und mit Vergnügen; daher war es ihr jetzt um desto bitterer, daß er sie getäuscht haben sollte. Die Entdeckungen, die sie gemacht hatte, theilten ihr Vorsicht mit Sie lud diesmal William nicht zu einem Spatziergange ein, und nannte ihn nun beständig Sir Delmore. Diese große Veränderung entging Franklin und seiner scharfsichtigen Schwester nicht, und der Doktor billigte ihr Benehmen, wahr-

scheinlich bloß deßhalb, weil es für William kränkend war.

Bey diesem zeigte sich bald ein innerer Kummer, und Klara bemerkte ihn unter Allen zuerst, weil sie unter Allen am meisten auf ihn Acht gab. Ihr gutes Herz (und es war vielleicht nicht bloß ihr gutes Herz) hatte ihn nicht auf das Aeußerste treiben wollen. Indessen der Schlag war geführt, und William erlag demselben. Noch an eben dem Abend entwickelte sich bey ihm ein gefährliches Fieber.

Kaum hatte dies der Doktor Gregorius angekündigt, als Miß Franklin dem ganzen Hause erklärte, daß sie, sie ganz allein, Williams Pflege und Wartung übernähme. Miß Klara ihrerseits wollte einen Zusammenhang zwischen sich und William einleiten, und die höchstschlaue Fanny sollte die Geschäftsführerin seyn. Zu ihr sagte Klara, mit Thränen in den Augen: vergiß nicht, ihm zu sagen, daß ich dich geschickt habe, und versichre ihm, daß ich recht sehr wünsche, ihn bald besser zu sehen. — Das ist leicht zu sagen, Ihr' Gnaden, sagte Fanny; aber nicht leicht auszurichten. Sie glauben nicht, was die alte Dame für ein Orgas ist. Nicht einmal ans

Bette läßt sie einen, viel weniger— D'rum wollt' ich, sie läge statt seiner d'rin.

Diesen Tag konnte Fanny in der That ihre Botschaft nicht anbringen; aber den folgenden war sie glücklicher. Miß Franklin hatte sich auf ein Viertelstündchen niedergelegt. Fanny näherte sich dem Bette auf den Zehen. Viel Schönes von meiner Herrschaft, hub sie an. — "Ist sie nicht Miß Klarens Kammermädchen?"— Ja, Sir. Wohl vierzigmal hab' ich zu Ihnen kommen wollen. — "O, liebes Kind, bringst du mir etwas von Miß Klara?"— O, so lange Sie krank sind, hätt' ich Ihnen alle Stunden 'was bringen können. —

William richtete sich hastig im Bette auf, um kein Wörtchen von dem zu verlieren, was sie ihm sagen würde, und Fanny schickte sich an, zu erzählen; als eine donnernde Stimme erscholl: "'Raus, Mädchen! Schämst du dich nicht, du junges Ding, eine Mannsperson im Bette zu sehen?" — Nicht viel mehr, erwiderte Fanny, ohne zu wanken, als sich wohl alte Damen schämen sollten. Meine Herrschaft hat mich hergeschickt; und Ihr' Gnaden, ich denke, meine Herrschaft, Miß Elton, kann eben so wenig einen unbesonnenen Streich machen, als Miß Frank-

lin, und alle andre Missen in der Welt. — Unverschämte Kreatur, rief Miß Franklin über und über glühend, geh, oder ich will dir den Weg zeigen! — Fanny entfernte sich langsam und murmelnd, und Miß Franklin ward aufs neue ein Raub der peinlichsten Eifersucht. Die Entdeckung einer neuen Nebenbuhlerin hielt sie dergestalt auf ihrer Hut, daß sie keinen Augenblick mehr Ruhe schmeckte; und da sie doch nicht alles sehen zu können fürchtete, so trug sie Mistriß Gertruden auf, ebenfalls ein wachsames Auge auf Klaren und Henrietten zu haben.

Die Gewißheit, daß sich Klarens Herz für ihn erklärt hatte, brachte eine glückliche Veränderung in Williams Krankheit hervor. Er ward zusehends besser. Franklin war fast immer um ihn, und sein Glück schien von Williams Genesung abzuhangen. Indessen war der Friede in seine Familie noch nicht zurückgekommen. Klara ward kränklich und trübsinnig, und Henriette fing an, Langeweile in Ether zu haben, und meynte, die Rückkehr nach Eastheen würde ihrer Freundin sehr zuträglich seyn. Das stolze und spöttische Benehmen der Miß Franklin vermehrte Klarens leidenden Zustand. William seinerseits schwieg und verschloß seinen Gram darüber, daß er seine

Hand dem Mädchen nicht anbieten konnte, die sein Herz besaß. Klara konnte sich aber immer nicht entschliessen, Ether zu verlassen; ein geheimer Zug, ein geheimer Sachwalter für William, hielt sie zurück, so große Ursachen sie auch zu haben sich gestand, einen Ort zu verlassen, der ihr Ruhe und Gesundheit raubte. Endlich brachte das Betragen der Miß Franklin sie doch so auf, daß sie einen Tag zu ihrer Abreise festsetzte, und zum Vorwande nahm, daß ihr die Luft von Ether nicht zuträglich sey. Ihr Vormund hatte nichts dagegen.

Jetzt fühlte William zehnfach, wie unüberwindlich die Leidenschaft für Klaren war, die sich seines Herzens bemächtigt hatte. Tausendmal nahm er sich vor, das Stillschweigen zu brechen und ihr zu entdecken, was sie ihm für Empfindungen eingeflößt hätte. Aber er wagte es nicht mündlich, und brauchte großen Muth, es endlich schriftlich zu thun. Doch keiner seiner Briefe schien ihm den Zustand seines Herzens und Kopfes treu zu schildern, und er wählte und zögerte so lange, bis Klara darüber abreis'te. Franklin begleitete sie, und William blieb zurück, ein Raub der bängsten Kümmernisse.

Was für eine traurige Veränderung war in

dem Schlosse vorgefallen, das er für seinen Himmel zu halten, und als solchen zu genießen gewohnt war! Allein und verlassen durchstrich er Garten und Gehölz, und jeder Baum und jede Rasenbank rief ihm das Bild seiner Angebeteten vor die Seele zurück. Lavinia hatte ihm Begierden eingeflößt; aber Klara hatte eine ganz andre, reinere Leidenschaft in seinem Herzen hervorgerufen. Er verglich sie mit Lavinien. Das zarte Gefühl der Einen machte die unanständige Zudringlichkeit der Andern desto ekelhafter, das Mißtrauen dieser die Zuversichtlichkeit jener unerträglich. Genug, Klara schien ihm der Ausbund ihres Geschlechtes, und es war für ihn eine unerträgliche Qual, sein Schicksal an Lavinien geknüpft zu wissen, die er verachtete.

Siebentes Kapitel.

William flieht.

"Nun ist es Zeit," sagte Miß Franklin bey sich selbst, "meinen Plan durchzusetzen. Ich suche ihn zu sprechen, und mache meine Sache so mit ihm, daß er mein Mann ist, ehe mein Bruder zurückkommt.

Unglücklicherweise wirkte alles, was die Arme that, entgegengesetzt. Konnte sie es wagen, Williams Herz, das jetzt von Klaren voll war, zu erobern, da sie nicht einmal Lavinien daraus hatte vertreiben können? William war still, traurig, nachdenkend; Miß Franklin lebhaft, geschäftig und vom lebhaftesten Augenspiel. Alles an ihr zeigte, wie nahe es ihr lag, ihn zu heurathen. Aber je andringlicher sie ward, desto weiter zog sich William zurück. Dennoch brach sie endlich das Stillschweigen den Tag vorher, da sie ihren Bruder zurück erwartete. Sie that ihm einen klaren und deutlichen Antrag, und bekam einen klaren und deutlichen — Korb.

Es giebt Beleidigungen, welche die Weiber nie verzeihen. Zu diesen gehört Verachtung ihrer Reize und ihres guten Willens, sie zu verschenken. Je mehr sie von erstern eingenommen sind, und je mehr es ihnen gekostet hat, sie anzubieten: desto bitterer muß nothwendig ihr Unwille werden. Sie wollen sich nicht ungestraft verächtlich gemacht haben. So kam es, daß Franklin bey seiner Zurückkunft seine sonst so weise Schwester in einem Zustande fand, der nicht mit Worten auszudrücken ist. William war aber auch in keiner behäglichen Lage.

Alles, was Franklin that, ſie mit William auszuſöhnen, war vergeblich gethan. Sie hatte geſchworen, daß er ihr nicht mehr unter die Augen kommen ſollte, und nichts konnte ſie vermögen, dieſen Spruch zu widerrufen. Ich ſchäme mich, daß du ſo ſchwach biſt, ſagte ſie zu ihrem Bruder; daß du einen undankbaren Buben nicht wegjagen willſt, der lauter Zwietracht unter deine Familie bringt. Aber er iſt dir lieber, als deine Schweſter (ſetzte ſie mehr heulend als weinend hinzu), und dieſe wird wohl fort müſſen, damit du ihn behalten kannſt.

Dieſe höchſt aufbringende Art von Vorwürfen, deren Geheimniß nur die Weiber ganz beſitzen, trieb den guten Franklin bald auf das Aeußerſte. Er ſah, daß es unmöglich war, ſie zu beruhigen, ſo lange William unter ihren Augen blieb; alſo entſchloß er ſich endlich, dieſen abreiſen zu laſſen. Aber, wenn er auch hierin ſeiner Schweſter zu Willen war, ſo ſollte ihn doch, das nahm er ſich feſt vor, nichts in der Welt vermögen, ſeine übrigen Plane mit William aufzugeben. Er glaubte jetzt doppelt Urſach zu haben, ſein zweyter Vater zu werden, und ihm eine Laufbahn zu eröffnen, die er, von den Launen ſeiner Schweſter ganz unabhängig, zu einer aus-

gezeichneten Versorgung einschlagen könnte. Sein eigenes Glück ruhete auf dauerhaftem Grunde, und er war Willens, William an die Quelle zu setzen, woraus er dasselbe geschöpft hatte; das heißt: er wollte ihm seinen Antheil an der Bank abtreten, sobald er sich in den dazu erforderlichen Kenntnissen gehörig geübt haben würde.

Franklin theilte diesen Vorsatz seinem ersten Kompagnon, Burgeß, einem redlichen Quäker, mit, und dieser schrieb ihm mit der nächsten Post zurück, daß er ihm William schicken möchte; er wollte ihn unter seine nähere Aufsicht nehmen, und ihn auf dem kürzesten Wege zur Kenntniß der Geschäfte führen. Franklin freute sich über diese Erklärung, und war im Begriff, William mit seinen Planen bekannt zu machen, als dieser, durch eine neue Unbesonnenheit, dieselben abermals zum Scheitern brachte.

William wußte noch nichts von seines Wohlthäters Absichten mit ihm. Das Benehmen der Miß Franklin und ihres hochmüthigen Vertrauten, der es jetzt wieder doppelt war, ward für ihn mit jedem Tage drückender. Er sah mit Verdruß, daß sie in einem besondern Zimmer speisten, und er machte sich bittre Vorwürfe über den Unwillen, den sein Wohlthäter

nicht minder stark darüber empfand. Er aß beständig mit Franklin allein. Ihre Mahlzeiten waren kurz und stille. Beyde suchten zu vermeiden, über eine Sache zu sprechen, die sie Beyde gleich stark angriff, und verloren darüber Lust und Herz, jedes andre Gespräch anzuknüpfen.

Die Vergangenheit stellte sich William unter verschiedenen Farben dar, unter denen die schwarze überall hervorstach; die Gegenwart war ihm noch quälender, und die Zukunft eröfnete ihm eben so wenig eine lachende Aussicht. Er liebte Klaren ohne Hoffnung, und in dem Herzen seines väterlichen Freundes glaubte er nicht mehr die vorige Stelle zu haben. Das Andenken Laviniens kam nicht minder peinlich in seine Seele zurück, und je mehr er strebte, diese unangenehmen Bilder und Gefühle zu verändern, desto mehr Gewalt erhielten sie über ihn. Die ihm vorher mit großer Ehrfurcht begegnet waren, behandelten ihn jetzt zudringlich, und als gleich und gleich, da er nicht mehr der Günstling Franklins zu seyn schien. Ein Mißtrauen bemächtigte sich seiner, welches so stark war, daß er alle Welt floh und selbst zu seinem Freunde Helwouth und seiner tugendhaften Gattin nicht mehr so oft kam. Aber beyde zeigten jetzt die Freund-

schaft in ihrem höchsten Glanze: je weiter er von Franklin und seiner Schwester entfernt zu seyn schien, desto mehr näherten sie sich ihm, und je sorgfältiger er sie zu vermeiden suchte, desto sorgfältiger suchten sie ihn auf. Eine Ungerechtigkeit, die den Leidenden natürlich zu seyn scheint, machte jedoch alle ihre Bemühungen unwirksam.

William glaubte, ihre zuvorkommende Theilnehmung der Barmherzigkeit zuschreiben zu müssen, die ein Mitleid verdienender Gegenstand zu erwecken pflegt, und sein Stolz ward dadurch beleidigt. Wenn er wiederum an die Hülflosigkeit zurück dachte, aus welcher ihn Franklin gezogen hatte, so schämte er sich dieses Stolzes wohl eine Weile; aber bald schämte er sich noch mehr, daß die Besorgniß, seine Bequemlichkeit zu verlieren, ihn abhielt, ein Haus zu verlassen, dessen Ruhe und Glück seine Gegenwart zerstöhrte. Die Stille, die im Schlosse herrschte, das traurige und mürrische Ansehn des Gesindes, und endlich das gezwungene Benehmen Aller, die er anredete, nöthigten ihn, einen Ort zu verlassen, welchem nur seine Entfernung die vorige Lebhaftigkeit und Heiterkeit zurück geben zu können schien.

Es liegt so viel Verführerisches für einen jungen

Mann in dem Gedanken frey zu werden und sich unter das Getümmel der großen Welt zu mischen! Er sieht nichts, als die glänzende Seite davon, und bezahlt oft schmerzlich dafür, daß er seinen Augen mehr trauete, als der allgemeinen Erfahrung. William hatte nicht sobald den Entschluß gefaßt, Ether zu verlassen, als sich ein Gewimmel angenehmer Bilder seiner Phantasie aufdrang. Die Welt schien ihm ein großes Blumenbeet, das ein ewig lachender Frühling belebte, und wo die Jugend Blumen pflücken könnte, so viel sie wollte, ohne ihres süßen Duftes je satt zu werden.

Ein schweres Geschäft stand ihm aber noch bevor: einen Entschluß über die Sachen, die er doch unternehmen mußte, zu gewinnen, ohne sich den Vorwürfen seines Wohlthäters auszusetzen. Franklin hatte ihm eine beträchtliche Summe in Banknoten, zur Erleichterung jedes Elends, anvertrauet, womit er nach eigner Willkühr schalten und walten sollte. Er hatte bis jetzt nur die Summe von funfzig Pfund davon genommen, eben die, welche er dem Hauptmann Marsh geliehen hatte; alles übrige lag noch wohl verwahrt in seinem Taschenbuche. Seine Garderobe war schön und gut besetzt; aber er wollte nur das nöthigste davon mitnehmen. Er packte

es in ein Felleisen, und befahl seinem treuen Matthias, es nach der nächsten Poststation, Taunton, zu tragen.

Hinter diesem Befehl glaubte Matthias eine nahe Abreise zu sehen; und da er lieber sein Leben gelassen, als ohne seinen Herrn hätte leben wollen, so bat er ihn mit Thränen, ihn mitzunehmen, er möchte hingehen, wohin er wollte. Vergebens stellte ihm William die Gefahr vor, die er liefe, wenn er mit einem Menschen davon zöge, der weder Obdach, noch Geld, noch Freunde wüßte, und ihn deshalb nie für den Verlust entschädigen könnte, den er litte, wenn er Sir Franklins Dienste verließe. Wenn das ist, sagte Matthias, so kann Ihnen ein armer Teufel wohl nützlicher werden, als reiche Freunde. Ich bin jung und stark, und der Arbeit besser gewohnt, als Sie. Und (setzte er zuversichtlich hinzu, indem er einen ledernen Beutel hervorzog, und ihn schüttelte) so ganz arm sind wir noch nicht! Da ist Reisegeld genug, und wenn das ausgegeben ist, verdienen wir andres! Also nehmen Sie mich mit, ich bitte Sie, so sehr ich bitten kann.

William war über diese Gutherzigkeit gerührt, glaubte aber, daß es der gute Mensch darum desto weniger verdiente, mit in sein Elend verwik-

kelt zu werden. Er dankte ihm mit nassen Augen, stellte ihm aber vor, daß er ihm, wenn er auf dem Schlosse bliebe, dadurch noch weit nützlicher werden könnte, daß er ihm von Zeit zu Zeit Nachricht von dem gäbe, was während seiner Abwesenheit vorfiele. Durch diese Wendung brachte er ihn von seinem Vorsatz endlich ab, mußte ihm aber versprechen, ihn nachkommen zu lassen, sobald er seiner Hülfe benöthigt zu seyn glaubte.

Das Felleisen lag zum Wegschaffen fertig; aber William war immer noch nicht mit sich einig, wie er von seinem Wohlthäter Abschied nehmen sollte. Er fing zehn Briefe an, und zerriß eben so viel, weil keiner die Empfindungen seines Herzens, und die Gründe zu seinem Entschlusse ausdrücken konnte, ohne daß der Miß Franklin dabey erwähnt worden wäre, was er aus Schonung für seinen Freund, und aus Dankgefühl gegen jene gern vermieden hätte. Endlich fand er eine Wendung, und er schrieb folgende Worte in die Brieftasche, die ihm Franklin gegeben hatte, und worin auch die übrigen Banknoten waren:

"Der Gegenstand Ihrer Menschenfreundlichkeit und Sorgfalt verläßt einen Ort, wo seine Gegenwart die Herzen seiner theuresten Freunde entzweyet. Er schickt eifrige Wünsche, und wird nicht

aufhören, sie für einen Wohlthäter, zum Himmel zu schicken. Alles, was er geben kann, weiht er ihm: ein dankbares Herz, das in ihm den tugendhaftesten Mann verehrt."

"Die Banknoten, die Sie mir anvertrauet hatten, liegen in diesem Portefeuille. Ihre Zahl ist noch voll, bis auf Eine, die ich einem wackern Mann geliehen habe, der in der dringendsten Verlegenheit war. Er hat mir heilig versprochen, Ihnen diese Summe zurück zu zahlen. Leben Sie wohl. Der Himmel segne die Tage meines unvergeßlichen Wohlthäters."

Diese Zeilen kosteten ihm helle Zähren, deren Spuren er nicht ganz verwischen konnte, als er bald nachher zum Abendessen gerufen ward. Franklin bemerkte sie, aber er schwieg seufzend. William aß mit ihm allein. Zehnmal war er Willens, sich ihm um den Hals zu werfen, und ihm seinen Plan zu gestehen; aber er glaubte zu gut zu wissen, daß sodann an dessen Ausführung nicht zu denken sey, und daß dies Gelegenheit zu neuen und heftigern Spannungen mit seiner Schwester geben würde. Er strebte also, seiner Meister zu bleiben, und es gelang ihm, aber nicht ohne die schmerzlichste Anstrengung. Nach Tische bestieg er das Pferd, das Matthias für ihn bereit gehalten

hatte, und ritt mit ihm nach Taunton, wo er in weniger als drey Stunden anlangte. Sein Fellet, sen hatte Matthias schon vorher dahin geschafft. Von dort schickte er sein Pferd nach Ether zurück, und fuhr in einer Postschaise, weil er keine wohlfeilere Gelegenheit finden konnte, nach London zu. Der Abschied von dem trenen Matthias war ihm fast so schwer geworden, als von Franklin selbst.

Achtes Kapitel.

Argwohn auf William.

Matthias kam den andern Morgen gegen die Zeit des Frühstücks nach Ether zurück. Franklin hatte William schon überall gesucht. Als er Matthias sah, erkundigte er sich nach seinem Herrn. Dieser händigte ihm, mit weggewandten feuchten Augen, die Brieftasche aus. Der gute Mann war außer sich, und sein Schmerz war desto größer, je mehr Gerechtigkeit er dem edlen, zarten und uneigennützigen Benehmen Williams widerfahren lassen mußte. Die Thorheit seiner Schwester, die an allem Schuld war, brachte ihn so auf, daß er, mit dem lebhaftesten Unwillen in allen seinen Mienen und Bewegungen, zu ihr lief, und ihr das Portefeuille stumm auf den Tisch warf. Miß Franklin

las die darein geschriebenen Zeilen, und Schaam und Verdruß spiegelten sich lebhaft in ihrem Wesen. Sie strebte, Meisterin darüber zu werden, und sagte, indem sie die Brieftasche kaltblütig hinlegte: Es ist mir lieb, daß es so gekommen ist! Aber denselben Augenblick schossen ihr die hellen Thränen aus den Augen.

Ihre Aeußerung hatte ihres Bruders Unwillen auf den höchsten Grad getrieben; aber die Thränen, die ihre eigentliche Empfindungen verriethen, kühlten ihn wieder etwas. Er sagte kein Wort, und überließ sie den Vorwürfen, die ihr, wie er glaubte, ihr eignes Gewissen machen müßte. Dieses war aber nicht so strenge gegen sie, weil sie in ihrer verachteten Liebe Gründe genug zu finden glaubte, die mißliche Lage zu entschuldigen, worein sich ein junger Mann, der weder Freund noch Obdach wußte, gestürzt hatte. Er hat sich meinetwegen entfernt, sagte sie, und seiner Verachtung gegen mich die Krone aufgesetzt. Er büße dafür! — Sie hatte aber nicht Muth genug, gegen ihren Bruder diese Beruhigungsgründe zu äußern.

Franklin war im Begriff, ihr Zimmer zu verlassen, als er durch die unerwartete Ankunft der Doktorin Orthodox daran verhindert wurde. In

das Zimmer der Miß zu kommen, ohne vorher gemeldet geworden zu seyn, war sonst ein Verbrechen, das niemand wagte, sich zu Schulden kommen zu lassen; aber, weder die ernsthaften Blicke der Schwester, noch das niedergeschlagene Wesen des Bruders, hielt jene diesmal ab, in einer zuversichtlichen Haltung ihnen entgegen zu treten. Was sie herführte, war aber auch so wichtig, daß sie an die Förmlichkeit unmöglich denken konnte. O, meine theure Miß, hub sie schluchzend an, ich bin verloren, wenn Sie mir Ihren Beystand versagen? — Wie so? sagte Miß Franklin verächtlich und kalt: Hat Ihre andre Tochter auch eine Liebschaft? Ich will nicht hoffen, daß sie auch einen Besuch bey ihrer Tante machen muß? — Ach, meine englische Miß, fuhr jene fort, da Sie es schon wissen, so bitte ich Sie fußfällig, meinen Mann darauf vorzubereiten. — "Vorbereiten? Ich? Aber worauf denn?" — Ach, ich glaubte, Sie wüßten es schon, daß meine älteste Tochter davon gegangen ist. Ich weiß aber nicht, mit wem und wohin. Ach, wie wird es mir gehen, wenn es mein Mann erfährt! Gewiß und wahrhaftig ich bin unschuldig, ich weiß nichts d'rum! Sie ist gestern um zehn Uhr zu Bette gegangen, und heute Morgen —

"Da hast du deinen ehrlichen, feinfühlenden William!" sagte Miß Franklin zu ihrem Bruder. "Er hat sich Reisegesellschaft mitgenommen, um unterwegs keine Langeweile zu haben. O schön, schön! Eine Schwester zu verführen, war ihm nicht genug, er brauchte ihrer zwey! (Sir Franklin war wie versteinert.) Aber Sie, Mistriß Orthodox, fuhr sie zu dieser fort, Sie haben Alles auf dem Gewissen! Hätten Sie besser auf Ihre Töchter Acht gegeben, so erlebten Sie nicht so viel Schande an ihnen. Ich bedaure Ihren armen Mann, aber mit Ihnen hab' ich kein Mitleid.

Ihr Bruder warf ihr einen Blick voll Unwillen und Verachtung zu, nahm die Doktorin bey der Hand, führte sie auf sein Zimmer, und erkundigte sich nach den nähern Umständen dieser Flucht. Die Doktorin war zwar kein feiner Kopf; aber für die Schonung ihres eignen Ichs doch klug genug. Sie war Willens, das Ganze so vo zutragen, daß sie selbst vorwurfsfrey dabey bliebe; aber sie fand bald, daß ihr Betragen den Augen der Nachbarn nicht entgangen war, und daß Franklin eine Menge Dinge wußte, die sie sehr geheim gehalten zu haben glaubte. Jetzt ergriff sie die Angst, daß er seiner Schwester, und daß diese ihm Licht darüber geben möchte. Sie warf sich

ihm zu Füßen, beschwor ihn, ihrer zu schonen, und ihr seine Fürsprache bey ihrem Manne zu gewähren. Es bedurfte dieser dringenden Bitten bey Franklin nicht einmal. Er tröstete sie, so gut er konnte, und versprach, ihr bey ihrem Manne das Wort zu reden. Sie entfernte sich beruhigter.

Daß die Flucht so zusammen traf, schien dem guten Mann Grundes genug, William, von dessen raschem Blute er Proben hatte, für schuldig zu halten, und dieser Argwohn machte, daß jener sehr viel bey ihm verlor. Wenn er auch wußte, daß Lavinia nicht von ihm verführt worden war, so hätte ihn doch seine Geschichte mit ihr in Absicht ihrer Schwester vorsichtiger machen sollen. Er glaubte hier einen Leichtsinn und eine Lüderlichkeit zu sehen, wegen deren er in seiner Liebe zu dem jungen Manne keine Entschuldigungen fand; und je herzlicher ihn sein zurückgelassener schriftlicher Abschied gerührt hatte, desto mehr glaubte er ihn verachten zu müssen, weil ihm jetzt die unverschämteste Heucheley aus demselben zu sprechen schien. Indessen hatte er diesen Argwohn der Mutter dennoch nicht kund gegeben, weil dies eine Unvorsichtigkeit gewesen wäre, aus welcher jene eine Menge Scheingründe, um sich über ihre Sorglosigkeit zu entschuldigen, und alles auf ihn selbst, als den

Vertreter Williams, dem zu Liebe man in diesen das allerhöchste Vertrauen gesetzt, zurückgeworfen haben würde.

Unterdessen verlief die Zeit, wo der Doktor gewöhnlich auf das Schloß zu kommen pflegte, und in der That, er ward durch sehr dringende und sehr vortheilhafte Rechnungen von dem Frühstücke abgehalten. Die ökonomischen Rechenmeister wissen sich über jedes Unglück zu trösten, was in ihren Kassen keine Lücke macht. Er war wirklich über den Verlust seiner Tochter schon getröstet. "Man hat sie entführt und wird sie heurathen, sagte er. Ich willige nicht darein; wer zwingt mich also sie auszustatten? Ich erkenne sie nicht für meine Tochter, und ihr Bräutigam mag zusehen!" — In diesen großmüthigen Grundsätzen lag die Rettung seiner ehrenwerthen Gattin. Sie war außer sich vor Freuden, als sie sah, daß die Ueberlegung ihres Mannes dieſen Weg nahm. Zur Mittagsstunde erschien er endlich auf dem Schlosse, und theilte Miß Franklin und ihrem Bruder seine Art zu rechnen und sich zu trösten mit. Erstre war nicht übel damit zufrieden, aber letztrer sehr schlecht, und er zeigte dies. Sogleich stimmte der Doktor um, und legte doch, bald Rührung bald Zorn, in die Gründe, die ihn zur Beruhigung ver-

holfen hatten. Ich habe meine Pflicht gethan, sagte er; ich habe gutes Beyspiel und gute Lehren gegeben. Hat es bey unsern Kindern nichts geholfen, so komm' es über ihr Haupt! Besser hier gelitten, als dort verzweifelt. Ich will für das ungehorsame Kind beten; aber über meine Schwelle soll sie nicht wieder kommen. Ich bin arm, und alles ist theuer; ich kann bey meinen Lebzeiten nichts thun. Mag daraus entstehen, was es will, ich wasche meine Hände in Unschuld.

Diese Kaltblütigkeit empörte Franklin; aber er ließ sich nicht darüber aus, weil er immer fürchtete, sich selbst als die Hauptveranlassung aller der Anfälle dargestellt zu sehen, die sich eräugnet hatten, und auf sich nehmen zu müssen, was sein zweytes Ich, wofür er William beständig geltend gemacht, sich hatte zu Schulden kommen lassen. Er gab der Unterhaltung eine andre Wendung, und ließ dem Doktor Zeit, sich wegen des versäumten Frühstücks am Mittagsessen zu erholen. Er versicherte, daß nichts in der Welt ihn so sehr beschäftigen könnte, als die Freude, eine würdige Schwester und einen würdigen Bruder wieder vereinigt und einen Undankbaren entfernt zu wissen, der den Saamen der Zwietracht unter sie ausgestreuet hätte. Er flehe zum Himmel, daß dieser heillose junge

Mensch nie wieder zum Vorschein kommen möchte! Miß Franklin sagte Amen; aber ihr Bruder stand vom Tische auf, und verschloß sich mit seinem Verdruß in sein Zimmer.

Neuntes Kapitel.

Welche Lage für William.

Während der ehrwürdige geistliche Herr so christlich und edelmüthig für William zum Himmel flehete, war dieser, in Betrachtungen verloren, mit raschen Pferden von Taunton abgefahren. Nicht ohne Thränen erinnerte er sich, was sein Wohlthäter für einen Schreck über seine Abreise gehabt haben würde; er tröstete sich indeß über den Schmerz, den er ihm erweckt zu haben vermuthete, durch die Art seiner Flucht, die ihrer Veranlassung wie ihrer Ausführung nach, ihn des menschenfreundlichsten aller Herzen versichert halten müßte. Durch einen natürlichen Uebergang kam er auf Klara Elton, und ihr Bild, das ihm plötzlich vor die Seele trat, erweckte ihm heftiges Herzklopfen. Er glaubte, sie durch seinen jetzigen Schritt auf ewig verloren zu haben, und war trostlos darüber; aber in demselben Augenblicke dachte er daran, daß er sich ihr mit jedem Augenblicke mehr näherte,

und dieser Gedanke, so wenig er auch zu etwas zu führen schien, beruhigte ihn zur Hälfte. Das Andenken an Lavinien kam ihm auch zuweilen mit den unangenehmen Gefühlen, die ihm seine Verbindung mit ihr von jeher erweckt hatte, und die nur, ohne je ganz verscheucht worden zu seyn, periodenweise von dem Taumel der Sinne waren unterdrückt gehalten worden. An Miß Franklin dachte er fast gar nicht.

Hiermit füllte er den einen Theil seiner Zeit aus, und den andern mit Planen über sein künftiges Fortkommen. In London, glaubte er, wo so viel Menschen sind, bedarf man auch so vieler Menschen, und er meynte Kenntnisse und Anlage genug zu haben, um irgend eine Stelle zu finden, die ihn vorerst nur vor Mangel schützte. Zugleich beschloß er fest, sich vor solchen Unvorsichtigkeiten zu hüten, wie er sich die Zeit her eine über die andre hatte zu Schulden kommen lassen.

Es war an einem Sonntage, als er zu Windsor ankam, wo er die Nacht zu bleiben beschloß. Alles war lebendig, alles eilte, die königliche Familie zu sehen, die, unter Zuschauer jedes Standes und Alters gemischt, in dem Garten des Schlosses frische Luft schöpfte. William verfügte sich ebenfalls dahin. Er war kaum drey Schritte

in den Garten hinein, als er auf drey alte Bekannte stieß, mit denen er in Oxford studiert hatte. Große Freude auf beyden Seiten! Sie gingen bis gegen Abend spatzieren, und sodann nach dem Gasthofe, wo William eingekehrt war, mit der Absicht, den Tag ihres Wiedersehens zu feyern. Die Zurückerinnerung an die Freuden, die sie ehedem gemeinschaftlich genossen hatten, erweckte ihnen neue, und in dem Taumel derselben, der durch ein gutes Abendessen, und durch den flüchtigen Geist des Champagners unterhalten und verstärkt ward, vergaß William die weisen Vorsätze, die er gefaßt hatte, als er sich noch selbst überlassen war. Er sprach, lachte, sang und sprang mit seinen Freunden, und der Gedanke an die Kosten, die dieses Bachanal im Gefolge haben würde, blieb nur noch ganz dunkel vor seiner Seele stehen, und bemächtigte sich erst seiner ganz wieder, als seine Freunde noch eine Art von Vergnügung vorschlugen, die weit unanständiger und, vielleicht eben deshalb, noch weit theurer war. Er schlug ihnen seine Gesellschaft ab, als sie sich durch die Straßen vertheilten, um ihrer Sinnlichkeit Genuß zu verschaffen, und suchte bey ihnen als Vorsicht und Klugheit geltend zu machen, was in der That nur Bangigkeit vor gänzlichem Geldmangel war

Den Kopf von Wein erhitzt, suchte er seine Schlafkammer auf, und warf sich, nur halb ausgekleidet, auf das Bette.

Er war noch im Einschlafen, als die Thüre seiner Kammer an zu knirren fing, und er eine Weiberstimme vernahm, die zu wiederholtenmalen rief: Miß White, sind Sie da? Miß White, sind Sie da? Er sprang auf, und fragte: Was ist? Sogleich ging die Thüre zu, und die weibliche Gestalt entfernte sich. William folgte ihr tappend durch eine lange Galerie, auf welche einige andre Thüren herausgingen. Die Bewegung, worein ihn das plötzliche Aufschrecken gesetzt, verbunden mit der Erhitzung, die ihm der reichlich genossene Wein erweckt hatte, raubte ihm einen Theil der Besonnenheit, ohne ihm jedoch die Ueberlegung so ganz zu nehmen, daß er nicht hätte wissen sollen, was er thäte. Das schwache Flackern einer Lampe, die von Zeit zu Zeit Licht über den Gang warf, ließ ihn die Gestalt unterscheiden, der er leise folgte und ganz nahe auf dem Fuße war. Sie machte eine andre Thüre auf, und rief ebenfalls hinein: Miß White, sind Sie hier? Denselben Augenblick vernahm er einen durchdringenden Schrey, der ebenfalls von einem Weibe zu kom-

men schien, die Thüre ward zugeschlagen, und die, welche den Aufruhr veranlaßte, fuhr zurück und William — in die Arme.

Man kann leicht denken, daß William, in der Stimmung worin er war, das Spiel seiner Arme und Hände nicht nach den Regeln der Klugheit abmaß. Die Dunkelheit, der Nachtanzug des Frauenzimmers und andre Dinge, die man erräth, waren nicht so, daß er den Gegenstand hätte schonen sollen, den er an seine Brust geschlossen hielt. Warum laufen Sie denn vor mir, liebe Unbekannte? sagte er mit schwerer Zunge, indem er sie mit sich zu ziehen suchte. Kommen Sie doch — ich will — ich wünschte — Die Flamme, die der Wein seinem Gehirn mitgetheilet hatte, ward jetzt von einer andern Flamme, die nicht vom Weine kam, mit jedem Pulsschlage verstärkt. Er taumelte, ward immer zudringlicher, und hielt das Frauenzimmer so fest umspannt, daß er sie hätte ersticken mögen. Bis zu diesem Augenblicke war sie stumm geblieben; aber da sie sich nicht mehr stark genug fühlte, sich von ihm los zu machen, fing sie an so heftig zu schreyen, daß in weniger als zwey Minuten alles auf der Galerie wach war. Aus allen Zimmern kamen halbnackende Menschen mit Nachtlampen und

Lichtern. Wie erstaunte William jetzt, als er sich im Kampfe fand mit Madame Puffardo, deren Anzug um nichts wohlanständiger war, als sein eigner! Auf einmal erhielt er Verstand und Bewußtseyn zurück; denn Madame Puffardo war nicht die einzige alte Bekanntschaft, die mit großen Augen vor ihm stand: der unbarmherzige Schulmonarch, Puffardo selbst, zeigte sich seinen Blikken und predigte Moral! Aber er hörte ihn nicht, weil er nach etwas anderem zu sehen hatte! Mistriß Napper drehete ihn beym Arme herum, und zeigte ihm Miß Klara Elton, die sich auf die Schulter von Miß Henriette Napper gelehnt hatte, und ihr Gesicht in dem Haarwuchse der letztern verbarg.

William.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Aufklärung.

O Miß Elton! rief William, als er Klaren erblickte, und stieß Madame Puffardo von sich. Die ganze Bewegung seiner Seele stand in seinen Augen gemahlt, und er streckte, im Begriff niederzuknieen, beyde Hände nach ihr aus. Aber sie wandte sich mit einem verächtlichen Blick um, fuhr in ihr Zimmer, und schloß hinter sich zu. Er blieb mit gesenktem Kopf und Händen vor demselben stehen, und suchte Worte, sich zu entschuldigen, fand aber keine. Die Stimme Puffardo's weckte ihn endlich aus seiner Betäubung. Ja, er ist es, leibhaftig! sagte Puffardo. Und ich, unterbrach ihn seine Frau, ich hätte ihn sollen

aus Instinkt kennen; denn ich glaube, auf Gottes weitem Erdboden giebt es keinen unbesonnenern jungen Menschen. — Komm, William, fuhr Puffardo fort, laß uns eine Flasche Wein mit einander trinken. Ich freue mich, daß ich dich wiedersehe! — Aber Williams Herz war dem zuvorkommenden Wesen seines ehemaligen Despoten, den er wohl noch kannte, nicht offen. Klara beschäftigte ihn ausschließend, und er sah und hörte die übrigen kaum. Er ging endlich langsam nach seinem Zimmer zurück, wo er, trotz seinen quälenden Betrachtungen, den Schlaf fand, der ihm so nöthig war.

Miß Klara aber konnte erst nicht einschlafen. War das der zartfühlende William, dessen anständiges, geräuschloses Benehmen von der Zeit an, wo sie ihn das letztemal sah, ihrem Gedächtnisse so angenehm vorschwebte? Er, im Begriff einer bejahrten Mistriß eine Gewalt anzuthun, die ihr, aus ihrem Geschrey zu schließen, sehr gefährlich dünken mußte? Auf einer Galerie, die mit Menschen vollgepfropft war, öffentlich also, ohne Schaam und Scheu? Wie tief mußte er gesunken seyn! Klarens Herz hatte ihn wegen seiner Geschichte mit Lavinien entschuldigt; aber diesmal, womit ihn entschuldigen?

Es kam noch ein Umstand hinzu, der ihr dies

so schwer machte. Sie hatte denselben Tag einen Brief von Miß Franklin erhalten, worin sie ihr seine Flucht meldete, und sie warnte, sich vor ihm zu hüten, im Fall er sie zu Eastheen aufsuchen sollte. Er hatte nicht bloß, wie sie erzählte, Miß Lavinien unglücklich gemacht und sie dann verlassen; er hatte sogar einem andern schlechten Menschen Geld vorgestreckt, damit er ihre Schwester ihren trostlosen Eltern hätte entführen können. Diese letztre Bosheit hätte sich durch eine Banknote entdeckt, die der Hauptmann Marsh bey Madame Hudson in klingende Münze umgesetzt, und die diese bey einer Zahlung, die sie an Sir Franklin gehabt, letztrem ausgehändigt hätte. Sir Franklin hätte sie erkannt, und wäre dadurch auf einmal hinter die ganze Bosheit seines ehemaligen Lieblings gekommen, den er jetzt von Herzen haßte, und um den er sich von nun an nicht mehr bekümmern würde.

Was für Gründe für Klaren, sich nun auch nicht mehr um ihn zu bekümmern! Aber je mehr Gewalt sie sich anthat, sich zu überzeugen, daß er ihrer Theilnahme nicht werth sey, desto reichlicher flossen ihre Thränen, die ihr Polster um und um durchnäßten. Um diese bey sich selbst zu entschuldigen, spiegelte sie sich vor, es sey Mitleid, was aus

ihr weine, es sey Verdruß, daß er durch seine Unbesonnenheit sein ganzes Glück verscherzt habe. So quälte sie sich bis gegen Morgen um vier Uhr, wo sie aufstand, und ihre Gesellschaft vermochte, die Wagen kommen zu lassen und mit ihr davon zu fahren.

William wachte erst gegen neun Uhr auf. Der Auftritt des vorigen Abends schoß ihm vor die Seele. Klara blieb ihm die Hauptperson dabey, und der verächtliche Blick, womit sie ihn verlassen hatte, brachte ihn zum Zittern. Ihr Anblick hatte alle seine vorigen Gefühle mit neuem Feuer aufgeregt. Er verwünschte seine Unbesonnenheit, und glühete vor Schaam über die Gruppe, worin sie ihn mit Madame Puffardo überrascht hatte. Der Gedanke, daß er sie diesen Morgen wiedersehen sollte, erweckte ihm wechselsweise große Angst und große Freude; aber man weiß schon, daß er weder das Fürchterliche noch das Angenehme ihres Anblicks für diesmal schmecken sollte.

Er rief einen der Aufwärter des Hauses, und erkundigte sich nach den fremden Damen, welche die Nacht daselbst zugebracht hätten. O Sir, sagte dieser lachend, Sie haben sie die vorige Nacht so erschreckt, daß sie diesen Morgen in aller Frühe abgereis't sind. — Das habe ich nicht von

Ihm wissen wollen, sagte William verdrüßlich, aber wer sie waren? — I nun, versezte der Hausknecht: es waren Herr und Madame Puffardo, Herr, Madame und Miß White, Sir Helcombe, Mistriß Napper und ihre Tochter, und eine gewisse Miß Elton. Sie sind von London gekommen, um die königliche Familie zu sehen, und haben sehr vergnügt mit einander gegessen, und alles ging gut, bis dem Herrn Puffardo der Wein ein wenig in die Krone stieg. Da wurde er gewaltig galant, besonders gegen Miß White, die ihn mit seiner Galanterie, und seine Frau mit ihrer Eifersucht zum Besten haben wollte, und sich viel mit ihm zu schaffen machte. Gegen Mitternacht wacht Madam Puffardo auf, und findet ihren Mann nicht, der — wohin gegangen war. Da springt sie aus dem Bette, und glaubt, er sey bey Miß White; aber in der Finsterniß trift sie die rechte Kammer nicht, und so ist der Lärm entstanden. Was ich Ihnen da sage, habe ich aus ihrem eignen Munde gehört; denn als Sie gestern Abend weg waren, leuchtete ich ihr nach ihrem Zimmer, und unterwegs hat sie ihrem Mann alles erzählt. — Sind sie alle in Einer Gesellschaft nach Windsor gekommen? fragte William. Alle, erwiderte jener; die schöne Miß war mit Sir Helcombe in einem

offenen Wagen allein, und ist auch heute früh eben so wieder mit ihm weggefahren. — William wollte vor Unruhe vergehen. Mit dem nichtswürdigen Helcombe! rief er. Er hat mir ein hübsches Trinkgeld gegeben, sagte der Hausknecht. — William drehete sich um, und ließ ihn stehen.

Als sich die Anwandlungen von Eifersucht etwas legten, kam er auf andre Betrachtungen, die nicht minder quälend für ihn waren. Miß Klara in Gesellschaft solcher Männer und Weiber! Unter ihrem Schutze in einem öffentlichen Gasthofe! Er ward unwillig auf die gutherzige Sorglosigkeit ihres Vormundes. Gern hätte er ihn an die Gefahr erinnert, die seine Mündel liefe, wenn er nur gewußt hätte, wie er sich dabey nehmen sollte. Sollte er der Mentor eines Mädchens werden, da er selbst sehr nöthig einen brauchte? Er wollte anonymisch an Franklin schreiben; aber er fand, daß dieser Weg seiner und Franklins unwürdig sey. Schrieb er mit seinem Namen, so könnte ihn dieser wohl erinnern, Lavinien seine Zusage zu halten; und jede Zusage daran machte ihm Todesangst. Wandte er sich an Klaren, so bekam er wahrscheinlich seinen Brief unerbrochen zurück; denn der verächtliche Blick vom vorigen Abend ließ

ihn Alles fürchten; wandte er sich an Mistriß Napper, so war es vollends unwirksam, und obendrauf sehr beleidigend. Genug, tausend Gründe hielten ihn ab, den Schritt zu thun, der Klaren auf die Gefahren hätte aufmerksam machen können, die sie bey ihrer Unerfahrenheit lief; aber den Vorsatz gab er deswegen nicht auf, und er glaubte ihn, wenn er erst in London wäre, auf die eine oder andre Art auszuführen.

Er schickte sich nun zur Abreise an, bezahlte und fand, daß sein ganzer Reichthum in einer Guinee und sieben Schilling bestand. Mit diesem Schatze machte er sich auf den Weg. Er traf auf eine leer zurückgehende Postchaise, deren Führer ihn bis nach Staines mitnahm, wo er den Nachmittag ankam.

Zweytes Kapitel.

Neue Bekanntschaften.

In Staines fand er keinen leeren Wagen nach London; er mußte sich also entschließen, zu Fuße weiter zu gehen, weil er keine eigene Postchaise bezahlen konnte. Unterwegs traf er die Landkutsche von Gosport an; aber sie war so besetzt,

daß er keine Hoffnung behielt, einen Platz darin zu finden. Er war im Begriff vorbey zu gehen, als ein gelbes Gesicht aus dem Schlage hervorguckte, dem Postknecht zu halten befahl, und William zurief: He, guter Freund, das schlechte Wetter paßt nicht gut zu Seinem hübschen Frack. Wenn Er einen Platz haben will, steig ich aufs Verdeck. Die Stimme gehörte einem ehrlichen Matrosen.

William war durch seinen guten Willen überrascht, und dankte ihm dafür. Zum Henker mit den Komplimenten! sagte jener. Ich habe gut gegessen und gut getrunken, und im Wagen ist mirs zu enge. Da Heinrich, fuhr er zu seinem Kameraden fort, der neben ihm saß, da, nimm mein Bündel! und in dem Nu sprang er heraus, stieg auf die Decke des Wagens, pfiff auf dem Finger, und schrie dem Postilion zu: Anker hoch, Schwager! William konnte nicht länger widerstehen, und nahm seinen Platz ein.

Die Gesellschaft im Wagen bestand aus noch drey andern Matrosen, einem Schiffslieutenant, dessen Wesen William auf den ersten Blick anzog, und einem jungen, zierlich angezogenen, zarten Mann, dessen Aeußeres mit den rauhen

Manieren der Seeleute einen auffallenden Kontrast machte. Er saß ängstlich in eine Ecke gedrückt, vor lauter Angst, wie es schien, daß man ihm sein schönes kornblumenblaues Kleid, seine Atlas-Beinkleider von gleicher Farbe, sein niedliches gelbatlasnes Gillet und seine weiß seidnen Strümpfe schmutzig machen möchte. Er hatte dies um so mehr zu fürchten, da ihn, seines bunten Anzuges wegen, und daß er ein angebotnes Glas Likeur ausgeschlagen, die Seemänner für einen Franzosen hielten, und anfingen, ihn nach ihrer Weise zu necken. Da er dies mit einem verächtlichen Wesen stillschweigend aufnahm, so erbitterte er die andern desto mehr, und es hätte für seinen artigen Frack übel ablaufen können, wenn sich nicht der Offizier und William dazwischen gelegt und ihr Mißfallen über ihr beleidigendes Betragen bezeigt hätten. William galt ihnen schon viel, weil er ein Glas Likeur und eine Priese Taback angenommen, und sich mit ihnen über Gegenstände der Seefahrt sehr aufmerksam besprochen hatte. Mit Worten verfolgten sie nun den zarten Herrn nicht mehr, aber desto unbarmherziger mit dem Dampfe ihrer Tabackspfeifen, den sie in dicken Wolken auf ihn los bliesen. Endlich befiel sie der Schlaf, und machte ihren Angriffen ein Ende.

Nun ward der arme Verfolgte beredt, und nachdem er dem Lieutenant und William für ihren Schutz gedankt hatte, fing er an, ihnen von London zu erzählen, entdeckte auch, daß er Sir Martin hieße, und in den besten Häusern dort bekannt sey: ein Vorzug, den er sich durch sein joviales Wesen (wie er sagte) verschafft hätte. William und der Lieutenant sahen einander bey jeder Stelle seiner Erzählung, wo er ihnen zu viel zu sagen schien, bedeutend an, und das Gefühl, das sie wechselsweise an einander zog, ward dadurch immer lebhafter. Am meisten Vergnügen machte ihnen, was der Stutzer von den Theatern, den Schauspielerinnen und Schauspielern erzählte, und die kleinen Anekdoten, die er ihnen von diesen Leuten verrieth, brachten bey ihnen den Vorsatz zur Reife, daß sie, wenn sie noch zeitig genug in London ankämen, in die Komödie gehen wollten.

Gegen fünf Uhr kam die Landkutsche in London vor dem rothen Kreuze an, und dies machte dem Geschwätze Sir Martins und dem Schlafe der Matrosen ein Ende. Letztre gingen taumelnd in die große Gaststube, und William, der Lieutenant und Sir Martin ließen sich ein Zimmer und Thee geben. Der Lieutenant trug

dem Hausknecht auf, ihm ein Bette vorzurichten und seine Sachen zu verwahren. William that ein gleiches, weil er kein Obdach und keinen Freund in London wußte; nur von seinen Sachen schwieg er still, weil er — keine zu verwahren hatte, als die in seinem kleinen Felleisen waren, das er unterm Arm mit herauf genommen hatte.

Es war noch Zeit genug, in die Komödie zu gehen. William faßte den Lieutenant zutraulich unter den Arm, und dieser drückte ihn eben so zutraulich an sich. Ihre Freundschaft war seit den ersten Augenblicken ihrer Bekanntschaft geschlossen gewesen. Sir Martin trippelte neben ihm her, und sie bekümmerten sich wenig um ihn. Er spielte mit seiner Badine, sah jedem Mädchen, das ihm begegnete, nach, und trillerte dazu. So kamen sie nach dem Theater von Drurylane.

Sir Martin war an der Kasse bekannt, und ward ohne Geld eingelassen; aber die beyden andern mußten es bezahlen, daß sie die Ehre hatten, in seiner Gesellschaft zu seyn. Sir Martin war es ganz gleich, wer den Beutel für ihn zog, wenn nur seiner geschont wurde. So hatte er schon im Wirthshause nichts dagegen gehabt, daß

ihn seine Reisegefährten mit Thee und andern Dingen bewirtheten, und von der Bezahlung hatte er sich nichts merken lassen. Solche geringfügige Dinge waren unter ihm.

Sobald er die beyden Andern in eine Loge abgesetzt hatte, bekümmerte er sich weiter nicht um sie, sondern ging in eine andre, wo sich ein Frauenzimmer befand, die durch ihren Anzug die Augen des ganzen Hauses auf sich zog. Er unterhielt sich auf einen sehr bekannten Fuß mit ihr, und warf triumphirende und wichtige Blicke zu seinen Reisegefährten hinüber. Der Vorhang ging auf, und man gab die Lästerschule. William und Montgomery, (so war der Name des Schiffslieutenants) waren während der Vorstellung sehr aufmerksam; aber Sir Martin faselte aus einer Loge in die andre, und war sehr angelegentlich um Frauenzimmer herum, die William und Montgomery so gutmüthig waren, für Damen von Stande zu halten.

Mit dem Anfange des zweyten Akts trat ein junges artiges Frauenzimmer in ihre Loge. Montgomery stand höflich auf, und bot ihr seinen Platz an. Sie nahm ihn etwas verlegen, wie es scheinen sollte, in Besitz. Diese verstellte Schüchternheit wirkte doppelt auf Montgomery,

und er gab es ihr bald durch kleine Aufmerksamkeiten kund. William sah heller, weil er in ihrem Wesen einige kleine Künste bemerkte, die ihm immer an Lavinien aufgefallen waren. Er that alles, um seinem Freunde seinen Argwohn mitzutheilen, hatte aber das Mißvergnügen zu sehen, daß es nichts mehr half. Sir Martin kam wieder, munterte jenen völlig auf, dem artigen Mädchen die Cour zu machen, und freuete sich, daß er einen jungen Mann in die große Welt einführen konnte. Noch ehe der zweyte Akt zu Ende ging, war Montgomery mit dem Mädchen schon so weit, daß er William ins Ohr sagte: er möchte nur diesen Abend nicht auf ihn warten; aber morgen würde er bey guter Zeit wieder bey ihm seyn. Sogleich verschwand er mit dem Mädchen, und ließ William sehr unruhig und mißmuthig zurück. Als das Schauspiel zu Ende war, faßte ihn Sir Martin sehr freundschaftlich unter den Arm, begleitete ihn in das rothe Kreuz, aß mit ihm zu Abend, und entfernte sich abermals, ohne an die Bezahlung zu denken.

Drittes Kapitel.

Die Quäkerfamilie.

William war froh, daß er den Menschen los wurde, dessen Höflichkeiten seinem Beutel tödtliche Streiche versetzten. Er legte sich nieder; aber kein Schlaf kam in seine Augen. Seine Besorgniß um Montgomery ward immer peinlicher, je lebhafter er sich an das erinnerte, was er von den Künsten der Londner käuflichen Mädchen, und ihrem der Gesundheit schädlichen Gewerbe gehört hatte. Unwillkührlich fiel er jetzt auf Klara Elton, die er ebenfalls nicht in den besten Händen wußte, und die das Gefühl der Unabhängigkeit und die ewige Nachgiebigkeit, die sie bey ihrer Erzieherin fand, leicht in große Gefahren, wenn nicht für ihre Tugend, doch gewiß für ihren guten Namen, verwickeln konnten. Er beschloß endlich, nachdem er eine Menge Wege, Franklin zu warnen, ersonnen und wieder verworfen hatte, den zu wählen, daß er dem redlichen Burgeß, dem Kompagnon jenes, Nachricht von den gefährlichen Verbindungen Klarens geben, und ihn bitten wollte, seinen Freund davon zu unterrichten. Dies wollte er den folgenden Morgen thun, und sodann den Rest des Tages anwenden, sich irgend eine Stelle, sey es auch die

ärmlichste und mühsamste, zu verschaffen. Sobald er darüber mit sich einig war, fand sich auch ein wohlthätiger Schlaf bey ihm ein.

Den andern Morgen begab er sich, seinem Vorsatze gemäß, nach Clapham, wo der redliche Quäker wohnte. Er ließ sich bey ihm melden, mit der Nachricht, daß er ihm wichtige Dinge zu hinterbringen hätte. Burgeß ließ ihn in den Saal kommen, worin er sich mit seiner Frau befand. Die Blicke, die Stimme, und das ganze Aeußere Beyder, hätten dem Furchtsamsten Muth machen müssen, so sanft, gütig und zuvorkommend waren sie. Burgeß bat William, sich zu setzen und den Thee mit ihm zu trinken. Dieser war verstürzt und stumm, weil er sich auf einmal zwischen zwey Engel versetzt glaubte. Der Gatte sprach wenig; aber was er sagte, trug den Stempel seiner Seele, die keine Umwege kannte. Auf seinem Gesichte stand eine rührende Heiterkeit gemahlt, die aus ungetrübtem Seelenfrieden hervorzugehen schien. Seine Gattin, die ihm gegenüber saß, übertraf an Schönheit selbst Klaren Elton, wie es William dünkte, ungeachtet Kränklichkeit und ein Alter, das in die Dreyßige vorgerückt war, die erste Blüthe ihrer Reize abgeblaßt zu haben schien. Ihr Wuchs war maje-

statisch, ihre Augen waren groß, ihre Züge regelmäßig und ihre Farbe Lilien, von Rosen zart überhaucht. Ihr einfacher Anzug erhöhete die Reize des Ganzen um die Hälfte. William fühlte, wenn er sie ansah, eine Ehrfurcht für sie, die er noch für kein weibliches Wesen gefühlt hatte, und sein Herz pochte gewaltsam, wenn sie ihr Auge voll Güte auf ihn heftete, das ihn zu hüten und zu erforschen schien.

Als die Bedienten sich entfernt hatten, wollte William auf die Veranlassung seines Besuches kommen; aber er fand, daß er sich zu viel Kräfte zugetrauet hatte. Er stammelte, hustete, und wurde bald blaß, bald roth. Die guten Quäker, die in niemand Arges vermutheten, hielten diese Erscheinung für Schüchternheit und Bescheidenheit, und fühlten sich dadurch nur desto lebhafter an ihn gezogen. Endlich brachte William sein Anliegen vor, und legte ihnen die Gründe dar, warum er glaubte, daß dem edelmüthigen Franklin schmerzliche Unruhe erwachsen würde, wenn man ihm nicht entdeckte, in welcher Gefahr seine Mündel schwebte. Klara war der Liebling von Mistriß Burgeß, und der Antheil, den William an ihr nahm, vermehrte die Achtung, die sie gegen einen jungen Mann gefaßt hatte, der ihr so viel

Verstand, gutes Herz und Vorsicht zu entwickeln schien. Freund, sagte Burgeß zu ihm, du bist ein junger Mentor; sage mir, bist du verheurathet? — Nein, erwiderte William, und ward roth dabey. — Es gefällt mir von dir, fuhr der redliche Quäker fort, daß du die Freyheit, die mein Franklin seiner Mündel läßt, nicht für dich genutzt hast; denn du bist ein ausgezeichneter junger Mann. — Aber gesteh nur, sagte Rebecka, so nannte sie ihr Mann und alle ihre Bekannten, du hast deine Ursachen, so zu handeln. — Diese Worte setzten William dergestalt in Verlegenheit, daß er sich nicht in Fassung erhalten konnte. — Ich will dir nichts schuld geben, fuhr sie fort; aber es sollte mir leid thun, wenn du uns die Wahrheit verhehlen wolltest. — Ich glaube, stammelte William, daß es ein Gefühl von Ehre und der eifrigste Wunsch ist, Miß Klaren glücklich zu sehen, was mich zu diesem Schritte vermocht hat. Sir Franklin weiß nichts davon, also muß man ihn wohl darüber unterrichten. — Du hast Recht, Kind, versetzte der Quäker; und es soll mit der nächsten Post geschehen. Aber sage mir doch, von Wem soll ich sagen, daß diese Warnung herkommt? denn du verdienst großen Dank. Hast du einen Namen?

Und wie ist er? Und was soll ich meinem Franklin von dir schreiben? — William verrieth seine Verlegenheit durch sein Stillschweigen und seine ängstliche Haltung. Sollte er sich nennen, und dadurch seine Warnung bey Franklin verdächtig machen? Sollte er eben dadurch Lavinien den Ort seines Aufenthalts verrathen, und sie darauf bringen, ihre Rechte auf ihn geltend zu machen? Je mehr er die beyden letztern Punkte überdachte, desto weniger wagte er es, sich zu nennen. Sein Stillschweigen bestätigte die Quäker in ihrer Vermuthung, daß Liebe seinem Schritte zum Grunde läge. Die Sorgsamkeit, womit er ihren Fragen auswich, vermehrte ihre Neugier; aber es fiel ihnen nicht ein, ihn ehrloser Absichten zu beschuldigen. Endlich, nach einem langen Stillschweigen, das sie nicht zu unterbrechen verlangten, bat William den guten Burgeß, sich selbst zu erkundigen, ob die Umstände, die er von der Gefahr Klarens angegeben, gegründet wären, und fände er das, so bedürfte es seines Namens nicht, um die Wahrheit davon zu bestätigen. Seyn Sie ihr Schutzengel, setzte er mit nassen Augen hinzu; weder Sie noch ihre Freunde wissen meinen Namen, und es ist unnöthig, daß sie sich Mühe geben, meine dunkle Geburt zu ent-

hüllen. — Er wandte bey diesen letzten Worten das Gesicht weg, um seine Thränen zu verbergen. Sodann ergriff er Rebeckens Hand. Nehmen Sie Sich ihrer an, sagte er schluchzend, und konnte kein Wort weiter hervorbringen. — Gatte und Gattin sahen ihn bewegt an.

Er wollte sich entfernen; aber Rebecka gab ihrem Gatten einen Augenwink, den er verstand. Er wandte sich an William. Ich will deinen Rath befolgen, sagte er; aber ich will nicht, daß wir heute das erste und letztemal bey einander gewesen seyn sollen. Du müßtest ein großer Heuchler seyn, wenn du nicht bey diesem Scheine von Ehrlichkeit auch ein gutes Herz und ein gutes Gewissen hättest. Ich wollte nur, daß du mehr Zutrauen zu uns zeigtest, damit wir dich mehr kennen lernten; besser werden wir es wohl nicht können. Wovor scheuest du dich denn? Darf denn kein Mensch deine Geheimnisse wissen? — William nickte mit dem Kopfe, um ihm zu verstehen zu geben, daß es so sey. — Wenn es so ist, sagte Burgeß, so mag ich nicht weiter in dich dringen. Aber du gefällst mir recht sehr. Komm zu mir, so oft es deine Geschäfte oder deine Vergnügungen zulassen.

Ein angenehmes Lächeln von Seiten Rebeckens

machte diese Einladung noch dringender und froher für William, und erfüllte sein Herz mit einer Zufriedenheit, die er weder verbergen konnte noch wollte. Aber sie ward doch momentweise von der Besorgniß getrübt, daß er der Entdeckung, die er scheuete, doch nicht entgehen, und daß sodann Miß Franklin neue Gelegenheit bekommen würde, ihn zu verkleinern, und ihm das Vertrauen dieser seltnen Menschen zu rauben. Er beschloß also fest, so selten als möglich zu dieser Familie zu kommen, aber die Einladung für heute anzunehmen, und den Tag in ihrer Mitte zuzubringen. Dies geschah, und die Güte, womit sie ihn behandelten, brachte ihn mehr als einmal auf den Punkt, jenen Vorsatz aufzugeben. Um sieben Uhr kam eine Landkutsche vor ihrem Hause vorbey, worin Burgeß einen Platz für William in Beschlag nehmen ließ. Er und seine Gattin begleiteten ihn bis zu derselben, und er nahm mit nassen Augen Abschied von ihnen. Rebecka wiederholte noch einmal, daß er sie bald wieder besuchen möchte, und daß sie dem Tage, wo er sich dazu entschließen würde, mit Verlangen entgegen sähe.

Viertes Kapitel.

Nachrichten von Montgomery.

William fand zwey Männer in der Kutsche. Der eine davon war sehr dick, und ungefähr funfzig Jahr alt, trug eine runde Perücke, hatte ein hohes Rohr mit goldenem Knopfe vor sich, und ein braunes Kleid und abgestumpfte Schuhe an. Dies altmodische Wesen hörte nicht auf, über politische Gegenstände zu schwatzen, und wandte sich damit wechselsweise an den andern, den es seinen Freund Gab nannte, der aber eingeschlafen war, und an William, der, so oft es ihn nicht ansah, herzlich gähnte. Zum Glück für William, welcher des Schlafes kaum Meister blieb, und zu gutmüthig war, um dem Manne mit Schnarchen zu antworten, stieg er vor seinem Landhause auf der Hälfte des Weges aus. Dies weckte den andern Reisegefährten Williams, Sir Gab, auf, der sich nun mit ihm in ein Gespräch einließ, und so viel Geschmack an ihm fand, daß er ihn den andern Tag zum Mittagsessen einlud. Er gab ihm seine Adresse auf einer Karte.

Als William nach dem schwarzen Kreuze zurück kam, erfuhr er, daß Montgomery erst spät nach Hause gekommen sey, und sich sogleich nieder-

gelegt hätte. Er wollte seinem Beyspiele folgen, als Sir Martin unverhoft in das Zimmer gehüpft kam, und ihm versicherte, er hätte wohl dreymal heute nach ihm gefragt, und ihn immer nicht gefunden. William empfing ihn mit sichtbarer Kälte, weil er keine große Ehre und keinen großen Nutzen von seiner Bekanntschaft zu haben glaubte; aber Martin hatte zu viel Zuversichtlichkeit, als daß er etwas davon hätte merken sollen; er setzte sich zu William an den Tisch, theilte sein Abendessen mit ihm, und unterhielt ihn mit alten, längst gedruckten Geschichten, die alle ihm begegnet waren. Noch war er im Zuge, fort zu lügen, als er die Addresse erblickte, die Gab William gegeben hatte. Was, rief er hocherfreut, Sie kennen Gab? Sind Sie in seiner Familie bekannt? Wenn Sie mich bey ihm aufführen könnten, Herzensmann, so würden Sie mir einen unendlichen Gefallen erweisen. — Ich schließe aus Ihrem Eifer, sagte William, daß es schwer seyn muß, bey ihm Zutritt zu bekommen. — "Entsetzlich schwer! Seine Tochter ist eine der reichsten Partien in ganz England! Aber Sie machen wohl selbst Jagd auf sie? Wie?" — Das fällt mir nicht ein! — "Wenn das ist, so thun Sie mir den Gefallen, und stellen mich Mistriß Gab als Ihren Freund vor. Verschaffen Sie

mir Gelegenheit, der Tochter ein paar gute Wörtchen ins Ohr zu sagen, so verspreche ich Ihnen tausend Pfund an demselben Tage, wo ich sie heurathe!"

Williams Augen funkelten vor Ueberraschung und Zorn. Ihm so etwas zuzumuthen! Ihn zum Verkäufer von dem Wohl eines Mädchens zu machen! Sie gleichsam an einen Menschen verkuppeln zu sollen, dem es nur um ihr Geld zu thun war! Diese Unverschämtheit brachte ihn aus der Fassung. Er sprang mit beyden geballten, ausgestreckten Fäusten auf; und wenn der Stutzer nicht übereilt die Thür gesucht hätte, so würde er einer sehr gerechten und sehr nachdrücklichen Strafe nicht entgangen seyn.

Williams Blut kühlte sich durch den plötzlichen Zurückzug des Stutzers ab, und er vergaß ihn bald, um sich in Betrachtungen über die Begebenheiten dieses Tages zu versenken. Der Zufall hatte ihn mit einem Manne bekannt gemacht, der, nach den Aeußerungen des luftigen Martins, wohl im Stande war, ihm denselben Dienst zu leisten, wie Burgeß, ohne daß er nöthig hatte, seinen Namen und seine Geschichte zu entdecken. Seine Lage war nicht die beruhigendste. Er hatte weder Geld noch Freunde, und die Nothwendigkeit war seine Ty-

kannin. Bey einem jungen Manne, dem der Hunger drohete, war eine zu weit getriebene Delikateſſe nicht am rechten Orte, und er fühlte, daß ihn der ungeſchmeidigſte philoſophiſche Stolz nicht einen Augenblick gegen Mangel und Noth bewaffnen könnte, ſo große Vorzüge er auch hätte, wenn man ſatt ſey. Er beſchloß, den andern Tag bey guter Zeit ſeinen neuen Freund aufzuſuchen, und ihn um eine Stelle zu bitten. Sodann legte er ſich nieder.

Den andern Morgen gegen neun Uhr ſtand Montgomery vor ſeinem Bette; aber ſo entſtellt, daß er ihn kaum wieder kannte. Große Schmarren und Schwielen auf ſeinem Geſichte bewieſen, daß er unter rauhen Händen geweſen war, und die Verwünſchungen, in die er über Komödie, verderbte Sitten und über Sir Martin ausbrach, ließen William auf das ſchließen, was ihm begegnet ſeyn mußte. — "Beſtohlen, geprügelt und betrogen bin ich worden," rief er, "und das alles habe ich der Sirene zu danken, die ich in ein Haus begleitete, wo ſich Teufel und Hölle gegen mich verſchworen zu haben ſchienen. Erſt war ich verliebt, dann trank ich, dann plünderte man mich, dann zankt' ich, und endlich prügelte man mich und ſtieß mich zum Hauſe hinaus. O, lieber Delmore, ich

habe einen dummen, höchst unvorsichtigen Streich gemacht! Ich bin verloren; denn ich habe keinen Heller mehr!"

William bedauerte seinen Freund, und die Aehnlichkeit der Lage, worin sie sich beyde befanden, zog ihn desto theilnehmender an ihn. Er tröstete ihn durch die Erzählung seiner eignen Geschichte; doch ohne ihm den Betrug seiner Abkunft zu entdecken, und schloß damit, daß er sich erbot, das ihm noch übrige Geld mit ihm zu theilen. Montgomery nahm dies Anerbieten gerührt an. Weil wir von aller Welt verlassen sind, sagte William, so müssen wir selbst für uns sorgen. Nur laß uns thätig seyn. Miethe du uns eine Wohnung, wo wir so lange bey einander seyn können, bis wir andre Unterkunft finden. — Sie bestimmten einen Ort, wo sie sich den Abend wieder antreffen wollten.

Fünftes Kapitel.

Gab und seine Familie.

Gegen zwey Uhr kam William bey Gab an. Er erkundigte sich nach ihm, und man führte ihn in das Komptoir. Meine Frau ist noch unsichtbar,

sagte er zu William; Sie müssen schon noch eine Weile bey mir bleiben. Setzen Sie Sich; da liegt ein Buch. Mit diesen Worten nahm er seine Stelle hinter dem Hauptbuche wieder ein, und acht Diener saßen um und neben ihm, und ihre ganze Aufmerksamkeit war auf die wichtigen Geschäfte gespannt, die sie unter den Händen hatten. Mit dem Schlage zwey Uhr stand Gab auf, nahm William bey der Hand, entschuldigte sich, daß er erst noch auf die Börse müßte, und führte ihn in den Saal hinauf. William sah hier eine junge sehr artige Dame vor sich, die mit Zeichnen beschäftigt war. Hier bring' ich dir einen Besuch, Sophie, sagte Gab, und du wirst für seinen Zeitvertreib sorgen. Deine Mutter sitzt doch wohl noch unter ihren Pomaden und Riechfläschchen? — Sophie empfing William mit dem bescheidnen Wesen, das man falsche Schaam nennt, wenn es sich nicht mit Grazie zeigt; aber Sophien fehlte es an der letztern nicht. Eine leichte Röthe flog ihre Wangen an, während sie William sich niederzusetzen bat, und ihre Augen suchten sich den seinigen zu entziehen, während sie ein Gespräch voll Geist und Beurtheilungskraft mit ihm anknüpfte. Sie war höflich ohne Ziererey, und ihr ganzes Wesen zeigte, daß sie sorgsam war erzogen worden.

Was ihr William Verbindliches sagte, ward um so gefälliger aufgenommen, da es nicht mit matten Schmeicheleyen verwässert war. Ihre Unterhaltung nahm bald einen heitern Gang, und es dauerte nur wenige Minuten, so war die Gezwungenheit der neuen Bekanntschaft verscheucht. Beyde waren mit einander gleich sehr zufrieden, und die Stunde des Mittagsessens kam herbey, ohne daß sie es bemerkten.

Mit dem Schlage vier Uhr war Gab wieder da, und gleich nach ihm erschien seine Frau, der er William unter dem Namen Conway, den er sich selbst gegeben hatte, und als einen vertrauten Freund von Burgeß, vorstellte. Der überladene Anzug der Mistriß Gab, und ihr hochfahrendes Wesen, das die Bürgermiene unter adlichem Hochmuthe durchschimmernd darstellte, erweckten bey William eine Art von Aengstlichkeit, die alle seine Plane über den Haufen zu werfen drohete. Alles zeigte ihm, daß man ihn nur in Rücksicht des reichen Quäkers so gütig aufnahm, und daß er schwerlich auf eine Stelle bey Gab würde rechnen können, ohne das Geheimniß zu entdecken, das ihn vermocht hätte, seinen wahren Namen zu verschweigen. So traurig auch die Betrachtungen waren, auf die er durch diesen Gedanken geleitet wurde,

strengte er sich doch an, die Damen angenehm zu unterhalten, und ein mehr als einmal wiederholtes Lächeln von Seiten der stolzen Mistriß bewies ihm, daß ihm dies gelänge. Aber dieser Beyfall konnte ihn nicht mit dem drückenden Tone aussöhnen, den sie gegen ihre sanfte Tochter annahm. Diese war ängstlich unter den Augen einer Mutter, die sie nur immer dann anredete, wenn sie etwas an ihr zu tadeln fand, oder ihr etwas Ungereimtes sagen wollte. Der Herr vom Hause blieb in einer Haltung von Gleichgültigkeit, und schien sich um nichts zu bekümmern. Seine Frau stichelte ein paarmal auf ihn; aber er lachte dazu, und schien sich innerlich über sie aufzuhalten.

Nun, Sophie, sagte Mistriß Gab, als sie vom Tische aufstand, geh ans Klavier und spiele Sir Conway 'was vor. — Das ist mir recht, sagte Gab. Ihr wißt, daß ich um sieben Uhr abziehe. Sophie setzte sich ans Klavier, und ihre Mutter schrieb ihr vor, was sie spielen sollte, unterbrach sie aber jeden Augenblick, um sie zu tadeln, oder um William etwas zu fragen. Sind Sie Liebhaber von der Musik? sagte sie. Nach einer Weile: Gehn Sie oft in die Komödie? Ich hab' es gern, wenn man sich für die Spektakel sorgfältig anzieht; aber es verdrießt mich, daß das Parterre nicht

Acht darauf giebt. Es mischt Weiber von Stande und Weiberpack durch einander, und weiß keinen Unterschied d'runter. Sie sind doch in der bessern Welt bekannt, Sir Conway?

William sahe deutlicher, als vorher, was für ein Schicksal ihm hier bevorstände, wenn er seine Lage kund gäbe und die dunkeln Umstände seiner Abkunft ruchtbar werden ließe. Er war verlegen und fand keine Antwort, verbarg aber seine Verwirrung unter einer tiefen Aufmerksamkeit, die er der Musik zu gewähren scheinen wollte.

Um sieben Uhr nahm Gab Hut und Stock, wünschte William einen guten Abend, lud ihn auf den folgenden Tag wieder ein, bat ihn, bey ihm zu essen, so oft er könnte und wollte, und entschuldigte sich, daß wichtige Geschäfte ihn aus seiner Gesellschaft riefen. Das mögen schöne Geschäfte seyn, sagte Mistriß Gab; es wäre besser, du gäbest sie auf. Man erräth sie so ungefähr. — Gab entfernte sich, ohne darauf zu antworten. Sie schellte dem Bedienten. Laßt anspannen, sagte sie; ich habe heute Besuche im Hofquartiere zu machen. Mit den Worten stand sie auf, füllte ihren Beutel mit Guineen, und ließ ihre Tochter mit einem unbekannten jungen Manne allein. Zum Glück für diese war William dieses Ver-

trauens werth, und hatte Sophie eine Liebe im Herzen, die es ganz ausfüllte. Sie aßen des Abends mit einander, und Beyden kam auch nicht ein entfernter Gedanke, das Vertrauen zu mißbrauchen, das sorglose Eltern in sie setzten. William empfahl sich gegen Mitternacht, und Sophie legte sich schlafen.

William fand Montgomery an dem bestimmten Orte. Dieser erzählte ihm, daß er nach langem Suchen zwey Zimmer, die Woche zu fünf Schilling, für sie gefunden hätte. Sie machten sich zugleich hin auf den Weg. Jetzt laß uns das Glück fest halten, sagte Montgomery; siehe hier fünf Guineen, die ich für etwas Ballast aus meinem Koffer gelöst habe, und sieh da, ein paar plattierte Schnallen, die funkeln so herrlich, wie sie der Affe, der uns ins Theater führte, nie getragen hat. — Und sieh hier, sagte William in demselben Tone, eine Uhr mit goldner Kette und goldnen Berlocken, die gilt auch etwas. Meine Halsbindenschnalle ist auch von Gold, und ein paar silberne Schuhschnallen haben auch ihren Werth. Was meynst du? Ich meyne, daß es uns nicht fehlen kann, sagte Montgomery: und nun komm, und laß uns zu Bette gehen, und alle Sorgen mit uns in die

Küssen vergraben. — Aber wir müssen doch vorher Bekanntschaft mit unserm Wirth machen. Das ist ein gutes, ehrliches Wesen.

Sobald sie in ihrer Wohnung ankamen, fragten sie nach ihm, und da er noch auf den Beinen war, erschien er sogleich. Sie fragten ihn, ob er noch eine Schaale Punsch mit ihnen trinken wollte? und diese Frage kam ihm erwünscht.

Meister Mac-Dougal (so hieß er) erzählte, daß er ein sehr ehrlicher, aber sehr armer Mann sey, eben weil er so gar ehrlich sey. Sein gutes Herz, sagte er, taugte den T** nichts; aber er könnte es nicht ablegen. Eben so verhielte es sich mit seiner Ehre. — Sie haben Recht, mein guter Alter, sagte Montgomery: in dieser verderbten Welt schwimmt das Laster oben. — Der arme Mann, dachte William, indem er Mac-Dougal gerührt ansah: er ist wohl sehr unglücklich! — Nur Geduld, Alter, fuhr Montgomery fort, du wirst nicht immer auf dem Strand hocken; ein guter Wind wird dich wieder flott machen. Trink, und fort mit den Sorgen! Der Schottländer that dies schon, ohne daß es Nöthigens bedurfte, und seine beyden Hausgenossen ahndeten nicht, daß dieser sehr ehrliche Mann doch wohl ein Gauner seyn könnte. Sie

blieben bis zwey Uhr beysammen, und gingen sodann wie die besten Freunde aus einander. Montgomery hatte nicht umhin gekonnt, dem Alten die Hauptumstände aus seinem Leben zu erzählen, und besonders den, der ihn gelehrt hatte, die Bekanntschaften, die man in der Komödie macht, von Herzen zu verwünschen.

Sechstes Kapitel.

Adelsucht.

Den andern Morgen kamen William die Hindernisse in das Gedächtniß zurück, die er gefunden hatte, Gab sein Anliegen zu entdecken. Sophie war sehr reizend und unterhaltend; aber sein Herz hing zu fest an Klaren, und der Umgang mit jener konnte ihn nicht für den Umgang mit ihrer Mutter, die ihm höchst widrig war, schadlos halten. Also beschloß er, diese Bekanntschaft abzubrechen, eh' er sich in unangenehme Läuterungen verwickelte, und er nutzte die Zeit, wo Montgomery noch schlief, an Gab zu schreiben, und ihm zu melden, daß er abgehalten würde, diesen Mittag bey ihm zu essen. Das Billet lag auf dem Tische, wo man das Früh-

stück auftrug. Montgomery bemerkt' es, als er ins Zimmer trat, las die Addresse und wurde roth. Durch welchen Zufall hast du den Mann kennen lernen? sagte er verwundert zu William. Dieser erzählte es ihm, und fügte eine Schilderung von dem widrigen Wesen der Mistriß Gab hinzu. — Ihre Tochter wird dir wohl lieber seyn, versetzte Montgomery mit Kälte. — Ganz gewiß, erwiderte William; aber nicht in dem Sinne, wie du es vielleicht verstehst. — So muß ich dir bekennen, rief Montgomery, daß sie mir sehr lieb ist! Du wunderst dich, fuhr er fort, als er Williams Ueberraschung sah: und es ist wahr, man wird schwerlich glauben, daß solch ein armer Teufel sich auf die liebenswürdige Gab Hoffnung machen könnte. Aber mir liegt nichts an ihrem Vermögen, nur ihr Herz will ich.

William drang in ihn, ihm die Geschichte seiner Bekanntschaft mit ihr zu erzählen, und fand, als er sie gehört hatte, nichts Wunderbares mehr darin. Montgomery hatte sie vor seiner letztern Seereise in Plymouth kennen lernen, wo sie sich bey einer Verwandtin aufhielt, in deren Hause er freyen Zutritt hatte, als der Zögling ihres Bruders, der Schiffshauptmann war, und seine Talente für das Seewesen zuerst be-

merkt und entwickelt hatte. Montgomery hatte, bey einer männlich schönen Figur, und bey dem zärtlichen Herzen Sophiens, bald auf diese gewirkt, und sie, bey ihren ausgezeichneten Vorzügen des Körpers und des Verstandes, nicht weniger auf Montgomery. Er war abgereist, und hatte von ihr die Versicherung mitgenommen, daß sie auf immer Wünsche und Treue mit ihm theilen würde. Als er nach einer beschwerlichen Reise zurück kam, eilte er von Portsmouth, wo sein Schiff landete und er verabschiedet ward, nach Plymouth, um sie wieder zu sehen; aber er fand, daß sie zu ihren Eltern zurückgereist war. Der hüflose Zustand, worin er sich sah, schlug alle seine Hoffnungen auf Sophien nieder. Er hatte ihr nichts, als ein zärtliches Herz, darzubringen, und dies, wußt' er wohl, konnte bey Eltern, die so reich waren, wie Sophiens, nicht in Anschlag gegen ein fast fürstliches Vermögen kommen. Ich bin so arm, setzte er mit nassen Augen hinzu, daß ich nicht einmal mehr hoffen kann. William schlug die Augen nieder, und beyde waren darüber einig, daß es besser sey, zu sterben, als ein Mädchen, das einem werth ist, in ein Labyrinth von Unfällen zu ziehen, die Mangel und Ungehorsam im Gefolge zu haben pflegen.

Aber so heroisch auch Montgomery's Vorsatz war, konnte er sich doch eines Zugs von Neugier nicht erwehren, der ihn drang, zu erforschen, ob die Entfernung sein Andenken bey Sophien nicht verlöscht hätte. Er vermochte William, das Billet zu zerreissen, und zu Gab zu Tische zu gehen.

Mistriß Gab war in Absicht Williams neugieriger gewesen, als ihr Mann, und hatte überall seinetwegen nachgeforscht. Da ihr aber niemand Auskunft geben konnte, so hatte sie aus seinem Wuchse, aus seinen Zügen und aus seinem ganzen Wesen schließen zu können geglaubt, daß er von der Familie Conway Hertfort sey, und sich überzeugt, daß ein junger Mann, der mit so viel Vorzügen begabt war, ein ächter Conway seyn müßte. Sie hatte ihre Vermuthungen ihrem Manne mitgetheilt; aber dieser war, nach seiner gewöhnlichen Art, zerstreuet gewesen, und hatte nicht darauf gehört. Als William erschien, ward er von Mistriß Gab ausgezeichnet artig empfangen, und sie machte sich so viel um ihn zu schaffen, daß er keinen Augenblick fand, mit Sophien ein Wort ohne Zeugen zu sprechen. Man war im Begriff, sich zu Tische zu setzen, als ein junger langer Mann im Saal erschien, dessen blasses Gesicht und ausgemergelter Körper eine nahe Zerstöhrung verriethen. William

erfuhr bald, daß er der Sohn vom Hause sey; denn Mistriß Gab nahm ihn bey der Hand, und sagte: Harry, das ist Sir Conway, der jetzt an der Spitze meiner Lieblinge steht, und dies ist (zu William) der Hauptmann Gab, mein Sohn. — Nun, Harry, rief Gab, der eben herein trat, wie stehn die Aktien? Schlecht, denke ich, weil du deine Mutter besuchst! — Der Hauptmann sah William listig an, steckte die Spitze der Zunge heraus, nahm sodann flugs seine vorige Miene an, und sagte: Lieber Vater, wie können Sie so sprechen? Ich bringe der Mutter Eintrittsbillets zu einem großen Konzert, wo man nur Leute vom höchsten Range zuläßt. — "Du bist doch recht gut, Harry," sagte Mistriß Gab fast außer Athem. "Laßt uns hurtig essen; ich will hin, damit ich nicht zu spät komme."

Mit dem Schlage sieben ging Gab wieder fort. Nun erzählte der Hauptmann seiner Mutter, daß er große Mühe gehabt hätte, sie unter die Zahl der Theilnehmer des Konzerts aufnehmen zu lassen. Nur durch ein starkes Geschenk wäre es ihm gelungen, sie einer Herzogin gleich zu machen. Aber eben dies Geschenk hätte seine Finanzen erschöpft, ein Umstand, den er für nichts achtete, da von ihrem Vergnügen die Rede gewesen wäre. Er reichte ihr mit der einen Hand das Eintrittsbillet,

und empfing mit der andern den Beutel seiner Mutter. Wenige Augenblicke nachher gab er wichtige Geschäfte vor, und entfernte sich, wie er sagte, in das Hauptquartier. Sie glauben nicht, sagte Mistriß Gab zu William, was ich an dem Jungen für Freude erlebe. Er lebt mit den gröss'ten Familien. Das kostet 'was; aber mein Mann ist reich, und gewinnt Millionen über Millionen. Was soll man mit dem Gelde?

Nach diesen Worten empfahl sie sich, um sich bey ihren bürgerlichen Bekannten durch das Billet lächerlich zu machen, das ihrem Sohne so große Mühe gekostet haben sollte, für sie zu erhalten. Die gute Frau wußte nicht, daß an öffentlichen Unterzeichnungen jedermann Theil nehmen kann. Sie überließ es William und Sophien, sich die Zeit zu vertreiben.

Sobald sich William mit Sophien allein sah, war sein erstes Wort Montgomery, und eine Empfehlung von ihm. Sophie gerieth in ein freudiges Erstaunen. Sie kennen Karl Montgomery? sagte sie lebhaft und glühend. Wie, hat er mich wirklich noch nicht vergessen? — Ihr Wesen zeigte die höchste Ungeduld, und legte in ihre Fragen eine Beredtsamkeit, die Worte auszudrücken nie fähig gewesen wären. Ja, erwiderte Wil-

liam, der arme Karl liebt seine Sophie immer noch, aber aus einer weiten Entfernung! Das Schicksal hat zwischen ihn und sie unübersteigliche Schranken gesetzt! — "O, wo ist er, wo ist er? rief Sophie, indem sie William die eine Hand reichte, und mit der andern ihr nasses Auge bedeckte. Ist er noch immer arm und unglücklich, so will ich den Liebhaber vergessen, damit er aus der Hand der Freundschaft Trost empfangen kann. Die Delikatesse selbst soll mein Bestreben billigen, ihm zu dienen, ihm zu helfen, und ich zweifle nicht" — Ein heftiger Schlag an die Thüre verhinderte Sophien weiter zu sprechen; denn gleich darauf war der Saal von einer Menge Bedienten besetzt, in deren Mitte eine Dame und ein Herr herein traten.

Die Verneigung, welche die Dame Sophien machte, war mit einem bedeutenden Seitenblicke auf William begleitet, der ihn zu fragen schien: Wie wirke ich auf Sie? Finden Sie nicht, daß ich hübsch bin? Sie ließ sich auf einen Sopha langsam niederfallen, und sagte mit einem Wesen, das die allerhöchste Mattigkeit ankündigen sollte: Liebe Sophie, ich bin wie zerschlagen. Hundert Einladungen habe ich ablehnen müssen, um Sie heute

Abend zu sehen. Sie glauben nicht, wie viel tausend Besuche uns heute gequält haben. — Sodann warf sie einen schmachtenden Blick auf den Herrn, der sie begleitete, streckte die Hand nach ihm aus und sagte: Mylord, geben Sie mir doch ihr Flakon!

Das Wort "Mylord" flößte William Achtung ein. Er war noch nie in Gesellschaft mit einem Lord gewesen, und wünschte sich Glück, daß er jetzt einen vor sich sähe, weil er gehört hatte, daß der Umgang mit diesen erhabenen Wesen die Schule der feinen Lebensart und körperlichen Bildung wäre. Er war höchst neugierig, ihn sprechen zu hören, beobachtete ein tiefes Stillschweigen und athmete kaum, um ja kein Wörtchen zu überhören, wenn der Lord anfinge zu sprechen.

Es ist der verwünschte Geruch des Rinderbratens, hub er an, indem er ihr das Flakon gab, der Ihnen Kopfweh macht. — Ueber den schnurrigen Einfall! sagte die Dame. Auf Ehre, fuhr jener fort, so ist es. Ich kann nie in dem gemeinen Quartiere der Stadt essen, ohne ein Dutzend Tode zu sterben. Ihre Mutter, die gute Frau — Verzeihen Sie mir, daß ich so spreche — aber Ihre Mutter glaubt immer, sie

gäbe nicht zu essen genug, und stopft uns mit solch einer Menge Schüsseln, daß eine Kuppel ausgehungerte Jagdhunde satt daran hätte. — Da höre einer nur, sagte die junge Dame lachend. Finden Sie nicht, liebe Sophie, daß er höchst angenehm spottet? "Kein Wort fällt bey mir auf die Erde, versetzte Sophie ernsthaft; aber ich gestehe, daß ich den Spott über den Geschmack Ihrer Eltern so angenehm nicht finde." — Die junge Dame und der Lord sahen sich mit einem ironischen Lächeln von der Seite an. Jene brachte das Gespräch auf die Mode und auf das Anziehende des hohen Lebens. Mylord war unerschöpflich über diese Gegenstände, und die junge Dame hörte ihn mit allen Zeichen der Lehrbegierde an, während Sophie und William anfangs mit Blicken ihr Erstaunen und ihren Abscheu gegen die neuen Dinge, die sie da hörten, bezeigten, und bald darauf, bey dem gehaltlosen Vortrage des Mylords, einmal über das andre gähnten. Gegen zehn Uhr empfahl sich endlich der Sprecher, indem er einen Besuch verwünschte, den er noch in der Gegend des Schlosses zu thun hätte. Er machte Sophien eine leichte Verbeugung, küßte der jungen Dame die Hand, und ging fort, ohne

William eines aufmerksamen Blickes gewürdigt zu haben.

— Das ist ein Lord? sagte William bey sich selbst. "Was denken Sie zu Mylord," fragte die junge Dame Sophien. Er ist wundersam artig und gebildet, erwiderte Sophie. "Wissen Sie, fuhr jene fort, daß er einmal Graf werden wird? Ach Gott, was ich da für ein glückliches Leben führen werde! Liebe Sophie, wenn Sie Sich ein wenig zusammen nehmen wollten, könnte ich Sie dann in die große Welt einführen." — Ich danke Ihnen, versetzte Sophie: mir ist bey Meinesgleichen recht wohl! — "Ihre Mama denkt anders, liebe Sophie, und denkt aufgeklärter. Nein, liebe Sophie; Sie müssen nicht versauern. Wahrhaftig, ich glaube, ich würde roth werden, wenn Sie mich einmal besuchen wollten, und vor Ihrem Namen stände nur Mistriß!" — Ich glaube, ich werde Ihren Rath befolgen, erwiderte Sophie ironisch. Aber was werden wir mit unsern Müttern anfangen? — "Das geht mir auch im Kopfe herum, liebe Sophie! Mir ist oft eingefallen — Ich glaube, man nimmt ihre Besuche nur insgeheim an — Aber sagen Sie mir doch, Sophie, ist der junge Mann da taub und stumm?" — Sophie ward

roth, William machte eine Verbeugung, und sagte, er habe es nicht gewagt, eine Unterhaltung zu unterbrechen, die für ihn so lehrreich gewesen wäre. "Sehr gütig, sehr gütig, sagte die junge Dame. Aber wer sind Sie, mein Herr? Ihr Gesicht kommt mir bekannt vor." — William glaubte, daß es hierauf keiner Antwort bedürfte, und schwieg; aber bald zog das Gespräch der Dame seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Ich habe meine Mutter beredet (fuhr sie zu Sophien fort) in meinen Vater zu dringen, daß er sich zum Ritter machen läßt. Mylord hat mir gesagt, daß dies gar keine Schwierigkeit haben wird; aber mein Vater sträubte sich auf eine höchst alberne Art dagegen. Er sagt: Franklin und Burgeß würden ihn auslachen; als ob man sich an solche Pinsel kehren müßte! Sie müssen doch denken, die Bank würde gesprengt, wenn mein Vater sich zu einem Sir Levisage machen ließe!

William erstaunte nicht wenig, als er jetzt unter dem gezierten Wesen einer Stutzerin die kleine Levisage wieder erkannte, die er vor Jahren gesehen hatte. Welch ein unglückliches Schicksal verfolgt mich, sagte er bey sich selbst. Ueberall muß ich die Leute finden, die ich vermei-

den möchte! William würde seine Bewegung verrathen haben, wenn nicht Miß Levisage zu sehr beschäftigt gewesen wäre, den guten Franklin, den einfachen Burgeß und die gelehrte Miß Franklin auszuspotten. Er hörte noch eine Weile zu, war aber wie auf Kohlen. Endlich hielt er sich nicht länger. Er stand auf und empfahl sich Sophien, die zu ihm mit einem bedeutenden Blicke sagte: Herr Conway, vergessen Sie nicht, daß meine Mutter Sie morgen früh erwartet!

Siebentes Kapitel.

Aussicht für William.

Montgoery hatte William mit Ungeduld erwartet. Als er ihn ins Zimmer treten sah, fuhr er ihm entgegen, und ergriff seine Hand. Sie hat dich nicht vergessen, sagte William; sie liebt dich immer noch wie sonst. Und nun erzählte er ihm alles, was Sophie in Absicht seiner mit ihm gesprochen hatte. Nein, rief Montgomery, nein, Sophie, nie sollst du deinen unglücklichen Liebhaber auf Kosten deiner Ruhe trösten! Ich schwöre dir, William, Sophie soll

nie mein Elend mit mir theilen, sie soll im Besitze ihrer Reichthümer bleiben, sie soll sehen, daß mir ihr Glück über alles geht! — Die Thränen stürzten ihm aus den Augen, und William fing ihn gerührt auf, als er sich in seine Arme warf. Mac-Dougal kam, und schien nach Punsch umher zu wittern; aber er ward diesmal fortgeschickt.

Mit Tagesanbruch brachte Montgomery, der diese Nacht nicht hatte schlafen können, William einen Brief für Sophien, der dessen Bestellung gern übernahm. Er machte sich zu einer Stunde auf den Weg, wo er hoffen konnte, Sophien ohne Zeugen zu sehen. Indem er über Fleet-Street ging, stieß er auf Gab, dem er es ansah, daß er nicht aus den Kleidern gekommen war. Ich habe mit ein paar Bekannten gestern zu Abend gespeis't, sagte er, und mich so dabey vergessen, daß man mich hat aufs Bette legen müssen. Ich fürchte die Vorwürfe meiner Frau nicht sehr, fuhr er fort; aber sie wird doch meinetwegen in Unruhe gewesen seyn, und das verdient eine kleine Vergeltung. Ich muß ihr ein paar Geschenke mitbringen, ihr versprechen, daß ich ihrem Sohn eine höhere Stelle kaufen, und Sophien mit einem Lord verheurathen will; da wird sich der Sturm wohl legen. Gehn Sie unterdessen voran, und bereiten Sie sie

vor. — William war willig dazu, und eilte nach seinem Hause.

Man führte ihn in den Saal, und den Augenblick nachher erschien Mistriß Gab mit ihrer Tochter, die eine mit einem Gesicht, das von Zorn aufgelaufen war, und die andre mit nassen Augen. Als William erzählte, warum Gab nicht zu Hause gekommen sey, blitzte in den Augen Sophiens eine aufrichtige Freude; aber ihre Mutter versuchte, die allerhöchste Gleichgültigkeit zu zeigen. Sie machte höchst beleidigende Einwendungen gegen diese Fabel, wie sie es nannte, und setzte William in solche Verlegenheit, daß er, um sich daraus zu ziehen, abbrechen, das Gespräch auf ihren Sohn, den Hauptmann Gab, lenken, und einiges von seinen hohen Bekanntschaften fallen lassen mußte. Dieser Wink besänftigte Mistriß Gab. Sie ergoß sich abermals in eine Lobrede auf ihren Sohn, und fand, nachdem sie eine halbe Stunde ganz allein gesprochen hatte, den jungen Conway so unterhaltend, daß sie ihm antrug, eine Spatzierfahrt nach Hydepark mit ihr zu machen. Er hätte diese Ehre so gern vermieden! Aber Sophie hatte sich entfernt, um sich anzukleiden; und da er keine Gelegenheit sah, sie allein zu sprechen, setzte er sich mit ihrer Mutter in den Wagen.

Einige Weiber von Stande, die Mistriß Gab in der Gesellschaft eines schönen jungen Mannes sahen, kamen zu ihr und schwatzten mit ihr; und das Ehrenvolle, das, ihrer Meynung nach, für sie darin lag, beschäftigte sie bald so sehr, daß sie ihren Mann und seine Nachtpartie darüber vergaß. Voller Freuden fuhr sie mit William nach Hause zurück, und setzte sich zu ihrem Putztische. Jetzt hoffte William, seinen Brief Sophien aushändigen zu können; aber der Besuch von einer dicken Kaufmannsfrau kam dazwischen. Weil Mistriß Gab heute keine Umfahrt bey ihren Bekannten im Hofquartiere halten wollte, so wandte sie auch keine große Mühe auf ihren Anzug, und man aß bey guter Zeit. Alles ging so lange gut, bis die Kaufmannsfrau die Frage queerfeldein that: Nun, wenn eh'r geht denn die Hochzeit der Miß Levisage vor sich? Diese Frage regte den Unwillen der Mistriß Gab gegen ihre Tochter von neuem auf. Sie hatte auch große Ursache dazu. Diese Miß heurathete einen Lord, und einen Lord, den ihre Tochter eben so gut hätte heurathen können, wenn sie seine Hand nicht ausgeschlagen hätte! Die schöne Gelegenheit mit Füßen zu treten! Sie hätte die Frau von dem Enkel des Lords Belvair werden können! Und er war im Begriff Graf von Groß-

britannien zu werden! — Ich höre auch, fuhr die Kaufmannsfrau fort, daß Herr Levisage zum Ritter geschlagen werden soll! — Messer und Gabel fielen Mistriß Gab aus der Hand, und die Röthe ihres Gesichts ward immer dunkler und dunkler. "Zum Ritter, sagen Sie? Zum Ritter! — Ein Glas Wasser her! — Zum Ritter? Gab, sieh wenn du das leidest! Werde eher Ritter, und wenn es uns die Hälfte unsres Vermögens kostete!" In welchem Mondsviertel sind wir jetzt? fragte Gab kaltblütig. Auf einmal ward seine Frau zur Furie: sie drohete, weinte, und warf ihm alle seine Fehltritte und Gebrechen vor. Als sie sah, daß er in seiner kalten Fassung blieb, ward sie endlich wieder stille.

Sophie hatte nicht das Herz, die Augen aufzuschlagen. Sey ruhig, Kind, sagte ihr Vater zu ihr; wenn du gern vornehm heurathen willst, geb' ich dir funfzig tausend Pfund; willst du aber einen ehrlichen Kaufmann nehmen, so geb ich dir achtzigtausend. — Die Mutter sprang vom Tische auf, und lief heulend nach ihrem Zimmer. Die dicke Frau blieb ruhig sitzen, und ließ es sich nach wie vor sehr wohl schmecken. Das ist eine Noth mit dem Weibe! sagte Gab zu William. Es sollte mich sehr wundern, wenn sie Sie nicht auch mit

adlichem Blute befleckt und Sie zu einem Stücke von Lordssohne gemacht hätte. — "Eine Ehre," erwiderte William, "auf die ich keine Ansprüche machen kann." — Gab stand auf, William auch, Sophie ging in ihr Zimmer, und die Kaufmanns-frau zu Mistriß Gab. Desto besser, junger Mann, sagte Gab, indem er William ans Fenster führte. Aber darf ich Sie fragen, zu welcher Familie Sie gehören, und was Sie um die Hand nehmen. — Er that diese Frage so herzlich und freundschaftlich, daß William Hoffnung schöpfte, und Muth faßte, zu sprechen. Er stellte Gab seine Lage vor, doch ohne seiner eigentlichen unbekannten Abkunft zu erwähnen. Gab wunderte sich, daß er bey Burgeß nicht Rath und Hülfe gefunden hätte; aber William gestand, daß er erst denselben Tag, wo er seine Bekanntschaft gemacht hätte, auch mit Burgeß bekannt geworden wäre und ihm deshalb nicht gleich hätte beschwerlich werden wollen. Dies Geständniß nahm Gab sehr gefällig auf, und es vermehrte sein Vertrauen zu einem jungen Mann, der ihm einen Schatz von Offenheit und Redlichkeit zu besitzen schien. Zum Glück für William hatte Gab große und weitläuftige Besitzungen in Indien, und sein dortiger Geschäftsverweser war, seiner üblen Gesundheit

wegen, im Begriff, nach Europa zurückzukehren. Seine Stelle bestimmte er für William; aber vorher sollte er noch eine andre bekleiden, die weit schwerer auszufüllen war.

Es gehört mit zur feinen Lebensart, den Sommer im Bade zuzubringen. Obgleich Mistriß Gab ein sehr angenehmes Landhaus in der Nachbarschaft von London besaß, so erlaubte es doch ihre Würde nicht, sich in diesem Punkte mit der Bürgerschaft auf gleich und gleich zu setzen, während ihre Bekannten aus der großen Welt nach Bath gingen, wo der Prinz von Wallis dies Jahr einige Wochen zubringen wollte. Die Anstalten zu dieser Reise hatten schon einigemal den Hausfrieden gestöhrt. Sophie sollte die Reise mit machen, und ihr Vater hatte versprochen, sie zu begleiten. Indessen setzten ihn andre Dinge, die Mistriß Gab nicht wissen durfte, in Verlegenheit, und er sah nicht, wie er diese und den Plan seiner Frau vereinigen könnte. Wollte aber Conway seine Stelle im Reisewagen in Rücksicht auf die Stelle in Jamaika übernehmen, so waren die Hindernisse gehoben; nur, meynte Gab, müßte er die Rolle eines jungen Mannes von Stande beybehalten, sonst scheiterte alles. Er theilte William seine Plane mit, und dieser freuete sich sehr, daß er Gelegenheit finden sollte, seine

Talente durch Arbeit auszubilden; aber er freuete sich gar nicht, daß er der Führer eines lächerlichen Weibes werden sollte, dessen Launen er nun genug kannte. Wenn man aber meinen wahren Stand entdeckt, sagte er zu Gab, so kann ich nicht länger der Führer der beyden Damen bleiben, und man wird mir Absichten aufbürden, die sich kein ehrlicher Mann zu Schulden kommen läßt. — Kinderey, sagte Gab; genug, wenn ich Ihnen meine Familie anvertrauen will! Was geht das andere Leute an? Leben Sie nur auf hohen Fuß, und kein Mensch wird sich darum bekümmern, wer und woher Sie sind. Mein Beutel soll Sie bald in einen Mann von Stande verwandeln und als solchen geltend machen. Darauf verlassen Sie Sich. Uebrigens thun Sie mir auch damit einen großen Gefallen.

William ergab sich nicht sogleich. Er erstaunte, wie ihm ein kluger Mann eine Stelle anvertrauen könnte, die nur für seinen vertrautesten Freund gehörte, und bat, den Vorschlag überlegen zu dürfen, versprach aber den folgenden Tag festen Bescheid. Gab ließ es sich gefallen, und William ging nach seiner Wohnung zurück. Er erfuhr, daß Montgomery den ganzen Tag nicht zu Hause gewesen wäre, und daß ihn sein würdiger Wirth begleitet hätte.

Achtes Kapitel.

Das Polizeywachhaus.

William wartete bis um Mitternacht auf ihn. Jetzt kam Mac-Dougal, aber nicht Montgomery. William lief zu ihm hinunter und erkundigte sich, wo er seinen Freund gelassen hätte? Das Wesen Mac-Dougals, seine heimtückischen und niedergeschlagenen Augen und sein hartnäckiges Stillschweigen machten William zu gleichen Theilen verdrüßlich und argwöhnisch. Antwort! sagte er, wo habt Ihr Montgomery gelassen? — Ich weiß es nicht und mag es nicht wissen, erwiderte Mac-Dougal trotzig; es ist ein Taugenichts, und ich will wünschen, daß sein Dutzbruder besser ist! — Williams Blut kochte. Er packte ihn, und streckte ihn im Nu auf den Boden. Auf Mac-Dougals Geschrey kam seine Frau zum Vorschein, blieb aber unthätig von der Seite stehen, und es schien ihr recht zu seyn, daß ihr Mann einmal abgebläuet wurde. Als sie aber, auf einen Schlag von William, den er auf ihn in das Genick führte, bemerkte, daß er starr liegen blieb, erhob sie auf einmal ein helles Geschrey, das im Nu alle Nachbarn, aber auch die Polizey herbey lockte. William erzählte der letztern die Veranlassung des Kampfes, ward aber

nicht gehört, sondern als ein Störer der öffentlichen Ruhe nach dem Polizeywachhause abgeführt. Er ging mit weiten Schritten darin herum, und antwortete den Polizeysoldaten nicht, die ihm Rede anzugewinnen suchten.

Unterdessen gingen Dinge um ihn her vor, welche der Menschheit ein Zittern abdrangen. Drey junge Mädchen wurden hereingeschleppt, welche die Konstabel bey ihrem Gewerbe ertappt und fest genommen hatten. Die eine davon sagte ihnen etwas ins Ohr, und man entließ sie. Gleich nach ihr kam eine vierte, ein Kind noch, von kaum vierzehn Jahren. Da sie keine klingende Fürsprache hatte, sich aber auf das Geschenk der vorigen Nacht berief, stieß man sie in eine Ecke, und zwar mit solcher Gewalt, daß sie mit dem Kopfe gegen eine Bank schlug. William war außer sich über diese Grausamkeit, und drohete. Das unglückliche Mädchen lag betäubt da, und das Blut lief an ihr herab. Williams Drohungen, daß er dies unmenschliche Betragen angeben, und Bangigkeit, daß das Mädchen nicht wieder zu sich selbst kommen möchte, vermochten die Polizeydiener endlich, sich nach ihr umzusehen, sie zu rütteln und ihr Brantwein in den Mund zu schütten. Sie schlug die Augen auf, weinte und beklagte sich über reißenden Kopfschmerz.

Um Gottes willen, rief William, holt doch einen Wundarzt! — Man hörte nicht auf ihn. — Wollt ihr denn, fuhr er fort, die Unglückliche so umkommen lassen? — Keine Antwort. Endlich sagte der Oberkonstabel ganz kaltblütig: wer soll denn den Wundarzt bezahlen? — Ich, ich, rief William. Nur hurtig einen her! Ich stehe für alles. — Da werden Sie nie reich werden, erwiederte jener spöttisch; und was würde er erst gesagt haben, wenn er gewußt hätte, daß Williams ganzer Reichthum in drey Schillingen bestand? Wenn Sie das einmal wollen, fuhr der Oberkonstabel fort, so kann der da hingehen und einen holen. Er zeigte auf eben den, welcher der Unglücklichen den Stoß gegeben hatte. — Der soll es thun? sagte William erstaunt. Warum nicht, sagte dieser; ich thu' es so wohlfeil, wie jeder andre! Dabey streckte er die Hand schon aus. Es sey, sagte William, und gab ihm einen Schilling. Der Mensch ging langsam fort. Unterdessen weinte das Mädchen, daß sie den ganzen Tag noch nicht gegessen hätte, und er drückte ihr den zweyten Schilling in die Hand. Auf der Schwelle des Wachhauses saßen zwey arme Weiber, die vor Frost mit den Zähnen klapperten, und in ähnliche Klagen ausbra-

chen. Er gab ihnen den dritten und letzten, und hielt sich an seine goldne Uhr, im Fall er den Wundarzt eben so unmenschlich eigennützig finden sollte, wie alle übrige in diesem höllischen Aufenthalte. Kurz nachher kam der Wundarzt, und William sah dem Verbande zu. Sobald jener fertig war, streckte er die Hand aus. — William wollte seine Uhr herausziehen, und sie ihm zum Pfande geben. Sie war fort. Das Mädchen ließ man gehen.

Er machte Lärm, er forderte das Gestohlne zurück, er schwor, daß sich ihm kein andrer Mensch genähert habe, als die Polizey selbst; seine Uhr blieb fort. Die Konstabel, die um ihn her gestanden hatten, drückten sich hinweg, und der Oberkonstabel that, als ob er schliefe. Von allen Seiten hörte er Neckereyen über seine Theilnehmung an dem Schicksale von falschen Spielern und lüderlichen Mädchen. Der Wundarzt drohete und versicherte, daß er sich morgen schon zur rechten Zeit bey dem Richter einfinden würde, der seine Sache untersuchte. Die Konstabel schliefen endlich einer nach dem andern ein, als sie sahen, daß er nicht mehr zu plündern war.

William war nicht so ruhig Die Stille der Nacht führte ihm alle die Auftritte wieder vor,

von denen er Augenzeuge gewesen war; besonders aber beschäftigte ihn der Gedanke, was aus seinem Freunde geworden seyn möchte. Von ungefähr trat er an das Fenster des Wachhauses, und er glaubte, unter demselben etwas Weißes, das sich regte, zu bemerken. Er trat näher hinzu, und vernahm eine leise, zitternde Stimme, die ihm sagte: wenn er morgen vor den Richter gebracht würde, sollte er den Konstabel Gunter als den Dieb seiner Uhr anklagen. Mit den Worten lief sie eilig davon. Es war eben das unglückliche Mädchen, dessen sich William so menschenfreundlich angenommen hatte.

Das Wort "Richter" rief William das Abentheuer in das Gedächtniß zurück, welches er damals mit dem Friedensrichter Spooner bestanden hatte, und das Andenken daran war nicht so, daß er den Rath hätte befolgen sollen, den man ihm gab. Er wußte nicht, was auf den Fehltritt, wegen dessen er hier war, für eine Strafe stand; aber er wußte, daß er mit diesen Leuten, ohne Geld und ohne Freund, wie er war, nichts ausrichten würde. In dieser hülflosen Lage kam er auf den Vorschlag Gab's zurück, und er glaubte, daß ihm nun kein anderer Weg übrig bliebe, als ihn anzunehmen. Geld, Uhr und

Freund verloren zu haben, war eine Lage, die einen noch stärkern Charakter heftig erschüttert haben würde. Auch war er in einer Art von Verzweiflung, die vollends durch den Gedanken auf einen hohen Grad getrieben ward, daß seine Verhaftnehmung ihm bey Gab schaden, und ihn einer Hülfsquelle verlustig machen würde, die er ungern wählte, und jetzt doch gern gewählt hätte.

Er hatte sich eben mit dem Kopfe und mit darunter geschlagenen Armen auf einen Tisch gelehnt, als Mac-Dougal herein trat. Die Erscheinung des ränkevollen Schotten überraschte ihn. Alle Konstabel wurden plötzlich wach, und ihr vertrauliches Betragen gegen jenen zeigte von der Gleichheit ihrer Charaktere. Er antwortete auf ihr freundschaftliches Wesen mit zwey Schillingen, die er auf den Tisch warf, und für die ein Konstabel, mehr fliegend als laufend, Brantwein holte.

Mac-Dougal hatte eine kurze und leise Unterredung mit dem Oberkonstabel, worauf sich dieser William näherte, und ihm vorstellte: er wüßte vielleicht nicht, was sein Handel für Folgen haben könnte. Ob er sich denn in den öffentlichen Blättern auf eine für seine Familie

entehrende Art, verzeichnet sehen wollte? — William blieb in seiner vorigen Stellung, ohne ihn anzusehen. — Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, fuhr jener fort, so suchte ich die Sache gütlich beyzulegen. Mac-Dougal ist ein guter Mann, und er wär' es allenfalls wohl zufrieden. — William schwieg immer noch. — Ich habe ihn beredet, fuhr jener fort, die Sache schlafen zu lassen. Lustig, und sprechen wir nicht weiter davon! Ich kann zwar Verantwortung d'rüber haben; aber ich will sie auf mich nehmen. Ich bin solch ein gute Haut, daß ich gern helfe, wo ich kann. Es sollte mir leid thun, wenn ich solch einen hübschen jungen Mann in Bridewell sollte Hanf klopfen sehen. Dem guten Mac-Dougal thut es auch leid — "Daß ich ihm ein ganzes Glied gelassen habe?" sagte William, indem er aufsprang. — O, wenn Sie so sprechen, sagte der Oberkonstabel, so sehn Sie selbst zu! Was gehts mich an! — Ein Glück für Sie, sagte der Schottländer, der näher trat, daß die christliche Liebe bey mir stärker ist, als der Zorn. Ich verzeihe Ihnen, junger Mensch. Sehen Sie zu, ob Sie Sich selbst verzeihen können.

William begriff wohl, warum sich der Ton des Schottländers so umgestimmt hatte. Da er

aber den Handel, der mancherley unangenehme Folgen für ihn haben konnte, mit Einem Schlage endigen wollte, und da er gern gewußt hätte, wo sein Freund geblieben wäre: so nahm er den Vorschlag zur Aussöhnung an; doch mit dem Beding, daß ihn Mac Dougal von dem Schicksale Montgomery's unterrichten sollte. Nach langem Drehen und Winden gestand jener endlich, daß er ihn in eine Gesellschaft guter Freunde mitgenommen, daß sich Montgomery mit ihnen zum Spiel gesetzt, unglücklicher Weise sein Geld verloren hätte, und daß — Genug, sagte William; nun weiß ich alles! — Es thut mir leid, fuhr jener fort; ich habe ihm wohl davon abgerathen; aber er hat mich endlich selbst dazu beredet. — Es ist auch ein Brief von ihm an Sie da. — "Den will ich gleich haben," rief William. "Hieher will ich ihn haben!" — Ich will hingehn, riefen zwey Konstabel zugleich, wenn Sie mich im voraus bezahlen wollen. — Sie können aber auch nach Hause gehen, unterbrach sie der Oberkonstabel, wenn Sie einen förmlichen Entlaßzettel unterzeichnen wollen. — William that dies, und ging nach Hause. Es war des Morgens nach sechs Uhr.

Neuntes Kapitel.

William von neuem in Verhaft.

Die Frau Mac-Dougals empfing ihn mit einer Höflichkeit, die ihn wundern mußte, und händigte ihm folgenden Brief aus: "Man hat mich zum zweytenmale, lieber William, um alles gebracht, was ich hatte. Mac-Dougal ist ein Gauner, der es mit einer Bande Anderer hält. Ich habe zwar auf ein Paar davon ein paar Stühle entzwey geschlagen; aber ich bin darum nicht weniger arm und unfähig, die Miethe für unsre Wohnung zu bezahlen, und uns zu leben zu verschaffen. Alles zeigt, daß ich zum Mangelleiden geboren bin; und ich will Andre nicht in mein Unglück verwickeln. Nur Eine Hoffnung bleibt mir noch. In schon etwas alten öffentlichen Blättern habe ich gelesen, daß der Chef meiner Famile in den Besitz seiner Güter gekommen ist. Hat er ein gutes Herz, so wird er mich bald aufsuchen lassen; aber ich kann mich ihm nicht aufdringen. Reisse ich mich durch ihn, oder auf irgend einem andern Wege aus dem Elende, so sollst du wieder von mir hören; wo nicht, so soll ein ewiges Stillschweigen meinen Namen der Welt verbergen. In beyden Fällen aber rechne darauf, daß meine Freundschaft zu dir immer

dieselbe bleiben wird. Ich wage es nicht, einer Person zu erwähnen, die meinem Herzen so theuer ist; wenn du aber in mein Herz sehen könntest, so würdest du finden, daß meiner Reue über meine Unbesonnenheiten die zärtlichsten Gefühle für Die zur Seite stehen, deren Liebe ich nicht mehr werth bin. Uebrigens, lieber Conway, nimm die Sachen, die noch von mir in unsrer Wohnung sind, zu dir, und vergiß nicht, deine Addresse dem Wirthe zum schwarzen Kreuz auszuhändigen, im Fall du auszögest."

Williams Herz war bey der Nachricht tief bewegt, daß er seinen unvorsichtigen Freund so bald nicht wiedersehen sollte. Er hielt die Augen starr auf den Boden geheftet, und die Thränen liefen ihm über die Backen herab. In dieser Stellung überraschte ihn Mistriß Mac-Dougal, die in die Thüre trat und um Erlaubniß bat, herein kommen zu dürfen. Er erlaubte es ihr, aber mit sichtbarem Verdrusse. Sie freute sich, wie sie versicherte, ihn unter vier Augen sprechen zu können, ohne daß ihr Mann darum wüßte. Dieser sey ein großer Böswicht, der nicht einmal verdiente, daß man ihm den Hals bräche. Es sollte ihr sehr leid gethan haben, wenn solch ein schöner junger Mann seinetwegen hätte an den Galgen kommen sollen. —

Hat sie mir etwas zu sagen, liebe Frau? unterbrach sie William. — Das denke ich, sagte sie; und sehr wichtige Dinge. Nun erzählte sie, daß es ihr immer gewesen sey, als ob der junge Montgomery, der bey ihr gewohnt hätte, ihr armer kleiner Karl wäre, ein Milchbrüderchen von ihrem Sohne, der nun todt sey. Sie hätte gehört, der kleine Karl sey zur See gegangen, habe Schiffbruch gelitten, und wäre von den Negern, wovor Gott sey! gefressen worden. Wenn er es wirklich gewesen, wenn er vom Tode erstanden wäre, um von ihrem schlechten Kerl von Manne ausgeplündert zu werden, so wollte sie ihm jetzt sagen, daß der Bankier Benwell funfzig Guineen für den ausgesetzt hätte, der ihm Nachricht von ihm brächte. Das stände in der Zeitung von gestern Morgen.

Funfzig Guineen? sagte William. Und was hat er gethan, daß man diesen Preis auf seinen Kopf setzt? — O, mein Engel, gar nichts, erwiderte sie; gar nichts, was der Mühe werth wäre, davon zu sprechen. Er ist bloß von seinen Eltern weggelaufen, weil er nicht mit ihnen verhungern wollte! Jetzt aber ist seine Familie reich geworden, und sie möchte nun gern wissen, wo er geblieben ist?

William bat die Frau nun, sich zu ihm zu setzen.

Alle ihre Aussagen zusammen genommen, blieb ihm kein Zweifel, daß sie die Amme Montgomery's gewesen sey. Warum muß er nicht hier seyn, warum muß er nicht noch Einen Tag gewartet haben! rief William. Wer weiß, wo er jetzt schon ist. Er ist unbesonnen und hüflos genug, daß er Matrosendienste nimmt, wohl schon eingeschifft ist. Da er nun aber nicht da ist, sagte Mistriß Mac-Dougal, so kommen Sie mit mir zu Herrn Bennell, daß ich die Summe bekomme, die er ausgesetzt hat, wenn man ihm Nachricht von ihm bringt. Ich werde damit nach meinem lieben kleinen Irland zurückgehen, und meinen schottischen Taugenichts Zimmer vermiethen lassen, so lange er will.

Die gute Frau hatte den Grund zu diesem Luftschlosse kaum gelegt, als Mac-Dougal und Bennell ankamen und ihn einrissen. Die plötzliche Erscheinung des letztern braucht Erläuterung, und es hing damit folgendergestalt zusammen:

William war kaum von der Polizey abgeholt worden, als der Brief von Montgomery an ihn einlief. Der Träger desselben hatte zwar Befehl gehabt, ihn in seine eigene Hände zu überliefern; aber Mac-Dougal hatte ihm denselben abgeschwatzt, ihn geschickt geöffnet, und mithin erfahren, was darin stand. Seine Frau hatte ihm dabey ihre

Vermuthungen über Montgomery kund gegeben, und die Gewinnsucht ihres Mannes hatte dieselben, was sich auch in der That so befand, in Gewißheit verwandelt. Die funfzig Guineen dünkten ihn ein herrlicher Schmaus, und er hoffte, daß ihrer noch mehrere folgen würden, wenn er den verlornen Sohn in die Hände seiner Eltern zurücklieferte. Die Ausführung seines Vorsatzes fing er damit an, daß er den Oberkonstabel vermochte, Williams Händel nicht weiter zu verfolgen, und ihn los zu lassen. Als sich dieser entfernt hatte, war er nach dem Hause gelaufen, wo er Montgomery zurück gelassen hatte; da er ihn aber dort nicht fand, lief er zu Benwell, um denselben Preis einzuholen, den seine Frau schon in Händen zu haben glaubte. Benwell war mit seiner Aussage allein nicht zufrieden; er verlangte, auch seine Frau zu vernehmen. So kamen sie Beyde in Williams Wohnung an.

Benwell untersuchte hier noch einmal, nach der Aussage der Frau, alle Umstände von Montgomery's Geburt, und gestand, daß er der sey, den man suchte. Zugleich erfuhr er aber auch Mac-Dougals Gaunerey, und drohete ihm mit der gesetzlichen Strafe. Indessen zahlte er ihm

doch die ausgesetzte Summe, und nahm sodann William mit in ein benachbartes Kaffeehaus. Hier erzählte er ihm unter andern, daß Montgomery noch eine Schwester in Indien hätte, wo sie einen Kaufmann, Namens Nesbit, geheurathet gehabt, den Mann eben der Dame, mit der sie dahin abgereist sey. Letztre sey bald nach ihrer Dahinkunft gestorben. Nesbit habe Montgomery's Schwester seine Hand angeboten, und diese habe sie angenommen. Bald darauf sey Nesbit gestorben, und hätte seiner zweyten Frau sein ganzes Vermögen, bis auf zwanzig tausend Pfund, vermacht. Mistriß Nesbit, setzte er hinzu, ist noch in Indien, um ihre Geschäfte ins Reine zu bringen; aber sie hat meiner Frau, die nahe mit ihr verwandt ist, einige Aufträge gegeben, die ihr sehr am Herzen liegen, und die sie ausgerichtet zu haben wünscht, eh' sie nach England zurück kommt. Die Auskundschaftung ihres Bruders gehört mit darunter; aber nicht weniger wichtig ist ihr eine andre, die ich keinem Fremden anvertrauen kann. —

William war außer sich, daß die unbesonnene rasche Gemüthsart seines Freundes ihm nicht Zeit gelassen hatte, seine Lage so vortheilhaft verändert zu sehen. Da er sich aber überzeugte,

daß, bey den Spuren, die man hatte, es nicht wohl möglich sey, über Montgomery's Schicksal lange in Unkunde zu bleiben, so beschloß er, zu Sophien zu eilen und ihr von dieser glücklichen Entwicklung Nachricht zu geben. Er schlug es ab, mit Benwell zu Mittage zu essen, und verfügte sich ohne Zeitverlust nach Gab's Hause.

Er fand Sophien in dem Saale, wo sie auf ihre Mutter wartete. Da sie ganz allein war, gab er ihr den Brief, den er ihr den Tag vorher nicht hatte aushändigen können. Sie las ihn unter Thränen; aber die lebhafteste Freude bemächtigte sich ihrer, als ihr William erzählte, was er von Benwell in Absicht Montgomery's erfahren hatte. — Diese glückliche Veränderung, rief Sophie, kann ihn mir nicht theurer machen, als er mir schon vorher war; aber sie freuet mich unaussprechlich in Absicht meiner Mutter, deren Eigensinn Sie kennen, und die ich nicht gern mit einer Wahl, die sie nicht billigen würde, beleidigen wollte. — Sophiens reines, unverkünstelt Herz spiegelte sich in allen ihren Mienen und Bewegungen, und William sah sie mit einer süßen Rührung an. Aber er ward bald durch die Erscheinung ihres Vaters in diesem Genusse unterbrochen. Dieser schickte sie unter dem Vor-

wande fort, daß sie ihrer Mutter sagen sollte, er wünschte heute vor vier zu essen. Nun, sagte er in einem neckenden Tone, indem er William auf die Schulter schlug: Nun, soll ich die Ehre haben, einen Herrn von Stande in mein Haus zu nehmen? — William hatte nicht einen Heller in der Tasche. Er erstickte die Regungen der beleidigten Eigenliebe, und erwiderte mit einem Dank, der die Annahme seines Vorschlags verkündigte. Denselben Augenblick erschien Mistriß Gab mit Sophien. Gab ging ihr entgegen, und erklärte, daß Sir Conway die Güte haben und eine Wohnung in ihrem Hause annehmen wollte, bis er einige wichtige Familienangelegenheiten zu Ende gebracht hätte. Mistriß Gab erschöpfte sich in Komplimenten, und wünschte sich zu ihrer Scharfsicht Glück, vermöge deren sie auf den ersten Blick gesehen hätte, daß Sir Conway von einer glänzenden Abkunft seyn müßte. William glühete über und über. Es ward festgesetzt, daß er den folgenden Tag einziehen sollte. Gab ließ ihm seine Zufriedenheit mit heitern Blicken merken; aber er antwortete nicht mit ähnlichen darauf: denn trotz den Lobsprüchen der Frau und den Höflichkeiten des Mannes fühlte er eine gewisse Geringschätzung seiner selbst, die er nicht

unterdrücken konnte. Indessen verbarg er seine Stimmung, so gut er konnte, entfernte sich aber bald, unter dem Vorwande, daß er Anstalten zum Ausziehen machen müßte. Ehe er ging, sagte ihm Gab ins Ohr, den folgenden Morgen um zehn Uhr in sein Komptoir zu kommen.

William machte sich langsam auf den Weg. Er fühlte einen unwiderstehlichen Widerwillen, nach Mac-Dougals Hause zurück zu gehen; aber er hatte kein Geld, sich die Nacht anderwärts Unterkunft zu verschaffen, er war eine Woche Miethe bey Mac-Dougal schuldig, und hatte nichts, um sie abzutragen, als Montgomerys hinterlassene Sachen, die er anzugreifen für unanständig hielt. Was sollte er anfangen?

Mit quälenden Betrachtungen beschäftigt, ging er seinen Weg fort, als ihn, da er in die Gasse trat, wo Mac-Dougal wohnte, ein Mann antrat und ihn fragte: Ist Ihr Name nicht Conway? Denselben Augenblick umklammerte ihn ein zweyter. William sah sie verwundert an und antwortete: ja, er hieße Conway. So gehen Sie mit mir, hier ist meine Ordre, sagte der erstre. Wie kann das seyn? sagte William. Ich bin niemand schuldig, ihr verwechselt mich mit einem Andern. — Das geht

mich nichts an, sagte jener; ich halte mich an meine Ordre. Tom, fuhr er zu seinem Kameraden fort, laß einen Fiaker vorfahren. Solch ein hübscher junger Herr geht nicht zu Fuße in Verhaft. William wußte, daß Widerstand in Fällen dieser Art unnütz ist; er stieg also in den Fiaker, und fuhr mit, in der festen Ueberzeugung, daß eine Verwechselung vorginge, und daß er bald wieder auf freyen Fuß gestellt werden würde.

Zehntes Kapitel.

Das Haus des Bailifs. *)

Als sie vor dem Hause des Bailifs ankamen, fand es sich, daß keiner von der Gesellschaft weder Geld hatte noch haben wollte, um den Fiaker zu bezahlen. Wie? sagte der Bailif, ein so hübsch angezogener junger Mann hat nicht einmal so viel Geld, daß er den Fiaker bezahlen kann? — Nein, erwiderte William kaltblütig. —

---

*) Bailifs sind Gerichtsdiener, bloß für den Einfang von Schuldnern bestimmt, die sie auch auf eine gewisse Zeit in ihren Häusern, als in Interimsgefängnissen, behalten. Vergl. Archenholz England und Italien. zweyter Band.

"So hätten Sie es sagen sollen." — Ihr habt mich nicht gefragt! — "Wenn Sie aber kein Geld haben, so haben Sie doch wohl Freunde?" Eben so wenig. — "Wahrhaftig, das läßt sich hören! Wenn Sie weder Geld, noch Freund, noch Kredit haben, so erwarten Sie doch wohl auch, recht lange hier bleiben zu müssen?" Das kann seyn! versetzte William lächelnd. "Aber, beym T * *, ich sehe nichts zu lachen dabey, daß wir Ihren Fiaker bezahlen sollen! Da Sie aber einmal hier sind, so mögen Sie die Nacht hier bleiben. Morgen wird sich alles finden."

Er führte William in eine Stube, oder vielmehr in eine Küche, wo eine Frau vor dem Kamine saß und Thee kochte. Sobald sie den Gefangnen sah, stand sie auf, und lud ihn höflich ein, eine Tasse Thee mit ihr zu trinken. "Der Herr hat keinen Appetit," sagte der Bailif; und denselben Augenblick ward der Theetisch auf die Seite gerückt. "Was macht die Dame? fuhr der Bailif fort; wie stehn ihre Sachen?" William merkte jetzt, daß er den Herrn vom Hause vor sich habe, und daß die, die er so artig anredete, seine theure Hälfte wäre. Die Dame ist noch da, wo du sie gelassen hast, erwiderte die Frau mürrisch. — Laß sehen, sagte Trap (dies war

des Bailifs Name) und ging nach einer Thür, die in eine andre Stube führte. William war neugierig, die Gefährtin seines Schicksals zu sehen, und ging ihm nach. Aber wie erstaunte er, als er Miß Klaren Elton in der Mitte der Stube erblickte, wohinein Trap ging. Er wußte nicht, ob er wachte oder träumte, oder ob seine Phantasie ihr Gaukelspiel mit ihm triebe. Stumm sah er sie an, und er vergaß seine eigene Lage, um zu ergrübeln, was sie an diesen Ort gebracht haben könnte. Jetzt erschienen zwey Männer, die vor ihm vorbey in die Stube gingen, welche sein Liebstes auf der Welt einschloß. Er folgte ihnen, ohne zu wissen, was er that, einige Schritte, und überzeugte sich nun, daß es Klara selbst und gewiß war. Aber die Thür ward vor ihm zugeschlagen.

Jetzt fühlte er, wie heftig die Leidenschaft war, die er für Klaren empfand. Blaß und zitternd taumelte er ein paar Schritte zurück, und sank ohnmachtig in einen Stuhl. Mistriß Trap lief, um Wasser zu holen und ihn damit zu besprengen; aber, noch ehe sie zurück kam, war William durch laute Klagen, die aus der nächsten Stube kamen, zu sich selbst gebracht worden. Er sprang auf, stieß die Thür ein,

stand vor Klaren, und warf sich denselben Augenblick ihr zu Füßen. Auf ein Geschrey von Erstaunen und Freude, folgten Fragen über den schrecklichen Zufall, der sie hieher gebracht hätte. Ist Franklin todt? rief er, indem er ihre Hand ergriff und sie mit Thränen benetzte.

Feuer und Bewegung, worin William war, dünkten Klaren zu anziehend, als daß sie der Vorwurf, der in seiner Frage lag, hätte beleidigen sollen. Stehn Sie auf, sagte sie, und seyn Sie ruhig! Ich bin hier nicht Gefangene, aber wohl meine unglückliche Freundin Napper. — Es fand sich nun, daß das Klaggeschrey, welches William vorhin gehört hatte, von Mistriß Napper und ihrer Tochter gekommen war, die er jetzt im Hintergrunde der Stube erblickte. Die Gläubiger der Mistriß Napper hatten sich mit Klarens Bürgschaft nicht begnügen wollen, und dies griff jene so an, ihr Verhaft nicht, denn sie war schon mehr als Einmal in dem Hause des Bailifs gewesen. Einer der vorhin erwähnten Männer, der Kaufmann Soufly, war ihr Hauptgläubiger, der Klarens Bürgschaft ausschlug und baar bezahlt seyn wollte. Er hatte seit vier Jahren Mistriß Napper aus seinem Gewölbe mit neuen Moden versehen, die sie an

ihre Zöglinge verkaufte, und wofür sie das Geld einsteckte, ohne ihn je zu bezahlen. Er hatte lange Geduld gehabt; aber sie war, als er sahe, daß man ihn so unverschämt zum Besten hatte, endlich gerissen, und seine Hartnäckigkeit um so unerbittlicher geworden, da er, als ein ehrlicher Mann, nicht zugeben wollte, daß man ein unerfahrnes junges Frauenzimmer auf eine ähnliche Art zu betrügen suchte.

William fühlte, daß Mistriß Napper ihn dauerte, daß aber dies Bedauern sich mehr von den Thränen Klarens, die er rinnen sah, herschrieb, als von der Achtung, die er für jene Frau empfand. Klara warf keinen der zermalmenden Blicke, wie die Nacht in Windsor, auf ihn, sondern eine sanfte Betrübniß spiegelte sich in ihrem schönen Auge, wenn sie es auf ihn heftete. Gewiß ist es, daß er ihrem Herzen immer noch sehr theuer war, und daß sie schon während ihres Aufenthalts in Ether Plane in Absicht seiner gemacht hatte, die nur aus wahrer Liebe hervorgehen konnten. Aber seit der Zeit hatte er sich solch einer Reihe von Unbesonnenheiten schuldig gemacht, daß sie ihn aufgeben zu müssen glaubte, weil sie besorgte, er möchte dem guten Vorurtheile, das sie von ihm hatte, nie entsprechend handeln. Doch ver-

gebens hatte sie gestrebt, sich von seinem Andenken los zu machen; ihr Herz sprach immer noch gegen sich selbst zu seinem Vortheil, und denselben Augenblick, wo sie ihn bey Trap wieder sah, ward es ihr sehr fühlbar, daß alle ihre Anstrengungen, ihn zu vergessen, fruchtlos und ohnmächtig gewesen waren.

Beyde wurden von Gefühlen beherrscht, die sie einander wechselsweise noch nicht kund gegeben hatten, und während derselben umschloß William sie fest und innig, und sie suchte sich seinem Arm nicht zu entreißen. Die Wonne, die beide über ihr Wiedersehn empfanden, war so stark, daß sie nicht an die Gelegenheit dachten, die sie ihnen verschaffte. O, meine theuerste Klara, sagte William, indem er für sie einen Stuhl herbey zog: wie könnt' ich an den Zufall denken, der mir die Freude verschafft, Sie wieder zu sehen? — Bey diesen Worten rückt' er einen andern Stuhl herzu, und nahm an ihrer Seite Platz, ohne sich weiter damit zu befassen, was Mistriß Napper thun würde, um aus ihrer Verlegenheit zu kommen. Sie aber hatte desto mehr daran gedacht und für William eine Ehre bestimmt, die ihre Freunde verschmäheten. Gut, Herr Soufly, sagte sie, wenn Sie Miß Eltons Bürgschaft nicht gelten lassen wollen, so ist

hier Herr Delmore, der wird mir die Freundschaft erweisen und für mich gut stehen, mir vielleicht auch so viel borgen, als ich Ihnen schuldig bin. — "Hätten Sie wohl die Güte?" sagte Miß Henriette, und sah ihn mit einem Lächeln an, in welches sie den ganzen Zauber legte, den sie in ihrer Gewalt hatte.

Wenn William jetzt, wo er mit der einen Hand Klarens Hand fest umspannt, und wo er die andre über den Stuhl um sie geschlagen hielt, ein Königreich besessen hätte, so würde er es dem Gläubiger der Mistriß Napper abgetreten haben; aber, leider, hatte er nur ein gutes Herz und einen leeren Beutel! Er war willig, Bürge zu werden, und die Sache nahm eine vortheilhafte Wendung, als Trap dem Sachwalter Soufly's einen Wink gab, mit ihm zu kommen, und ihn aus der Stube führte. In wenig Augenblicken erschienen sie wieder, und der Sachwalter zeigte nicht die geringste Veränderung in seiner Miene; aber bald gab er Proben, daß er sich in seiner Gewalt hätte: er lehnte die Bürgschaft Williams rund ab.

Jetzt erhob sich das Klaggeschrey von Mistriß Napper aufs neue mit der vorigen Gewalt. Der Himmel schicke Ihnen Hülfe, sagte Trap. Herr Conway oder Herr Delmore hat genug mit sich

selbst zu thun. Er, Ihr Bürge! Wollen Sie nicht etwa für ihn bürgen? Er ist so gut mein Gefangner, wie Sie meine Gefangne sind, und mir ist es immer, als ob Sie alle beyde nach Fleet wandern würden.

Die Damen waren ungefähr gleicher Meynung, aber mit verschiedenem Interesse. Mistriß Napper war aufgebracht, daß ihr Plan mißlungen war, und warf jetzt William die verächtliche Art vor, womit er von einem Hause gesprochen hätte, worin er selbst säße; Mistriß Napper war böse, daß sie ihre Koketterie vergeblich in Bewegung gesetzt hatte, und ging mit einem Anstand voll hoher Würde in der Stube auf und ab; aber Klara, deren Hand William nur bis zu der unglücklichen Entdeckung der nichtigen Bürgschaft in der seinigen behalten hatte, ergriff jetzt seine, drückte sie nun ihrerseits und fragte ihn, ob der Bailif die Wahrheit gesagt, und ob er wirklich den Namen verändert hätte? Die erste Frage beantwortete er mit Ja; und auf die zweyte hätte er sie damit befriedigen können, daß er gesagt hätte: Laviniens wegen, daß sie ihn nicht ausforschen sollte; und dies würde Klara nicht übel genommen haben; aber er fürchtete, sie möchte den wahren Grund davon errathen, und schwieg. Was fürchten Sie,

lieber William? sagte sie. Soll ich Ihre Verdrüß-lichkeiten nicht wissen? Sind Sie wirklich schuldig? Und wie viel?

Diese letztre Frage hatte William selbst noch nicht an sich gethan. Er glaubte immer noch, man habe ihn mit einem Andern verwechselt. Seit-dem er Klaren wieder sah, war die ganze Welt um ihn her verschwunden gewesen, und jetzt noch sah ihn Klara so zärtlich an, ließ sie es so willig zu, daß er ihre Hand eben so zärtlich drückte und küßte! Wie hätte er da an etwas anderes denken können? Klara erröthete, und William beobachtete ein sehr beredtes Stillschweigen; aber Trap, der jede Ge-legenheit wahrnahm, wo er die Pflichten seines Amtes erfüllen konnte, nahm das Wort, indem er William mit den Augen winkte, und sagte: der junge Herr ist wegen zwölf Guineen gesetzt. — Aber von wem denn? sagte Klara; und jetzt fiel es William ein, daß er diese Frage auch hätte thun sollen. — O, erwiderte Trap, von dem ehrlich-sten Mann in England, von Herrn Mac-Dou-gal — "Was," sagte William auffahrend, der * * * der * * * hat die Unverschämtheit? — Kein andrer. Wollen Sie nur 'mal den Verhaftsbefehl ansehen? William sah ihn durch, und sein Erstaunen war nicht minder groß als sein Zorn. Soufly's Sach-

walter verlangte die Ordre zu sehen. Ja, sagte er, Mac-Dougal! Ich sehe, wie das zusammenhängt. Sie sollen wissen, junger Mann, daß ich dem Herrn Benwell bedient bin, daß ich von ihm den Auftrag habe, eben diesen Mac-Dougal morgen wegen Gaunerey, Betrug und gemißbrauchten Vertrauens anzuklagen. Er hat einen so wichtigen Zeugen, wie Sie sind, entfernen wollen; aber ich bin Bürge für Sie bey Herrn Trap, und Sie sollen morgen nicht fehlen.

Obgleich Latitat (so hieß der Sachwalter) und Trap über manche Dinge gleicher Meynung waren, so war es doch bey diesem nicht der Fall. Trap vernahm die Meynung des Sachwalters nicht sobald, als er wichtige Geschäfte vorschützte, und eilig zur Stube hinaus ging. Einige Augenblicke nachher kam seine Frau, und sagte, ihr Mann habe schleunige Befehle von seinen Obern bekommen, und hätte fort gemußt. Der Sachwalter sah wohl, daß er der Freund eines gewissenlosen Menschens war, der dies dringende Geschäft vorschützte, um den Gefangnen desto länger zu behalten, und ihm dann eine desto stärkere Rechnung zu machen. Latitat versprach William, daß er ihn den andern Morgen bey guter Zeit abholen wollte, und bat ihn

um Erlaubniß, im Namen des Herrn Benwell nur für heute sein Bankier seyn zu dürfen. Die Besorgniß, Schulden zu machen, die er vielleicht nicht wieder bezahlen könnte, machte, daß William eine Weile stockte; aber bald siegte die dringende Nothwendigkeit über jede andre Betrachtung. Er nahm zwey Guineen an, und Latitat entfernte sich nun mit Sously.

William nahm seine Stelle an Klarens Seite wieder ein, und das Gefängniß ward für ihn zu einem Feenpallast. Die beyden andern Damen beneideten ihnen ihr Glück, und Miß Henriette unterbrach ihn, als er, auf Klarens Bitte, den Anfang machte, ihr zu erzählen, was ihm seit ihrer Trennung begegnet wäre. Es ist wohl wahr, Herr Delmore, hub sie an, daß man sich freuet, Sie wieder zu sehen, o ja! Aber sagen Sie mir doch: Sie sind ja verheurathet, wenn ich recht gehört habe. Man hat es uns wirklich gesagt. Ich wundre mich, Miß Klara, daß Sie noch nicht wissen, was mit Miß Orthodox und Herrn Delmore — vorgegangen ist.

Kein Blitzstrahl hätte so schnell wirken können, als diese Aeußerung Henriettens. Klara glühete über und über, William war todtenblaß, und ihre Hände gingen unwillkührlich aus einan-

der. "Es ist ja wahr, Kind, sagte Mistriß Napper. Ich hoffe, Herr Delmore, daß sich Ihre Frau Gemahlin wohl befindet?" Das Wesen beyder Weiber zeigte die Bosheit, die bey ihnen kochte, deutlich genug. William sagte kein Wort. Er war im höchsten Grade beschämt und verwirrt. Schnell sprang er auf und näherte sich den eisernen Gittern, die ihn gefangen hielten. Die Augen hatte er starr auf den Boden geheftet, und er fühlte sich nicht stark genug, Klaren anzusehen, weil er sein Urtheil in ihren Augen zu lesen fürchtete. Klara ihrerseits fand auf einmal, daß ein Gefängniß ein höchst melancholischer Aufenthalt sey, und ohne sich weiter um William zu bekümmern, bat sie Henrietten, mit ihr zu kommen, weil sie, wie sie erklärte, nicht länger an einem Orte bleiben könnte, der ihrer Gesundheit nachtheilig wäre.

William sah ihr aus den Augenwinkeln nach, und war, so lange er sie noch sah, in einen stummen Schmerz versunken, der, sobald er die Riegel der Thür klirren hörte, in laute Verzweiflung überging. Als Mistriß Napper ihn anredete, erholte er sich ein wenig. Gestehn Sie nur, sagte sie, Miß Elton ist ein schönes Mädchen. — "Ein Engel ist sie! erwiderte William. — "Ich habe

immer gemeynt, man sollte Sie beyde zusammen geben. (William ward roth.) Aber man weiß, da die Ehen im Himmel geschlossen werden. (Daran zweifelte er.) Nun, ich hoffe, jeder wird bey seiner Wahl glücklich seyn. (Das schien ihm unmöglich.) Was Miß Elton betrift, so ist es ihre eigene Schuld, wenn sie nicht einen Mann von Geburt und Rang heurathet. (William horchte.) Ich kenne Einen, der gewaltig in sie verliebt ist. (William hatte kurzen Athem.) Er bietet ihr sein ganzes Vermögen an. "Und hat sie's angenommen?" rief William auf einmal zitternd. — Noch nicht. Sie ist so sittsam, so schüchtern, daß sie sich immer noch nicht entschließen kann; aber ich denke nicht, daß sie die Hand des Sir James Restive, des schönsten jungen Herrn in England, ausschlagen wird: das zeigt mir alles an ihr. (William hätte vor Unruhe und Eifersucht vergehen mögen.) O, wenn er in London wäre, würde ich hier nicht seyn! Der brave Herr! Hundert Guineen sind ihm so viel, wie andern ein Schilling! — "Weiß Franklin um seine Absichten auf Klaren?" fragte William. — Nein, erwiderte Mistriß Napper etwas verlegen. Miß Elton will, daß er es erst nach ihrer Hochzeit erfahren soll, die in der Stille vor sich gehen wird. — "Gerechter Gott!"

rief William, und er wollte sein ganzes Erstaunen ausbrechen lassen, als die Erscheinung einer wichtigen Person ihn daran verhinderte.

Diese wichtige Person war niemand anders, als Meister Puffardo, der Pädagog. Er näherte sich Mistriß Napper mit einer ihr ungewohnten Vertraulichkeit, und versuchte ihr Trost einzusprechen, aber auf eine Art, die deutlich zeigte, daß sein Mitleid mit Schadenfreude und Verachtung vergesellschaftet war. Auch war der Zweck seiner Erscheinung nicht, seine Nachbarin zu trösten, sondern ihr, in dieser Hülflosigkeit, einen Fleck Garten abzudringen, der mit zu ihrer Miethe gehörte, und den er selbst gern gehabt hätte, den sie aber, so unnütz er ihr auch war, aus Stolz ihm nie hatte überlassen wollen. Er war im Begriff, sein Anliegen kund zu geben, als er William erblickte. — Sieh da! rief er, unser Strauchdieb ist auch hier? — Zum Glück für ihn (denn Williams Hände waren schon geballt) trat Trap in die Stube, und rettete ihn vor einer sehr nachdrücklichen Antwort auf seine beleidigende Anrede. Puffardo hatte bemerkt, daß William sich beleidigt fühlte, und er fing an, da er an Trap einen Beschützer bekommen zu haben glaubte, ihm Undankbarkeit vorzuwerfen, und ihn an alle die Wohlthaten zu erinnern, die er

ihm erwiesen haben wollte. William bestrebte sich, in der Fassung zu bleiben, und es gelang ihm. Er antwortete mit keiner Sylbe auf die Angriffe Puffardo's.

Trap, den der Eigennutz nie verließ, ward durch Puffardo's Aeußerungen neugierig gemacht, etwas Näheres über Williams Geschichte zu erfahren. Er winkte Puffardo mit den Augen, und dieser verstand ihn, folgte ihm, und erzählte ihm in wenigen Augenblicken Alles, was er von William wußte. Die Folge davon war, daß Trap in Puffardo drang, einen Verhaftsbefehl gegen William zu verlangen, die Summe betreffend, die er von ihm an Kostgeld und Kleidung seit der Entfernung seiner vermeynten Mutter billigerweise fordern könnte, und die, wie Trap vermuthete, Beuwel nicht bezahlen würde. So glaubte er, seinem Freunde Mac-Dougal und seinem eigenen Beutel recht nachdrücklich dienen zu können. Aber Puffardo, so albern er auch sonst war, hatte helle Augen, wenn sein Interesse im Spiele war. Was er von der jetzigen Lage Williams durch Trap vernahm, kühlte seinen Eifer, sich an ihm zu rächen, ab; und im Grunde sah er auch wohl, daß seine Forderungen an William als unstatthaft verworfen werden würden, weil er ihm für seine elende Kost und Klei-

dung Dienste gethan hatte. Er schlug es also dem Bailif rund ab, seinen Rath zu befolgen, nahm sich aber vor, den Fleck Garten nicht zu vergessen, der ihm so sehr am Herzen lag. Die Verhandlung mit Trap zerschlug sich also fruchtlos.

Unterdessen hatte Mistriß Napper William eine Menge Dinge von dem schmutzigen Benehmen Puffardo's gegen ihn erzählt, betreffend eine Menge sehr ansehnlicher Geschenke, die ihm seine vermeynte Mutter während ihres Wohlstandes gemacht, und die Unterschlagung von Geldern, die sie ihm von Zeit zu Zeit für seinen Zögling geschickt hatte. Es gelang ihr dadurch, William von neuem gegen seinen hartherzigen und niederträchtigen Lehrer aufzubringen. Als dieser also zurück kam, bemerkte er an den zusammengezogenen Augenbraunen Williams, daß er sich etwas entfernt von ihm halten müßte. Dies that er denn auch; aber seine Angst vor Williams starkem Arm hielt ihn nicht ab, sein Gesuch an Mistriß Napper zu wiederholen, und es mit Schmeicheleyen zu verzuckern. Die Dame sagte mit Würde: wenn ich den Garten weggeben wollte, so wären sie der Letzte, dem ich ihn überließe.

Nun zwang Puffardo sich nicht länger, und ein ganzer Guß von Vorwürfen, aus ihrer gehei-

men Geschichte gezogen, strömte über sie her. Es wäre ihr nicht genug, sagte er, daß sie Schulden machte, die sie nie bezahlen könnte; sie verwickelte auch Andre in ihre lüderliche Wirthschaft; sie schämte sich nicht, das künftige Glück ihres Zöglings zu verhandeln, und sie glaubte wohl, daß man nicht wüßte, was sie mit der liebenswürdigen Klara Elton vorhätte? — Bey dieser Aeußerung Puffardo's, vergaß William allen seinen Groll gegen ihn, und war bloß damit beschäftigt, sich über das Geheimniß, das ihm so nahe lag, Auskunft zu verschaffen. Er wagte kaum, zu athmen, aus Besorgniß, er möchte ein Wort überhören. "Man weiß nur zu gut, fuhr Puffardo fort, daß Sie den jungen Sir Restive, der sein Vermögen verthan hat, aufgetrieben haben, und durch ihn, oder vielmehr durch Miß Klarens Mitgift, das ihrige wieder flicken wollen! Sie — Sie — verkuppeln das schöne Mädchen — das — das — thun Sie." — Mit diesen Worten flog er zur Stube hinaus, indem er beyde Hände flach gegen Miß Napper kehrte, die mit gesträubtem Haar wie eine Furie da stand, und mit zehn Nägeln über ihn herzufallen drohete.

Die tiefe Verachtung, die William gegen seinen ehemaligen Lehrer fühlte, hätte vielleicht bey jeder

andern Gelegenheit bewirkt, daß er seinen Aussagen nicht geglaubt hätte; aber bey dieser zwang ihn sein Herz dazu. Miß Klara, in welcher Gefahr! Es tröstete ihn wieder, daß es, nach Puffardo, nicht Klara war, die sich um Sir Restive Mühe gab, sondern ihre Erzieherin, die das Ganze durchzusetzen suchte. Er hätte so gern mehr gewußt; aber Puffardo war verschwunden, und hatte ihn mit seiner unruhigen Neugier bey einem Weibe allein gelassen, die eben darauf hin arbeitete, ihn um seine Geliebte zu bringen. Da er von Mistriß Napper, die allen seinen Fragen über diesen Gegenstand ausbog, nichts weiter erfahren konnte, so mochte er nicht mit ihr zu Abend essen, sondern ging in die Stube, die man ihm anwies, und warf sich auf die Matratze nieder, die man ihm für ein Bette aufgedrungen hatte.

Eilftes Kapitel.

Das Bildniß.

Den folgenden Morgen erschien Miß Henriette Napper mit einem Herrn, und machte ihre Mutter frey. William sah bald an der Vertraulichkeit, die zwischen ihm und der Erzieherin statt fand, daß

er der sey, den sie Miß Elton bestimmt hätte. Aber die Pracht, die um ihn her war, Wagen, Lakayen, prächtige Kleidung und Ringe, brachten ihn darauf, daß Puffardo gestern wohl, bloß um Mistriß Napper weh zu thun, die Umstände dieses Herrn als sehr mißlich vorgestellt haben müßte.

Miß Napper machte William eine bedeutende Verbeugung, als sie sich entfernte, und sagte ihm einige anzügliche Dinge über den Zustand, worin sie ihn zurück ließ, die er mit stiller Verachtung beantwortete. Ihre Mutter sprang verguügt davon, und sah ihn gar nicht. Beyde hatten aber ihre guten Gründe, den Herrn nicht auf William, als auf seinen Nebenbuhler, aufmerksam zu machen; denn daß er dies wäre, wußten sie wohl, besonders Mistriß Napper, der er den vorigen Tag Gelegenheit gefunden hatte, zu beweisen, daß er nicht mit Miß Orthodox davon gegangen, noch weniger mit ihr verheurathet sey.

Als William sich selbst überlassen war, nahmen hundert ängstliche Gedanken ihm den Kopf ein, uud quälten ihn dergestalt, daß er sich wie verzweifelt auf seine Matratze warf, und von Mistriß Trap und ihrem Manne, die ihn zum Frühstück einluden, nichts hörte und sah. Er

war noch in dieser Art von Betäubung, als Latitat zu ihm hereintrat, ihm seine Freiheit ankündigte und ihn einlud, mit ihm zu Mac-Dougal zu kommen, um ihn über die Schulden zu befragen, die er bey ihm gemacht haben sollte. Man brachte ihm eine Rechnung von dem, was er in diesem Hause verzehrt und — nicht verzehrt hatte; denn der angebotene Thee vom vorigen Abend, das ausgeschlagene Abendessen mit Mistriß Napper, das verschmähete Frühstück von diesem Morgen, waren auch mit angeschrieben, und kurz, es ward klar, daß man die beyden Guineen gern da behalten wollte, die William von Latitat geborgt hatte. Er beklagte sich über Unbilligkeit, mußte aber bezahlen, wenn er nicht in Verhaft bleiben wollte.

Als sie in die Gasse kamen, wo Mac-Dougal wohnte, sahen sie vor dessen Hause Mistriß Mac-Dougal unter einem Haufen von Volk stehn und die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen. Sie eilten hinzu, und vernahmen, so gut sie die Geheulsprache der Frau verstehen konnten: daß ihr Mann davon gegangen sey, und alle ihre Sachen verschleppt und verkauft habe. Die Furcht vor Benwell hatte ihn zu diesem Schritte vermocht; denn sein Freund

Trap hatte ihm zu rechter Zeit Nachricht von der Klage gegeben, die dieser Mann gegen ihn anhängig machen wollte. Da William nichts für das arme Weib thun konnte, so war er im Begriff, mit Latitat zu Benwell zu gehen, als ihm ein Mensch ein Päckchen aushändigte, worin er seine Uhr und sein Schnupftuch fand, die man ihm in dem Polizeywachthause entwendet hatte. Dieser glückliche Zufall, der mit Mac-Dougals Flucht gleiche Entstehung hatte, bewog ihn, nicht mit zu Benwell zu gehen, dem Sachwalter aber an ihn aufzutragen, daß er ihm den kommenden Morgen einen Besuch machen würde.

Mistriß Mac-Dougal fing ihr Klaggeschrey von neuem an, als sich William entfernen wollte, und dieser nahm ihren hülflosen Zustand so zu Herzen, daß er ihr versprach, für sie zu thun, was er könnte. Er wollte sich eine andre Wohnung suchen, und sie versprach, ihn zu einer alten Bekannten von ihr zu führen, die Zimmer vermiethete, und vielleicht eins für ihn leer hätte. Sie kamen dahin, und die Frau, ebenfalls eine Irländerin, freute sich sehr, Mistriß Mac-Dougal wieder zu sehen, und bot ihr, als sie ihre Umstände erfuhr, Wohnung und Kost aus gutem Herzen an. Es war ein Zimmer bey

ihr leer, und William miethete es für sich. Sodann verkaufte er seine Uhr für fünf und zwanzig Guineen, kaufte etwas an Wäsche und an Kleidung ein, und theilte das übrige Geld mit Mistriß Mac:Dougal, die ihm knieend dafür dankte, und nun nichts eiliger hatte, als nach ihrem Irland zurückzukehren.

Den andern Morgen verfügte sich William zu Benwell, und fand an ihm den Mann, den er sich gedacht hatte: voll Güte, Großmuth, Offenheit und Wohlwollen. Er empfing ihn sehr freundschaftlich, stellte ihn seiner Familie vor, und behielt ihn den ganzen Tag bey sich. William vergaß darüber, daß er zu Gab hätte gehen sollen. Als er des Abends nach Hause kam, fand er, daß die alte Irländerin abgereis't sey. Man gab ihm einen Brief von ihr, worin sie ihm eine wichtige Angelegenheit offenbarte, und es war die: daß er noch die Großmuth für sie haben und ein Bildniß ihrer ehemaligen guten Gebieterin einlösen möchte, das sie, als ihr eine Noth zugestoßen, hätte versetzen müssen. Er möchte es aufheben, bis sie es, zugleich mit der Bezahlung der Versatzkosten, bey ihm abfodern ließe. Wenn ihre gute Herrschaft nach England zurück käme, würde sie ihr großen

Dank wissen, daß sie das Bild aufgehoben hätte. In dem Briefe lag der Versatzzettel und die Addresse des Mannes, der ihr vier Guineen auf das Gemälde geborgt hatte. William war neugierig, zu wissen, für wen die alte Irländerin so viel Anhänglichkeit zeigte, und nahm sich vor, ihr die Bitte zu gewähren, die ihr so sehr am Herzen zu liegen schien.

Den andern Morgen ging er zu Gab, und er war diesem eine frohe Erscheinung; denn er hatte, da William sich in zwey Tagen nicht sehen ließ, in der Besorgniß gestanden, es möchte ihm leid geworden seyn, seine Frau in das Bad zu begleiten. Dies wäre auch wirklich der Fall gewesen, wenn nicht William auf die Stelle in Jamaika zu große Hoffnungen gebau't, als daß er sich ihretwegen nicht einige kleine Beschwerlichkeiten hätte gefallen lassen sollen. Es schwebte ihm sehr lebhaft vor, daß er, als Gabs Geschäftsverweser in Indien, ein Vermögen erobern würde, das seinen Nebenbuhler bey Klaren wohl würde in die Luft wiegen können. Aber dazu gehörte Zeit. Seine Phantasie riß ihn über diesen Einwurf hinaus. Auch war er einmal mit Gab zu tief verwickelt, als daß er sich hätte zurück ziehen können. Er wiederholte also sein Versprechen, und machte dadurch dem Vater so viel Freude, wie der Mutter und Tochter.

Mistriß Gab wollte gern ihren Nachbarn und bürgerlichen Bekannten ankündigen, daß ein Herr von Stande ihr Haus so ehren und eine Wohnung darin annehmen wollte; sie bat also William, mit ihr einige Besuche in der Nachbarschaft zu machen, entschuldigte sich aber zugleich, daß sie ihn mit bürgerlichen Gesichtern behelligen müßte, durch die Wendung, daß ihr Mann es wollte, und daß er einmal seinen Starrkopf darauf gesetzt hätte, den Umgang mit diesen Leuten zu unterhalten. Sie befahl ihrer Tochter, sich gut anzuziehen, und sie verstand darunter, sich mit Diamanten und Ringen so zu überladen, wie sie es selbst war.

Ihr erster Besuch war bey Levisage. William zitterte, wie er diesen Namen aussprechen hörte. Wenn er Miß Elton dort fände! Wenn Miß Levisage sich seiner Züge deutlicher erinnerte, als das erstemal! Dann wären alle seine schönen Plane gescheitert, dacht' er, und sie würden mit dem Namen verschwinden, den er sich gegeben hätte.

Miß Elton sah' er nicht, wie er in den Saal trat, aber wohl Miß Levisage und den Herrn von vorgestern, den Lord Crespigny. Diesem stellte Mistriß Gab William als Sir Conway, einen Vetter des Lords Hertford vor, und jetzt erhielt er auf einmal die Aufmerksamkeit, die ihm der Lord

das erstemal bey Miß Sophien verweigert hatte. Mistriß Levisage empfing ihn nicht weniger sehr artig, und konnte sich nicht enthalten, seinetwegen einige neidische Blicke auf Mistriß Gab zu werfen, rächte sich aber bald an dieser dadurch, daß sie ihr den Einkauf, den sie für die Ausstattung ihrer Tochter gemacht, fein Stück für Stück, wohlbedächtig, der Güte und dem Preise nach, aufzählte und beschrieb. Mistriß Gab rächte sich wiederum dafür an ihrer Tochter, welcher sie einen Blick zuwarf, der ihr Thränen in die Angen trieb. Man kann denken, daß unter diesen Umständen der Besuch nicht lange gedruert haben könne, zur großen Beruhigung Williams, der während desselben auf der peinlichsten Folter war. Auf diesen folgten noch einige andre, die William gleichgültig waren, weil er die Leute nicht kannte, und auch von ihnen nicht gekannt wurde. Sie fuhren wieder nach Hause. Hier hieß Mistriß Gab ihrer Tochter aussteigen; aber von William verlangte sie durchaus, daß er sie in eine Gesellschaft aus der großen Welt begleiten sollte, um ihn für die gemeinen Besuche schadlos zu halten. Sie werden da eine Menge von Ihren Verwandten finden, sagte sie. Aber gerade dies, was ihm, nach ihrer Meynung, diesen Besuch hätte wünschenswerth machen

sollen, verhinderte ihn sehr dringend, ihren Vorschlag anzunehmen. Er schützte ein wüthendes Kopfweh vor, und machte die Gefahr, die ihm daraus erwachsen könnte, wenn er es vernachlässigte, so fürchterlich, daß sie endlich abließ und allein fuhr. Er blieb noch eine Weile bey Sophien, und unterhielt sich so lebhaft von Montgomery mit ihr, daß er seine Beängstigungen größtentheils vergaß, und endlich ziemlich heiter nach Hause ging.

Zwölftes Kapitel.

Neue Unbesonnenheiten.

Unterdessen kam die Zeit heran, wo Mistriß Gab in das Bad reisen mußte. Die große Welt war schon nicht mehr in der Stadt, und die ehrenwerthe Dame fing an, sich zu schämen, daß sie noch darin wäre. Dieser Umstand, und der gütige Empfang, den William in allen Häusern, wo sie ihn aufgeführt, gefunden hatte, beschleunigte ihre Abreise. Letzterer lebte äußerlich herrlich und in Freuden, und sein Beutel war, wie seine Garderobe, sehr reichlich versehen; aber dennoch konnte er sich einer innern Verschämung nicht erwehren, die ihn befiel, wenn er auf den

Grund seines jetzigen Wohlstandes zurück ging. Dazu kam, daß er in der Ungewißheit blieb, ob Klara ihn vergessen und seinen Nebenbuhler wählen würde, oder nicht. Bey Mistriß Napper konnte er sich nicht erkundigen, und durch die dritte Hand konnte er eben so wenig bestimmte Nachrichten einziehen, weil er immer fürchten mußte, als ein falscher Conway entdeckt zu werden, wenn er sich zu deutlich gegen jemand erklärte. In dieser Unruhe suchte er Zerstreuung, und machte Bekanntschaft mit einigen jungen Leuten, die ihn zu manchen Unbesonnenheiten verleiteten.

Einmal war er mit Mistriß Gab und ihrer Tochter in der Komödie. Um die Hälfte des ersten Akts rauschte ein junges Frauenzimmer in eine benachbarte Loge herein, die sehr bald, ihres reichen aber nicht geschmackvollen Anzuges wegen, die Augen des ganzes Hauses auf sich zog. Der Schimmer, der sie umgab, bewog auch William, sie näher zu betrachten; und, wer mahlt sein Erstaunen? als er in dem Frauenzimmer — Miß Lavinien Orthodox wieder erkannte. Er ward bald blaß, bald roth, und zitterte an allen Gliedern. "Was ist Ihnen, Conway? fragte ihn Mistriß Gab. Ist Ihnen nicht wohl?" Auf

diese Frage sah sich Lavinia um, kannte ihn auf den ersten Blick, und machte ihm eine Verneigung, die deutlich zeigte, daß sie ehedem bekannt gewesen seyn müßten. Mistriß Gab bemerkte dies auch, und fragte ihn, ob die Dame, die ihn grüßte, von Stande sey? Da er nicht wußte, was er sagen sollte, antwortete er mit einem leicht hingeworfenen undeutlichen Ja, und denselben Augenblick machte Mistriß Gab Lavinien eine ehrfurchtsvolle Verneigung, und stieß ihre Tochter an, ein gleiches zu thun. Jetzt wandte sich die Aufmerksamkeit des Parterrs auf Sophien. Die Stutzer suchten sie unverschämt mit ihren Gläsern auf, und sagten sich, daß man es wohl merken konnte, von ihr etwas ins Ohr. Unter ihnen war ein junger Mensch, der nur auf einen günstigen Augenblick zu warten schien, wo ihn William ansehen sollte, um sich näher bekannt zu machen; aber dieser war zu tief mit Lavinien beschäftigt, als daß er ihn hätte bemerken sollen. Der Ueberfluß, worin er sie sah, erweckte bey ihm allerley Argwohn, während dessen er sich von Herzen Glück wünschte, nicht ihr Mann geworden zu seyn. Aber er durstete nach Aufklärung über ihre Geschichte.

Lavinia bemerkte, wie es schien, mit Wohlge-

fallen, daß er sie so aufmerksam hütete; da aber hier nicht der Ort war, sich in eine Erläuterung mit ihm einzulassen, so neigte sie sich bloß nach seiner Loge hinüber, und sagte: ich wohne bey der Modehändlerin in Greetstreet. Sie werden mich doch besuchen? William versetzte, daß seine Zeit sehr beschränkt sey; er erwartete aber ihre Befehle für einen gewissen Tag und eine gewisse Stunde. — Befehle? sagte sie; diesen Ton mit mir? — Ich vermuthe, sagte William, daß Sie jetzt einen andern Namen haben. — Richtig, versetzte Lavinia: hier ist meine Addresse. Morgen um zwölf Uhr erwarte ich Sie! — Sie begleitete diesen Befehl mit einem verächtlichen Blick; denn Williams Kälte hatte sie beleidigt. Er that, als ob er dies nicht bemerkte, und versprach, sich zur gesetzten Stunde bey ihr einzufinden. Sie machte ihm eine Verneigung, und er ging auf den Korridor hinaus, um ihre Addresse zu lesen.

Jetzt näherte sich ihm der junge Mensch, der sich von ihm hatte bemerkt wissen wollen. Da sind Sie ja, rief er, und nahm William bey der Hand. Dieser sah sich um, und Martin, der planvolle Stutzer, stand leibhaftig vor ihm. Er hatte ihn in Gesellschaft von Mistriß Gab

gesehen, und wollte diese Gelegenheit nutzen, mit ihr und ihrer Tochter bekannt zu werden. William dachte jetzt nicht daran, was für Gründe er hätte, seine Gesellschaft zu vermeiden, sprach einige Worte mit ihm, und ging darauf in die Loge zurück. Martin folgte ihm, und William konnte nicht umhin, ihn Mistriß Gab umsonst vorzustellen, weil er, wie man sich noch erinnern wird, denselben Dienst, den man ihm bezahlen wollte, sehr kräftig abgelehnt hatte. Martin war so voller Freude, daß er wie berauscht schien. Das Glück, in Gesellschaft eines Mädchens gesehen zu werden, die wegen ihrer Schönheit und ihres Reichthums den Neid von allen seines gleichen gegen ihn aufregen mußte, erweckte ihm eine Art von Verzückung, die sich in allen seinen Mienen und Bewegungen spiegelte. Es glückte ihm, sich in dieser Veredlung seines Selbst der Mistriß Gab, deren ehrsüchtigen Charakter er bald durchsah, angenehm zu machen; aber Sophie blieb kalt und ernsthaft, und er wagte es nicht, sie so oft und so bedeutend anzureden, als er gern gemocht hätte.

Nachdem er die Diamanten der Mutter, ihren Geschmack im Anzuge, und ihr würdevolles und ausgezeichnetes Wesen mit vollen Backen ge-

lobt hatte, fing er an, ihr alle die Damen in den Logen zu nennen, deren Vorzüge und Rang Aufmerksamkeit verdienten. Auf einmal wandte er sich an William und sagte: was sagen Sie zu dem Frauenzimmer dort, in dem Lilakleide? die mit den schönen Diamanten? Sie soll sehr artig seyn. Sie ist noch nicht lange Mode .Man sieht sie selten im Theater, weil sie noch kein festes Auskommen hat. Ich habe eine Wette gethan, daß sie sich nicht einen Monat in den Logen des ersten Ranges halten wird. Wir werden sie bald im zweyten Range, dann im dritten und dann so weiter sehen — "Sie kennen sie wohl recht gut?" fragte William voll Unruhe. — "Nur halb und halb! Sie wird von Jemand unterhalten" — "Unterhalten?" sagte William zitternd." — Unterhalten? rief Mistriß Gab unwillig. Aber mein Gott, Conway, warum haben Sie mir das nicht gesagt? Jesus, einem unterhaltenen Mädchen habe ich ein Kompliment machen müssen! Ich möchte mich todt schämen!

Sophie erröthete, William war wie versteinert, Martin gerieth in Verlegenheit, weil er merkte, daß er sich Schaden thun würde, wenn er seine Unvorsichtigkeit nicht auf der Stelle wieder gut machte.

Welches Frauenzimmer meynen Sie denn eigent-

lich? sagte er zu Mistriß Gab, und nahm sich zusammen. — Welche ich meyne? sagte sie glühend vor Unwillen: die da, mit den Diamanten; welche sonst? Diamanten aus Böhmen! Gegen meine, sehn Sie doch wohl, sind es Kiesel. — "Meynen Sie nicht die Dame da, neben dem Herrn im schwarzen Sammtkleide, gnädige Frau? — Gerade die. — "O, das ist Mylady — Mylady — kann ich wohl auf ihren Namen kommen — aber Sie kennen sie gewiß auch, gnädige Frau. Die Person, die ich Sir Conway zeigte, saß hinter jener Dame, in Rosa, rechts in der Loge. Sie ist aber herausgegangen, während ich von ihr mit Sir Conway sprach. Er wird es wohl auch bemerkt haben."

Durch diese geschickte Wendung ersparte er William einen Zank, der ihm bey seiner Stelle hätte Schaden thun können. Dieser bewunderte seine Geistesgegenwart; aber er war unruhig über das Schicksal Laviniens, und verdrüßlich, daß seine Unvorsichtigkeit Sophien den zudringlichen Blicken der jungen Leute im Parterre ausgesetzt hatte. Die Betrachtungen, worauf ihn der erste Umstand leitete, waren für ihn so vorwurfsvoll und quälend, daß er um Erlaubniß bat, sich entfernen zu dürfen, und daß er es dem Stutzer Martin überließ,

die Damen an ihren Wagen zu begleiten. Er ging nach Hause, und verschloß sich in sein Zimmer, während sein Freund Martin Mistriß Gab mit Anekdoten unterhielt, die ihr so angenehm und unterhaltend vorkamen, daß sie ihn noch denselben Abend zu Tische einlud, und ihn bat, ihr Haus als das seinige anzusehen und so oft zu kommen, als er könnte.

William nahm sich fest vor, Lavinien nicht zu besuchen, und einen Umgang von neuem mit ihr anzuknüpfen, der für ihn Vorwürfe und andre unangenehme Folgen nach sich ziehen mußte. Er brachte die ganze Nacht zu, sich in diesem Vorsatze zu befestigen, und fand sich den andern Morgen in der That stark genug, ihn auszuführen, so sehr ihn auch von Zeit zu Zeit Neugier, und vielleicht auch hinter derselben lauschende Sinnlichkeit, zum Gegentheile drangen.

Nach Tische erschien der Hauptmann Gab auf seinem Zimmer, und borgte zehn Guineen von ihm, weil er seine Mutter, die abermals im Hofquartiere Besuche zu machen gehabt, nicht gefunden hatte. Zugleich schlug er William eine Fahrt nach dem Vauxhall vor. Dieser hätte zu jeder andern Zeit jeden Vorschlag, der ihm von dem Hauptmann kam, abgelehnt; aber heute brauchte er Zer-

streuung, um sich von seinen quälenden Gedanken los zu machen. Er fuhr mit ihm dahin, und gleich am Eingange fanden sich drey Frauenzimmer, von einem jungen Mann begleitet, zu ihnen, die dem Hauptmann Vorwürfe machten, daß er nicht pünktlich an dem Orte der Bestellung eingetroffen wäre. William wußte nichts um den Stand und Rang dieser Damen; aber er bemerkte bald, daß die eine davon ein Recht hätte, mit dem Hauptmann zu zanken. Es war eine Tänzerin, und die beyden andern waren Sängerinnen von der Oper. Ihr Begleiter war ein junger Musiker.

Die Gesellschaft nahm ein Kabinet in Beschlag, und der Hauptmann bestellte ein Abendessen. Der Abend war schön, die Gesellschaft zahlreich, und überall herrschte Heiterkeit und Freude. Gegen eilf Uhr kam ein sehr elegant gekleidetes Frauenzimmer vor dem Kabinet vorbey, worin William mit den Uebrigen war, und man machte ihn aufmerksam auf sie. Beym Himmel! rief er: Ich kann doch dem Unglücke nicht entgehen, das mich verfolgt! Es war nehmlich Lavinia selbst, die in Begleitung eines andern Frauenzimmers, die minder prächtig angezogen war, langsam vorüber ging, und sobald sie William erblickte, still stand, und ihm zurief: Schön, weil Sie nicht zu mir gekom-

men sind, können wir hier ein paar Worte mit einander sprechen! Er trat zu ihr hinaus, und sie riß ihn beym Arme mit sich. Aber sagen Sie mir, William, fuhr sie fort, welches von den drei italienischen Gesichtern hat denn gemacht, daß Sie mich verschmähen? — Sie sagte dies in einem Tone, der ein Gemisch von Unwillen und Zärtlichkeit verrieth. Er betheuerte ihr, daß er keine der Weiber kennte, war aber froh, daß er nicht mit ihr allein war, und hoffte dadurch alle Erläuterungen über seine alte Geschichte zu vermeiden. Sie führte ihn in eine Allee, die minder zahlreich besetzt war.

Hier erzählte sie ihm, was sie für dienlich hielt, ihn wissen zu lassen, verbarg ihm aber alles, woraus er auf ihren Hang zu einem ungebundenen Leben hätte schließen können. Desto mehr Gewicht legte sie auf seine Hartherzigkeit, daß er sie zu einer Zeit hätte verlassen können, wo sie seiner am nöthigsten gehabt hätte, und sie erzählte ihm, daß sie, nach einer zu frühen, zum Glück nicht sehr gefährlichen Niederkunft, von ihrem Vater wäre verstoßen worden. Sie wandten sich nicht an Franklin? sagte William. "Aber, wie hätte ich mich in Ether können sehen lassen? versetzte sie. Meine Tante ist auch arm. — Der Lord

Belvair hat sie vermocht, mich — mich — mich — Aber, weißt du, William, du darfst mir gar keine Vorwürfe machen; du, du bist an allen meinen Fehltritten schuld."

Sie gingen die Allee hinunter. William versprach Lavinien, Franklin zu ihrem Vortheile zu gewinnen, und Lavinia bat ihn, sich diese Mühe nicht zu geben. Auf einmal wandte sie sich um, und rief ganz laut: Ich möchte doch wissen, wer die unverschämten Weiber sind, die uns da auf dem Fuß nachgehen! William sah sich um, und erblickte zwey Frauenzimmer, die jetzt still standen, und, als er mit Lavinien weiter ging, ihnen wieder folgten.

Ich muß ihnen ins Gesicht sehen, rief Lavinia von neuem, kehrte um, und ging hinter jenen her; aber diese entfernten sich ganz aus der Allee, und verloren sich in das Gewimmel. Jetzt fand sich die Gesellschaft aus dem Kabinet zu William, und die Signoras bezeigten ihm ihren Verdruß über die lange Abwesenheit. Ich muß Sie also verlassen, sagte Lavinia zärtlich zu ihm; aber ich bestehe d'rauf, daß Sie morgen um die Zeit bey mir sind, wo ich Sie heute vergeblich erwartet habe. Ich habe Ihnen tausend Dinge zu sagen, wovon Ihr und mein Glück

abhängt. — William blieb aus tausend Gründen unentschlossen und stumm. Ist es möglich, sagte Lavinia mit zitternder Stimme, indem sie ihn rüttelte: daß der, den ich so geliebt habe, nicht zu mir kommen, und mich nicht zum letztenmale sehen will?

In demselben Augenblicke, wo sie über seine Unentschlossenheit zu siegen im Begriff war, wo er ihre Hand ergriff und sie drückte, kamen mehrere Frauenzimmer vorbey, wovon die eine ihm einen ziemlich starken Schlag auf die Schulter gab. Sie war am Arme eines jungen Mannes. William wandte sich um, und sah und fühlte, daß es Klara Elton war, die ihn berührt hatte. Seine Hand blieb starr in Laviniens Hand liegen, und sein ganzes Wesen war wie gelähmt und versteinert.

Welch ein Moment, um sein Ja zu bekommen, für Lavinien! Kommen Sie, William? sagte sie; darf ich Sie erwarten? Er hörte und sah sie nicht; seine Augen folgten starr einem Wesen, das sein Herz mit Schmerz und Freude ausfüllte, und bestimmt war, ihn alles übrige um sich her vergessen zu lassen. Da Lavinia keine Antwort erhielt, nahm sie eine Haltung von Würde an, und sagte: Gut, Delmore, wenn meine Bit-

ten nicht anschlagen, so verlange ich als Gerechtigkeit von Ihnen, daß Sie kommen. Sind Sie nicht um zwölf Uhr bey mir, so habe ich sichre Mittel in Händen, Sie zu finden; ich komme zu Ihnen! — Sie ließ ihn voll Unruhe stehen, und verschwand mit ihrer Begleiterin.

Dreyzehntes Kapitel.

Klara erscheint von neuem.

Der Hauptmann Gab hatte nur die letzten Worte Laviniens gehört, weil sie William beyseite gezogen hatte. Er schloß daraus, daß sie ihm eine Bestellung gegeben hätte. Lavinien kannte er nicht; aber sie war jung und schön, und er sah sie in Gesellschaft einer Andern, die er kannte, und die ihm Hoffnung machte, gleiche Gunst von ihr zu erhalten. Er machte schon seine kleinen Plane, als er Klaren Elton erblickte, die wieder zurück kam. Sieh da, sieh da, sagte er zu William, da kömmt das herrliche Geschöpfchen wieder her, das Sie in der Allee verfolgt hat. Ich hab' es wohl gesehen! — Gerechter Gott, rief William, es ist Klara Elton! Sie ist mir gefolgt, sagen Sie? — "Wahrhaftig, das ist sie. Sie hatte das hübsche Mädchen im

grünen Kleide unter dem Arm; (dies war Miß Henriette;) diese suchte sie zurück zu halten, und versicherte ihr, daß es nicht der Mühe werth sey zu wissen, wer Sie wären." —

Klara ging neben Henrietten, die Sir James Restive führte. Sein Anblick flammte Williams Eifersucht von neuem an, und Klarens Nähe machte seinen alten Schmerz drückend wieder rege. Denselben Augenblick traten die Italienerinnen herzu, und gaben in ziemlich unanständigen Ausdrücken ihren Unwillen kund, daß sie von den Herren allein gelassen würden. Der Hauptmann besonders mußte von seiner Angebeteten so heftige Vorwürfe hören, daß die Vorübergehenden aufmerksam wurden. Diese Gelegenheit nahm William wahr, sich davon zu schleichen, und nach der andern Seite des Gartens zu eilen, wo er Klaren wieder zu finden hoffte. Er sah sie auch bald. Sie ging mit Henrietten wieder allein, und schien mit ihr über eine wichtige Sache zu sprechen. Ihr langsamer, unterbrochner Gang ließ ihm Zeit genug, sie zu beobachten und eine Allee einzuschlagen, die ihn dem Mädchen unter die Augen führte, das er zu sehen zitterte, und doch zu sehen ungestüm von seinem Herzen gedrungen wurde. Schon war er unter Klarens Augen, schon hatte er Muth ge-

faßt, sie anzureden, als ihm von hinten jemand einen Schlag auf die Schulter gab. Er sah sich um, und — Meister Martin stand heiter und vergnügt vor ihm. Ich freue mich, daß ich Sie treffe, sagte er, und nahm ihn untern Arm: wo wollen Sie hin, lieber Freund? — William machte sich stillschweigend von ihm los, und setzte seinen Weg fort. Martin verdoppelte seine Schritte, und wiederholte dieselbe Anrede. Endlich antwortete ihm William: Wer sagt Ihnen denn, das ich mich freue, Sie zu sehen? — O, ich bitte tausendmal um Verzeihung, versetzte Martin zurückfahrend; ich glaubte nicht, daß Ihnen meine Gesellschaft unangenehm seyn würde. Ich gehe, weil Sie es so wollen.

Er ging; aber die günstige Gelegenheit war für William verloren.

Eine angenehme Musik und eine herrlich erleuchtete und besetzte Tafel, zog die Menge nach einem der größern Kabinette, und William ließ sich in ihrer Mitte fortreißen. Welch ein Anblick für einen Liebhaber in seiner Lage! Sir James Restive ging mit seiner Gesellschaft hinein. Er führte Klaren, und setzte sich mit einem heitern Wesen an ihre Seite. William war nicht stark genug, dies Schauspiel auszuhalten. Er schlich still-

schweigend davon, und suchte den Hauptmann und die Italienerinnen wieder auf, in deren Mitte er den sorgenfreyen Martin sah, der, weil er den Hauptmann ein wenig kannte, sogleich festen Fuß gewonnen hatte.

Die Damen waren nicht spröde gewesen, und hatten ihn artig empfangen. William bemerkte, daß er nicht das kriechende Wesen zeigte, das ihm bey Personen von andern Ständen und Sitten zur Natur geworden zu seyn schien. Als er William sah, sprang er auf, und kam zu ihm. Ich glaubte Mistriß Gab hier zu finden, sagte er zu ihm, zog ihn herein, und setzte sich ohne Umstände zu einem Kouvert. Die Weiber sahe er höchst zuversichtlich an, und den Musiker fragte er: was für eine Sorte Wein er da bey sich stehen hätte? Dieser bequeme Ton Martins hätte William mehr als alle übrige Umstände die Augen über die Gesellschaft öffnen sollen, worin er sich befand; aber es war zu spät, sich von ihr zu entfernen, und da er die Gelegenheit verloren hatte, Klaren zu sprechen, so war ihm alles übrige gleichgültig.

Indessen bemerkte er, daß er eine sehr traurige Figur machte, und daß sich die Zungen der ganzen Gesellschaft gegen ihn spitzten. Ich will mich zwingen, sagte er, indem er sich zwischen zwey Wein-

flaschen niedersetzte. Klara ist einmal für mich verloren, also will ich meine Grillen in Wein ertränken. Er trank oder vielmehr verschlang ein Glas nach dem andern, und rief bey jedem den Namen seiner Angebeteten aus. Der Hauptmann und Meister Martin folgten seinem Beyspiel, nicht minder der nüchterne Musikus. Die Weiber lachten, die Männer sangen, und bald hörte man nichts mehr, als ein unverständliches Gemisch von Stimmen und laut aufgeschlagenen Lachen. Der Lärm, den sie machten, zog die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich. Wenige beneideten sie; aber vielen waren sie verächtlich.

So sehr auch William in die Freude der Andern äußerlich einzustimmen schien, so wenig war er von Herzen dabey. Das Bild Klarens, das er entfernen wollte, stand mit jeder Anstrengung lebhafter vor ihm. Er lachte nur, um den Augenblick nachher in die tiefste Melancholie zu versinken.

Unter den Zuschauern vor dem Kabinet war auch Klara, die sich hinter Miß Henrietten versteckt hielt, um William desto besser zu beobachten. In ihren Blicken spiegelte sich der Unwille und Abscheu, den sie über seine Aufführung empfand. So stand sie eine Weile da, bis sie endlich Williams zerstörte Blicke fanden. Aufspringen, noch ein

Glas Wein verschlingen, und nach der Thür des Kabinets stürzen, war das Werk eines Augenblicks. Aber Klara, die diese Bewegnng sah, floh ihn, und verlor sich. Den Kopf vom Wein erhitzt, das Herz heftig pochend, und sein ganzes Wesen von Eifersucht und Wuth zerrüttet, durchlief er den Garten, ohne zu wissen, wohin er ging und was er that. Klara war nicht minder bewegt, als er. Sie ging mit Miß Napper ohne Begleitung eines Mannes in einer entlegenen Allee auf und ab, als ihr William eilig entgegen kam. Er erkannte sie sogleich, wandte sich an Henrietten mit einem entschlossenen Wesen, und machte Klaren eine ehrfurchtsvolle Verbeugung. Jene war durch seine Zuversichtlichkeit nicht beleidigt, sprach sehr offen und unbefangen mit ihm, und zog ihn mit der Wahl auf, die er getroffen hätte, und mit der erlesenen Gesellschaft, in deren Mitte er in Vauxhall wäre. Klara beobachtete ein tiefes Stillschweigen, und würdigte ihn keines Blicks. Wein und Verzweiflung machten ihn kühn. Er ging von Henriettens Seite weg, und schloß sich an Klaren, indem er ihre Hand ergriff, und sie fragte, warum sie vor ihm flöhe? Klara glühete vor Unwillen, und strengte sich an, sich von ihm los zu machen. Ich lasse Sie

nicht los, rief er wie außer sich; ich muß den Grund wissen, warum Sie mir so verächtlich begegnen. Nicht eher kommen Sie zu dem Glücklichen zurück, der Ihre Hand nehmen darf, ohne Sie zu beleidigen! — Die Unverschämtheit! rief Klara. Lassen Sie mich los, mein Herr! Liebe Henriette hilf mir! Mein Herr, wollen Sie, daß ich Hülfe rufen soll? Er ist rasend, liebe Jette! Fürchten Sie nichts, sagte William, wie vom Donner gerührt. So rasend ich auch bin, für Sie ist keine Gefahr dabey! — "Ihre Zudringlichkeit zeigt das Gegentheil!" — Meine Zudringlichkeit, Klara? — "Ja, ja," rief Klara weinend, und er ließ ihre Hand los, und stürzte ihr zu Füßen. O, Klara, theuerste Klara, Verzeihung! rief er. Ich habe mich mit einem falschen Muth bewaffnet, der Ihren Thränen erliegt. Sagen Sie mir wenigstens, womit ich Sie beleidigt habe, und dann verlasse ich Sie auf ewig! — "Wo haben Sie denn Ihre Lavinia gelassen?" — Ist das eine Antwort auf meine Frage? O, sagen Sie mir, ob Sir James Restive Ihnen werth ist, und sprechen Sie mein Urtheil! — "Wer war das Frauenzimmer, mit der Sie vorhin in der andern Allee waren, und die so zärtlich an Ihnen hing?" — O, Klara,

warum wollen Sie meinen Schmerz wüthend machen? — "Wo sind aber die Grundsätze hin, die mir an Ihnen so werth waren? Ihre Achtung für Tugend und Wohlstand? Haben Sie das von meinem zweyten Vater gelernt? Haben Sie wohl Redlichkeit geheuchelt, um desto gewisser zu täuschen?" — Was für ein Verbrechen habe ich begangen, rief William, wie zu Boden geschmettert, daß Klara, die Güte selbst, so mit mir spricht? — "Und Sie fragen das noch? Hier, auf der Stelle, wo alle Welt Zeuge Ihrer Aufführung war? Hier, Delmore, hier? Aber ich schäme mich, wenn ich daran denke, mit wem ich spreche! Mein guter Name wäre verloren, wenn es einer meiner Bekannten erführe!" — Miß Elton bedenken Sie, was Sie sagen, rief William, und sprang auf. — "O, ich bedenke es; ich wiederhol' es Ihnen, mein Herr, daß mir Ihre Aufführung abscheulich ist! Es ist das letztemal, daß meine Freundschaft sich herabläßt, mit Ihnen zu streiten. Ich glaube — ich glaube — daß Sie — trotz den Fehlern, die Sie nicht ablegen wollen — ich glaub' es gern — daß Ihnen — Klara Elton noch werth ist — Leben Sie wohl. Dies Geständniß selbst, muß Ihnen sagen, daß ich Sie nie wieder sehen kann." —

Sie that mit vorgehaltenem Schnupftuch einen Schritt zurück, und stand wieder still. William lag wieder auf den Knieen, hatte ihr Kleid von Musselin gefaßt, und bedeckte schluchzend sein Gesicht damit. Klara strengte sich nicht an, es ihm zu entreißen, und fuhr fort: Sie sind vielleicht Ihren Freunden zu sehr zugthan, als daß Sie bemerken sollten, daß ihre Gesellschaft Sie von rechtlichen Menschen entfernt. Ein Mädcheu, die ihren guten Ruf lieb hat, darf solche Leute sich nicht zu nahe kommen lassen — "O, rief William, ich gehöre nicht zu diesem Auswurfe! Man hat Sie hintergangen. Man hat mich bey Ihnen angeschwärzt — Gewiß, ich bin nicht so strafbar, als Sie glauben." — Aber Sie wissen, daß ein Mann von Ehre selbst den bösen Schein vermeidet, versetzte Klara. Die Verläumdung vergrößert wohl Fehler, aber sie erfindet sie selten. Man hat mir eine Menge Dinge von Ihnen gesagt, die den Wohlstand beleidigen, und — und — warum soll ich es nicht gestehen? — sie haben meinem Herzen sehr wehe gethan. Ich habe oft versucht, Ihre Flucht von Ether zu entschuldigen; aber was ich jetzt sehe — "O Klara, rief William, fahren Sie fort, mich mit Güte anzusehen!" — Ich beklage Sie von

Herzen, versetzte sie. Ja, mein guter Delmore, ich habe Mitleid mit Ihrer Verblendung gehabt, so oft ich vor dem Kabinet vorbeigekommen bin, wo Sie mit — "Erlauben Sie mir nur, daß ich Ihnen sagen darf, wie ich zu der Gesellschaft gekommen bin." — O, geben Sie Sich die Mühe nicht — "Ich kann es Ihnen sagen, ohne ihr zartes Gefühl zu beleidigen — "So sey es. Aber sagen Sie mir erst, wer war das Frauenzimmer, mit der Sie spatzieren gingen? (William schwieg) Können Sie es, ohne die Wahrheit zu beleidigen? — "Ja, es war Lavinia Orthodox" — Was sagen Sie? versetzte Klara, und brach schnell ab, weil sie fürchtete, William möchte ihre Bewegung bemerken. — Wie, Herr Delmore, nahm Henriette das Wort, das Frauenzimmer, die so schön, so nymphenhaft gewachsen ist, die wäre das Dorfmädchen, von der man uns in Ether so oft erzählt hat? Ich glaubte, sie hätte Aehnlichkeit mit ihrer Schwester, und da wunderte ich mich nicht, daß Sie von ihr gelassen hätten. Aber wie, jetzt ist Sie wohl Ihre Frau? — "Desto strafbarer ist er, wenn sie es nicht ist, versetzte Klara mit einer Stimme, die zu ersterben schien. Ich zittre, wenn ich daran denke — Leben Sie wohl, Herr Delmore! Sie haben auf meine Frage

geantwortet; jetzt antworte ich auf Ihre: Sir James Restive ist mir nicht unangenehm. — Mit diesen Worten ging sie schwankenden Schrittes fort, während William auf der vorigen Stelle ohne Bewußtseyn liegen blieb.

Nachtluft und Thau durchdrangen ihn mit Frost, und brachten ihn zu sich selbst. Ich will ihr nach, rief er, ich will ihr sagen, daß ich sie anbete, daß ich zu ihren Füßen sterben will! Er lief nach dem Kabinet, wo Klara mit ihrer Gesellschaft gegessen hatte, und fand sie nicht mehr. Man sagte ihm, daß ihr Wagen vorgefahren sey. Er eilte nach dem Ausgange, fand sie nicht mehr. Da er sich Sir Restivens Livree erinnerte, glaubte er den Wagen daran zu erkennen, worin sie wäre. Er durchdrang das Getümmel, und nahm den Weg nach der Stadt, ohne an den Hauptmann, an Martin und an Sängerinnen und Tänzerinnen zu denken. Sein Suchen war vergeblich. Er ging trostlos nach Hause, und fand auf seinem Zimmer ein Billet von Mistriß Gab, worin sie ihm meldete, daß sie ihn morgen mit auf einen bürgerlichen Ball nehmen würde.

Vierzehntes Kapitel.

Eine Ueberraschung über die andre.

William fühlte seine Seele und seinen Körper gleich ermattet. Vergebens hoffte er, daß der Schlaf seine aufgeregten Sinne beruhigen sollte. Er hatte die Natur durch Unmäßigkeit beleidigt, und sie strafte ihn dadurch dafür, daß sie ihm die schönste ihrer Gaben versagte. Ein wüthendes Kopfweh hielt ihn wach, und lehrte ihn eine Gunst schätzen, die man oft verschwendet, wenn man sie hat, uud durch nichts erkaufen kann, wenn sie verweigert wird. Erst gegen Morgen schlief er ein; aber unangenehme Träume schreckten ihn jeden Augenblick wieder auf. Als er erwachte, war Laviniens Drohung, ihn aufzusuchen, sein erster Gedanke und seine erste Angst. Er sah sich gezwungen, zu ihr zu gehn.

Lavinia bewohnte einen sehr elegant eingerichteten Stock bey einer Modenhändlerin, und ihr erborgter Name prangte auf einer Platte von Metall, die man an der Thüre der Häuser fest macht, welche nur von Einer Familie bewohnt werden. William klopfte an, und eine Magd machte ihm auf. Sie fragte mit einem geheimnißvollen Wesen, das ihm nicht sehr auffiel, nach seinem Namen,

und zog sodann eine Schellenschnur an, die in das Zimmer hinauf ging. Den Augenblick stürzte ein Bedienter die Treppe herunter, und William war — in seinen Armen, eh' er es sich versah. Er erkannte in ihm seinen treuen Matthias, den die Begierde, die große Welt zu sehen, gedrungen hatte, Ether zu verlassen, und nicht länger auf Nachrichten von William zu warten. Er führte William die Treppe hinauf.

Laviniens Zimmer geöffnet und sie in seinen Armen zu sehen, war das Werk eines Moments. Sie stellte sich vor Freuden außer sich, ihn wieder in ihren Armen zu haben. Ob sie gleich, um zu gefallen, nicht nöthig hatte, sich zu putzen, hatte sie doch große Kunst an einem sehr reizenden Neglige verschwendet, das, wie sie meynte, doppelt auf William wirken mußte, da schon ihr ehemaliger dörfischer Anzug Wunder gethan hatte. Aber sie wußte nicht, daß Williams Herz von Klaren voll war, und daß er an Vorsichtigkeit gewonnen hatte. Sie ließ Schokolate bringen, und schickte ihre Leute fort. Bald bemerkte sie, daß William ihre jetzige Lage bedenklich fand, aber auch daß er sich die Schuld davon zuschrieb. Um in seine Stimmung einzufallen, warf sie ihm ihr Schicksal vor, und maß ihm ihr ganzes Unglück bey. Williams Herz

war von Schmerz durchdruugen, und er suchte sie zu trösten; aber er wählte nicht die Gründe, die Lavinien hätten einleuchten können. Lavinia wollte ihn wieder in ihr Netz ziehen, und William hütete sich davor. So verliefen drey Stunden mit Angriff und Gegenwehr, während welcher Lavinia ihm noch einmal die Geschichte ihrer zu frühen Niederkunft und ihrer Verstoßung aus dem väterlichen Hause erzählte. Alle ihre Freunde und Verwandte hätten sie seit der Zeit verlassen, sagte sie, Franklin ausgenommen, an den sie sich aber zu wenden gescheut hätte. In dieser Noth wäre sie gezwungen gewesen, das Anerbieten eines alten Herrn anzunehmen, der ein Landhaus in dem Dorfe gehabt hätte, wo ihre Tante wohnte. Er hätte sich ihrer so angenommen, wie William und ihre Familie es eigentlich gesollt hätten, und ihr diese Wohnung gemiethet. Sie würde freylich lieber in Ether seyn, wenn man sie dort in Ruhe ließe. Er hätte zu ihrem Glücke noch gefehlt. —

Die Offenheit, womit sie dies erzählte, gewann Williams Vertrauen, und er glaubte ihr alles. Immer noch sah er sich also für den Urheber ihrer Verirrungen an, und da er, was einmal geschehen war, nicht ändern konnte, so

wollt' er ihr wenigstens mit gutem Rathe nützlich werden, und empfahl ihr einen Lebensplan, der sie nach und nach mit ihrer Familie wieder aussöhnen könnte. Dem gemäß, sollte sie dem alten Herrn Alles zurück geben, was sie glänzendes auf sich lüde, nicht länger ihre Schande im Theater und an den öffentlichen Oertern prächtig und schimmernd schau tragen, und durch schlechten Anzug und einfache Lebensart sich ihrem ersten Stande wieder nähern. Er war noch damit beschäftigt, ihr darzulegen, was diese Veränderung für heilsame Folgen für sie haben würde, als wiederholte Schläge an die Thür ankündigten, daß ein Besuch von Wichtigkeit eingelassen seyn wollte.

O Himmel, rief Lavinia, das ist Mylord! Lieber William, gehn Sie, laufen Sie in die Unterstube, rechter Hand die erste Thür. Hurtig, oder ich bin verloren! Sie ließ ihm nicht Zeit, sie zu erinnern, daß sie von der Erscheinung Mylords nichts zu fürchten hätte, da sie einig geworden waren, daß sie seinem guten Willen entsagen wollte. Er ging die Treppe hinunter, ohne jemand zu begegnen, in das bezeichnete Zimmer. Die Thür ging auf, und er hörte, daß jemand die Treppe hinauf eilte. In dem Zim-

mer Laviniens vernahm er ein Hin- und Hergehn, und bald darauf ward alles stille. Er sann noch darüber nach, ob Lavinia wohl Muth genug haben würde, dem Lord (denn er glaubte wirklich, es sey Mylord Belvair) die verabredete Erklärung zu thun, als es von neuem, und mit heftigern und mehrern Schlägen, an die Thür pochte. Denselben Augenblick hörte er in Laviniens Zimmer ein Durcheinanderlaufen, ein Geräusch von mehrern Stimmen, und Thüren aufgehen und knirren. Auf diese Erscheinung hielt er dafür, daß dieser zweyte Besuch noch wichtiger seyn müßte, als der erste.

Wiederholte Schläge kündigten an, daß der Besuch, den man anzunehmen nicht sehr eilte, ungeduldig wurde. William war neugierig zu wissen, wen man so behandelte, sah durch das Schlüsselloch, und bemerkte, als man endlich aufmachte, einen langen, hagern, schon ältlichen Herrn, der aus einer Sänfte stieg und in das Haus trat. Sein Gang und seine Haltung flößten ihm Bewunderung, aber seine würdevollen Blicke Aengstlichkeit ein. William war so in sein Anschauen versunken, daß er gar nicht bemerkte, was anderwärts vorging. Das angenehme Lächeln, womit der ältliche Herr der Magd

einen Verweis gab, daß sie ihn so lange hatte warten lassen, und die gütige und menschenfreundliche Art, wie er zu seinem Bedienten sprach, machte William einige Freude.

Lavinia hatte nicht für gut befunden, William zu sagen, daß außer dem Lord noch andre die Sorgfalt hätten, für ihr Auskommen zu sorgen. Sie wußte wohl, daß der Besuch, der ihn so überrascht hatte, nicht Lord Belvair war, der sich gewöhnlich vorher ansagen ließ; aber sie hatte diesen Vorwand genommen, um William nicht zum Zeugen ihrer Aufführung zu machen. Zum Unglück für sie hatte Mylord Geschäfte gehabt, die ihn nicht zur gewöhnlichen Stunde zu ihr ließen; und da er vor der Mittagstafel nicht gern nach Hause wollte, so befiel ihn die Laune, sie zu besuchen, und er hoffte für diese zärtliche Ueberraschung Dank von ihr zu verdienen.

Sobald Mylord die Treppe hinan war, verließ William seine Lauer, ward aber bald gedrungen, seine Aufmerksamkeit nach einer andern Seite zu richten. Er hörte hinter den Tapeten, worin er an den Fugen eine Thür entdeckte, ein dumpfes Geräusch. Ich versichre Sie, Sir, sagte eine weibliche Stimme, daß das Zimmer nebenan nicht meiner Miß gehört! — Fort, unterbrach sie eine

männliche Stimme; ich will sehen, wer darin ist. William glaubte diese Stimme zu kennen, und das Herz fing an, ihm lebhaft zu schlagen. Denselben Augenblick fuhr die Thür auf, und herein trat — Gab. Die Magd war hinter ihm her, und hielt ihn beym Arme. Wahrhaftig, Sir, sagte sie, indem sie William mit den Augen winkte: Sie erlauben sich eine Freyheit, die man übel nehmen könnte. Dies Zimmer gehört einem jungen Herrn, der meine Miß gar nicht kennt.

Gab sah William mit wilden Blicken an. William war stumm und verstürzt. Wie, Herr Conway, Sie hier? sagte er. — Sie hier, Herr Gab? sagte William. Gab drehete sich um. Aus der Ueberraschung, ihn im Hause Laviniens zu sehen, ward eine wüthende Eifersucht, die er gern verborgen hätte. Da William nicht die wahre Ursach wußte, warum ihm Gab, wie es ihm schien, nachgelauert hätte, und da er mit den verschiedenen Künsten der käuflichen Mädchen nicht bekannt war: so bildete er sich ein, er befände sich in dem Zimmer eines Mannes, mit welchem Gab Geschäfte hätte, entschuldigte sich bey diesem, und bemerkte von seiner Eifersucht nichts.

Aber Gab warf ihm, statt aller Antwort, wüthende Blicke zu, und schwieg. Plötzlich fuhr er auf

William zu, und rief mit erstickter Stimme: Ich will wissen, wie und seit wie lange Sie mit Miß Wallace bekannt sind! Mich betrügt man nicht. Ich will die Wahrheit schon herausbringen. Wenn Sie mir den geringsten Umstand verschweigen, so behandle ich Sie als meinen Feind, und ziehe meine Hand von Ihnen ab.

Wenn er gütlich mit William gesprochen hätte, würde ihm dieser alles erzählt haben; aber durch Drohungen wollte er sich kein Geheimniß abdringen lassen, das er wohl in den Schooß der Freundschaft niedergelegt hätte. Also hört' er Gab zerstreuet an, und würdigte seine Frage keiner Antwort. Gabs Zorn kannte nun kein Maß mehr. Er schrie und drohete und überschüttete William mit so heftigen Vorwürfen, daß das ganze Haus in Bewegung gerieth. Die Modenhändlerin kam dazu, und vereinigte ihre Bitten mit den Bitten der Magd, die Gab vergeblich vorstellte, daß er ihrer Herrschaft bey der Nachbarschaft Schaden thun würde. Man bat ihn, seine Stimme zu mäßigen; aber er ließ sie nur mächtiger erschallen, dergestalt, daß Mylord endlich wohl hören mußte. Er stand von dem Sopha auf, worin er bey Lavinien saß; und ohne auf ihre Vorstellungen zu achten, stieg er in das Zimmer hinunter, woher ihm der

der Lärm zu kommen schien. Lavinia folgte ihm und bat, seinen Rang und seine Würde bey einem Menschen nicht in Gefahr zu setzen, der seine Mäßigung mißbrauchte; aber er hörte nicht auf sie, und zeigte sich dem ergrimmten Kaufmann mit einem Wesen, das ihm Stillschweigen gebieten konnte.

Weder der Stolz auf seinen Beutel, noch das Uebergewicht, das er dadurch über einen Lord zu haben glaubte, konnten Gab die ersten Augenblicke Muth machen, seiner geläufigen Zunge den Zügel schießen zu lassen. Die Achtung, die Geburt und Rang dem Bürger einzuflößen pflegen, bemächtigte sich auch seiner; aber nur so lange, bis ihn Mylord mit Stolz fragte: was ihn berechtigte, solch einen Lärm zu machen? Hier vergaß Gab, daß ein Mann von Stande mit ihm sprach, und die Zuversichtlichkeit des reichen Bürgers, der Alles kaufen konnte, nahm ihre alte Stelle wieder ein. Er erklärte sich sehr frey gegen den Lord, und bezeigte Lavinien seine Verachtung und seinen Zorn mit ungemessenen Ausdrücken. Aber mit seinen harten Vorwürfen hatte er noch nicht genug; er zog eine Note aus seinem Taschenbuche, worauf alles, was er für sie ausgegeben hatte, verzeichnet war, und hielt ihr ihren Undank mit neuer Heftigkeit vor.

Mylord nahm die Note, und las sie, während Gab Athem schöpfte und sich den Schweiß abtrocknete. Es thut mir leid, sagte er zu Lavinien, daß Sie solch einen freygebigen Liebhaber nicht wärmer gehalten haben. Wirklich, liebes Kind, aus einer kleinen Ungeschicklichkeit verlieren Sie drey Liebhaber auf einmal. Es dauert mich, daß Sie so haben fehlen können. Wie konnten Sie auch so unpolitisch seyn und ein dreyfaches Geschäft auf Eine Stunde verlegen? Wahrhaftig, es thut mir Ihrentwegen recht sehr leid. Man muß eine wahre Schülerin seyn —

O, glauben Sie das nicht, Mylord, unterbrach ihn Gab; sie ist ausgelernt. Ihre Schuld ist es nicht, wenn sie mich nicht noch länger bey der Nase herumgeführt hat. Pfui! Ich komme mit gutem Herzen, habe ihr ein paar brillantne Ohrringe gekauft, wollte sie ihr geben, und nun komm' ich so an —

Mylord lächelte, aber Lavinia weinte. So schöne Ohrringe auch einzubüßen!

Ja, ja, weine nur, sagte Gab; jetzt soll sie sie nicht kriegen. Ich gebe sie meiner Tochter —

Ihrer Tochter? rief Mylord. Sie kommen mir bekannt vor. Wenn mir recht ist — Nicht wahr, Sie sind der Kaufmann Gab? Ihre Toch-

ter ist die schöne und reiche Sophie Gab? Ja, ja; ich erinnere mich. Die Diamanten werden der kleinen kalten Person recht gut stehn. — Aber doch, nein, Miß Wallacen noch weit besser.

Das boshafte Lächeln, womit Mylord diese Worte begleitete, stach Gabs Eigenliebe an, und er antwortete in demselben Tone:

Mylord, es wäre auch besser, wenn Sie Ihr Geld Ihrer Familie zuwendeten, zum Exempel, Ihrem Neffen; denn nun kenn' ich Sie auch, da Sie mich kennen! Lord Crespigny braucht baares Geld nöthiger, als meine Tochter Diamanten.

Diese Antwort beleidigte von Anfang herein den Stolz Sr. Herrlichkeit; aber bald wußt' er ihn dafür zu demüthigen, ohne seiner Würde etwas zu vergeben. Er hielt an sich, und wandte sich an William.

Aber Sie, junger Mann, sagt' er, Sie bezahlen wohl mit Ihrer hübschen Figur? Nicht wahr, Sie brauchen weder Geld noch Diamanten? denn beydes gehört doch einmal meinem Enkel und des Herrn Tochter da. Dies artige Gesichtchen hat Sie darum doch lieb, nicht?

So angenehm und schmeichelhaft auch die Miene war, womit Mylord diese Worte begleitete, so konnte sich William doch einer hellen Schaamröthe nicht

erwehren, daß er der Günstling eines feilen Mädchens seyn sollte. Mylord, sagte er, Miß Lavinia hat mich nie durch Gefälligkeiten ausgezeichnet, und wenn ich das Glück gehabt hätte, ihr nützlich zu werden, würde ich es ihr nie vorwerfen.

Lavinia trat zu Gab, um zu bekräftigen, was William gesagt hatte; aber er stieß sie unfreundlich zurück, fuhr zum Zimmer hinaus, und schwor, nie wieder einen Fuß ins Haus zu setzen. Auf diese Drohung sagte sie mit einer beyspiellosen Unverschämtheit: Mylord, stehn Sie mir bey. Bey dem Mann ists nicht recht richtig. Ich versichre Ihnen: der junge Mann ist mein Bruder.

Ich freue mich, versetzte Mylord, Ihre Verwandtschaft kennen zu lernen. Der junge Mann ist also wirklich der Bruder dieses hübschen Mädchens? — Nein, Mylord, rief William voll Unwillen, er ist es nicht! Und nun brach er in eine sehr warme und sehr pathetische Rede aus, über den Schmerz, den ihm die Aufführung Laviniens erweckte, über seinen Fehltritt mit ihr, über seinen guten Willen, sie zu retten, über seinen Plan, Franklin für sie zu gewinnen, und durch ihn sie wieder in ihr väterliches Haus aufnehmen zu lassen. Das bin ich zufrieden, William, rief Lavinia; aber auf den Beding, daß Sie Ihr Versprechen

halten. — Gerechter Gott, erwiderte William, ich sollte mein Schicksal an das Ihrige ketten? nach dem, was vorgefallen ist, es noch thun? Aber gut, entschließen Sie sich nur, zu Ihren Eltern zurück zu gehen, sich von dem Laster los-zureißen — "Sie verstehen doch, Miß, was Ihr Bruder sagt?" unterbrach ihn Mylord spöttisch. — Gut genug, erwiderte Lavinia, um ihn zu verachten! — Nun, Lavinia, sagen Sie mir doch auch, fuhr Mylord fort: in welchem Grade ist Ihnen denn der andre Ehrenmann (hieß er nicht Gab?) verwandt? — Diese Worte, die er mit einem ernsthaften Gesichte sagte, setzten Lavinien in Verlegenheit, und machten William bange. Lavinia schwieg, und that hinter ihrem Schnupftuche, als ob sie weinte. Die Aeste ihres Stammbaums sind etwas weitläuftig ausgedehnt, fuhr er fort; Sie können sie selbst nicht alle übersehen! Aber genug davon. Hier (indem er seinen Beutel herauszog) hier sind zehn Guineen für Sie, die genug seyn werden, um Sie zu der alten würdigen Frau zurückzuschaffen, von der ich Sie habe. Wenn Sie Willens sind, dem Rathe Ihres Bruders zu folgen, verdopple ich die Summe. — Und Sie, junger Mann, fuhr er zu William fort, Sie schienen sich vorhin zu

beklagen, daß das Schicksal nicht so wollte, wie Sie. Man muß sich Ihrer gegen dasselbe annehmen. Sie scheinen so brav, daß Sie es verdienen. Hier ist meine Addresse. Ich selbst kann wenig für Sie thun, aber meine Verbindungen vielleicht desto mehr. Kommen Sie zu mir, so oft Sie wollen. — William machte ihm eine tiefe Verbeugung, auf die Mylord mit zufriednem Kopfnicken antwortete. Sodann empfahl er sich Lavinien so höflich und freundlich, als ob er nicht die mindeste Ursach hätte, unzufrieden mit ihr zu seyn, ließ seine Sänfte kommen, und stieg hinein, ohne das mindeste Zeichen von Mißvergnügen oder Bedauern blicken zu lassen.

Jetzt, da William mit Lavinien allein war, glaubt' er seine alten Vorschläge noch einmal an sie wiederholen zu müssen. Sie hielt in der einen Hand Mylords Beutel, in der andern ihr Schnupftuch, und so hörte sie ihn mit sichtbarer Zerstreuung an. Denselben Augenblick trat Gab wieder herein, und maß William und Lavinien mit wildem Blick, indem er sich in einen Lehnstuhl warf, um Athem zu schöpfen. Seine Leidenschaft für das Mädchen hatte ihm weder Ruhe noch Rast gelassen, und er hatte den Au-

genblick gehütet, wo Mylord sich entfernen würde, um unangemeldet zurück zu kommen. Ich schwöre Ihnen, sagte er zu Lavinien, daß es das letztemal ist, daß ich Sie sehe. — Sie lief auf ihn zu, und bog sich zu ihm hinab, indem sie seine Hand ergriff und sie an ihre Brust drückte. Und ich schwöre Ihnen, sagte sie, daß das nicht geschehen soll, daß wir auf immer durch das Band der Liebe vereinigt bleiben werden. — Sie, Herr Delmore, sagte sie zu William mit nach der Thür gestrecktem Arme, Sie kommen nie wieder zu mir! Ich verbiete Ihnen mein Haus! — William entfernte sich stillschweigend, und überließ sie ihrem Schicksale, das sie nicht verbessert wissen wollte.

Im Hause fand er den treuen Matthias, der ihn durchaus begleiten wollte. William hatte Mühe, sich von ihm loszumachen, ließ sich aber noch mit kurzen Worten von ihm erzählen, wie er zu Lavinien gekommen sey. Sie hatte bey dem Gesindeamt einen Bedienten gesucht, und Matthias hatte sich kurz vorher bey demselben für eine gute Gebühr einschreiben lassen. Sie hatte ihn desto lieber genommen, und er war desto lieber zu ihr gezogen, da alte Bekanntschaft dabey ins Spiel kam. Er drückte William die Hand, und bat ihn

mit Thränen in den Augen, ihn nicht lange bey Lavinien zu lassen; und dieser mußt' es ihm versprechen, um nur seiner los zu werden, da er nun wieder für sich selbst kein Auskommen wußte, viel weniger für einen zweyten.

William.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

William und seine Gönnerin sehr gedemüthigt.

William war unentschlossen, ob er nach dem Hause Gabs zurückgehen sollte oder nicht. Alles an dem Manne hatte ihm eine wahre Ungnade verkündigt. Indessen glaubte er doch, daß Gab um sein selbst willen den Vorfall geheim halten würde; und da er selbst über das unordentliche Leben Laviniens sehr aufgebracht war, meynte er, Gab, der Zeuge davon gewesen, würde es auch seyn, und ihm nicht der Argliſt eines Mädchens, wie diese, aufopfern, sich sogar schämen, daß er ihn ihrentwegen so hart und ungerecht behandelt hätte. In dieser Meynung, und da er sich erinnerte, daß er Mistriß Gab diesen Abend auf einen Ball begleiten sollte,

ging er nach seiner Wohnung zurück, und kam gerade an, als man im Begriff war, zu Tische zu gehen. Dies geschah heute darum so spät, weil man dem Friseur hatte Zeit lassen wollen, eine Arbeit zu machen, die Wunder thun sollte. William wurde gebeten, es an nichts fehlen zu lassen, was ihn zu einem ehrwürdigen Schildknappen dieser schönen Damen erheben könnte.

Die Natur hatte William so große Umstände in Absicht seiner Toilette erspart. Er war durch seine natürlichen Vorzüge sattsam geputzt. Zwey Stunden mußte er warten, ehe die Damen mit ihrem Anzuge zu Stande waren, und er fand in seinem gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Schicksale Stoff genug, sich während derselben mit sich selbst zu unterhalten. Gegen neun Uhr trat endlich Mistriß Gab in den Saal, geschmückt und beladen mit allem, wovon sie glaubte, daß es die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich ziehen würde. Sophie war hinter ihr, so einfach und prunklos im Anzuge, wie ihr einfacher und sanfter Charakter selbst. Mistriß Gab war mit ihrem eignen Staate zu tief beschäftigt, als daß sie den Anzug Williams und ihrer Tochter hätte mustern können. Sie fuhr mit ihnen nach der London-Tavern ab, wo das Fest gegeben werden sollte,

und wo sie schon alle Säle von Gesellschaft voll fanden. Mistriß Gab hatte sich kaum niedergelassen, als sie hohe, triumphirende Blicke über die Gesellschaft hinwarf und sich das übermüthige Ansehen gab, das Weiber von Stande anzunehmen pflegen, wenn sie sich am unrechten Orte und unter Leuten glauben, die sie mit ihrer Gegenwart beehren wollen. Auf dies hochmüthige Wesen folgten bald satyrische Bemerkungen über ihre Nachbarinnen. Sie erzählte ihre ärgerliche Geschichte, und glaubte, daß man von ihr keine erzählen könnte.

Ein junger Mann, vom Kopfe bis zu den Füßen neu gekleidet, näherte sich Sophien, und fragte sie sehr ehrerbietig, ob er das Glück haben könnte, den ganzen Ball ihr Tänzer zu seyn. Er schien großen Glanz und Neid davon erwartet zu haben, wenn er der Tänzer eines so reichen und schönen Mädchens werden könnte; das sah man an der höchst verdrießlichen Miene, die er machte, als ihm Sophie sagte, daß sie es schon einem andern Herrn versprochen hätte. Wer ist denn das bunte Stutzerchen? fragte Mistriß Gab einen Mann, der bey Sophien stand. — Es ist ein junger Advokat, erwiderte er. — Ein Kaufmannsdiener mag es seyn, versetzte jene. Ich wundre mich immer, wie es Leute geben kann, die sich so weit vergessen,

daß man ihre Eitelkeit kränken muß. Noch weniger begreife ich, wie es Eltern geben kann, die ihren Töchtern erlauben, mit solchen Leuten zu tanzen. Meine, Gottlob, soll nie mit einem tanzen, der nicht von Extraktion und in meine Gesellschaft zugelassen ist.

Der Mann von Extraktion, den sie im Sinne hatte, war einer bescheidnern Meynung über die Stelle, die er in dieser Gesellschaft einnahm. Sehr gern hätte er seinen Rang hingegeben, für die Stelle eines Kaufmannsdieners, die sie so verächtlich fand. Die Aeußerung seiner Gönnerin hatte die Aufmerksamkeit Aller, die sie gehört, auf William gezogen; aber sie hatten nicht gefunden, daß das bescheidene Wesen dieses zu den übermüthigen Worten jener paßte. "Der ein Mann von Extraktion!" sagte eine Stimme in der Nähe, die William bekannt vorkam. Sieh doch, ist das nicht unser Strauchdieb? — Ich glaube wahrhaftig auch, erwiderte der junge Mann, der Sophiens Tänzer hatte werden wollen. — In der That, es waren der Stutzer Helcombe und Meister Puffardo.

William wußte nicht, was er sagen, was er thun sollte. Je größer seine Verlegenheit wurde, desto lauter und unbarmherziger wurden seine

Verfolger. Ihr unterthänigster Diener, sagte Puffardo mit einem tiefen satyrischen Bückling. So gewachsen, Herr Delmore? — Herr Delmore! rief Mistriß Gab; der Mann weiß nicht, was er sagt! Der Name des Herrn ist Conway. — Kann wohl seyn, daß er heute so heißt, fuhr Puffardo fort; als ich ihn aber noch aus Gnade und Barmherzigkeit bey mir hatte, hieß er Delmore. — Aber sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, Mistriß Gab, nahm der Mann das Wort, den sie vorhin wegen des bunten Stutzers gefragt hatte: wie hat denn ein junger Mann von Extraktion so weit herunter kommen können? — Sind Sie aber auch Ihrer Sache gewiß, mein Herr? fuhr er zu Puffardo fort. — Diese Frage gab dem Pädagogen und seinem Günstlinge Helcombe Gelegenheit, Williams ganze Geschichte umständlich zu erzählen, und ihr letztes Zusammentreffen beim Bailif ward nicht dabey vergessen.

William hatte Zeit gehabt sich zu fassen, und seine gegenwärtige Lage mit der Gleichgültigkeit zu vereinigen, die er gegen die Gesellschaft empfand; aber der schreckliche Zustand seiner Gönnerin, die Mühe die sie sich gab, Puffardo zu widerlegen, die Lobsprüche, die sie William über

sein anständiges und uneigennütziges Betragen gegen ihre Tochter machte, wirkten dergestalt auf ihn, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Dies erklärte man zu seinem Nachtheile. Die satirischen Bemerkungen des vorhin erwähnten Mannes, die heimtückischen Erläuterungen Puffardos, und die helle Lache, die Helcombe von Zeit zu Zeit aufschlug, demüthigten Mistriß Gab in solchem Grade, daß sie ohnmächtig wurde, währeird William mit solch einem Wesen auf Puffardo zufuhr, das ihn straks an das andre Ende des Saals jagte.

Der beunruhigende Zustand der Mutter, und die Beschämung der Tochter vermochten William, ihn nicht zu verfolgen, sondern bey ihnen zu bleiben, und jene in ein Nebenzimmer schaffen zu helfen. Sobald Mistriß Gab zu sich selbst kam, behandelte sie William mit der ganzen Verachtung, deren ein hochmüthiges, ohne Widerkehr gedemüthigtes Weib fähig ist. Sie befahl ihm, ihr aus den Augen zu gehen und nie wieder einen Fuß über ihre Schwelle zu setzen, und drohete, daß ihr Mann ihn als einen Betrüger und gefährlichen Abentheurer belangen sollte.

William stahl sich fort, und überließ sie der Gesellschaft auf Gnade oder Ungnade. Er

wollte Gab von dem Vorfall unterrichten und ihn merken lassen, wie viel Schuld er selbst daran habe. Gab kam gerade von Lavinien zurück. Unruhe, Mißtrauen und Eifersucht standen auf seiner gerunzelten Stirne geschrieben. Der Anblick seines vermeynten Nebenbuhlers erweckte alle die Besorgnisse von neuem, die Lavinia sich den ganzen Abend große Mühe gegeben hatte zu zerstreuen, und das Abentheuer auf dem Balle vermehrte sie. Wenn er William entfernte, so glaubte er fürchten zu müssen, daß Lavinia in ihrer theilnehmenden Zärtlichkeit Mittel finden würde, ihm die Hülfe zu leisten, die er ihm verweigerte; entfernte er ihn nicht, so hatte er Stürme im Hause. Also blieb kein andres Mittel, als ihn nach Indien zu schicken, und beyde griffen gleich begierig danach. Sie kamen überein, daß William auf dem ersten abgehenden Schiffe einen Platz für sich in Beschlag nehmen sollte, und Gab rieth ihm, sich schlafen zu legen, aber den folgenden Tag bey guter Zeit auszuziehen und es ihm zu überlassen, daß er ihn bey seiner Frau entschuldigte. Sie bestimmten einen Ort, wo sie sich den Abend des folgenden Tages treffen und noch einmal besprechen wollten.

William war kaum auf seinem Zimmer, als einige gewaltige Schläge an die Hausthür ankündigten, daß die Frau vom Hause davor sey. Als sie ihren Mann sah, erhob sie einen Sturm, mit Thränen und Ohnmachten begleitet, wie Gab noch keinen erlebt hatte. Er ertrug ihn mit seiner gewohnten Geduld und versicherte ihr, er würde Anstalten treffen, den Betrüger für seine Unverschämtheit züchtigen zu lassen. Er mußte so sprechen, wenn er sich selbst den Rücken decken wollte.

Dies Versprechen beruhigte die Mutter, konnte aber die Thränen der Tochter nicht trocknen. Ihr Vater ward unruhig darüber, und argwöhnte, daß William die Gelegenheit benutzt hätte, sich in ihr Herz einzuschleichen. "Was weinst du? fragte er Sophien in einem strengen Tone: Wüßt' ich, daß der * * * Absichten auf dich hätte, sieh! mit eigner Hand wollt' ich ihn umbringen!"

Der Zorn des Vaters regte die Wuth der Mutter von neuem auf, und beyde überschütteten ein armes Mädchen mit Vorwürfen, das sie selbst so sorglos einem Unbekannten anvertrauet hatten. Aber Sophie betheuerte, daß sich William immer sehr anständig und ehrliebend gegen sie betragen,

und nie von sich selbst ohne Bescheidenheit und Zurückhaltung gesprochen hätte. Aber ach! sie sagte nicht, was ihr Herz so tief beschäftigte: daß Montgomery wohl auch ein Betrüger seyn könnte, da sein Busenfreund es wäre! Dieser Gedanke war es, der ihr Thränen kostete, und die Besorgniß, einen Menschen zu lieben, der ihres Bedauerns nicht werth sey. Ihr Vater befahl ihr unfreundlich, sich niederzulegen, und sie brachte eine peinliche Nacht damit zu, daß sie sich über ihre Schwachheit schonungslose Vorwürfe machte.

Zweytes Kapitel.

Schreckliche Entdeckungen.

William verließ, der Verabredung mit Gab gemäß, den andern Tag mit dem frühesten das Haus, suchte sich eine andre Wohnung, und erkundigte sich nach einem Schiffe, das nach Amerika abginge. Er fand eins; aber die Abreise desselben war noch nicht bestimmt. Als er nach Hause zurück wollte, bemerkt' er einen zierlich frisirten jungen Mann, in neuem Frack und seidnen Strümpfen, der jedes breitere Steinchen

auffuchte, um sich nicht die Sohlen zu beschmutzen. Der Stutzer sah sich um, und erblickte William nicht sobald, als er ihm zurief: Guten Morgen, lieber Freund! und näher kam. Ach sind Sie's? Herr Martin, sagte William; wohin schon so früh und so schön geputzt? — "Zu einer Dame, der ich einen Morgenbesuch zugesagt habe, und dann zu Mistriß Gab, bey der ich heute essen will. Wir sehn uns doch da?" — Ich weiß es nicht gewiß, erwiderte William, und ward etwas roth. — "Da es nicht gewiß ist," erwiderte jener, "so wollen wir doch gewiß mit einander frühstücken!" Er nahm William beym Arm, und führte ihn in ein Kaffeehaus, wo er Thee, Kaffee und Chocolate nach einander bestellte, alles mit großem Appetit zu sich nahm, sich sodann, unter dem Vorwande jenes wichtigen Geschäfts, schleunig entfernte und es William überließ, das Frühstück zu bezahlen.

William bemerkte seinen eiligen Abzug fast gar nicht. Er hatte einen Artikel in einem öffentlichen Blatte gefunden, worüber er wohl noch mehr vergessen hätte, als einen Meister Martin. Er lautete folgendergestalt: Gestern sind Sir James Restive und Miß Klara Elton, eine reiche Erbin, nach Schott-

land gereis't, um dort ihre Hochzeit zu feyern. — Ein dicker Nebel bedeckte Williams Augen, und die bitterste Verzweiflung im Herzen, sprang er auf, und fuhr zum Zimmer hinaus, ohne zu bezahlen, was Meister Martin verzehrt hatte. Ein Mann hatte sein verstöhrtes Wesen bemerkt, folgte ihm und hielt ihn beym Arme zurück, während der Markeur herzukam und Bezahlung verlangte.

Was willst du, sagte der Unbekannte zu dem Burschen. "Der Herr soll bezahlen, ehe er fortgeht." — Mensch, du hast ein Herz von Stein, sagte jener; siehst du nicht, daß der junge Mann außer sich vor Schmerz ist? Ich bezahle für ihn.

Während der Bewegung, worin William war, vergaß er, was rund um ihn her war und vorging. Er lief fort, ohne zu wissen wohin; aber eine Art von Instinkt schien ihn nach Eastheen zu treiben. Er holte eine Landkutsche ein, und fragte, wohin sie ginge. Nach Eastheen, war die Antwort, und er setzte sich ein. Da er niemand im Wagen fand, so hatte er Zeit, über sein Unglück nachzudenken und sich in Vorwürfen über seine Sorglosigkeit in Absicht Klarens zu ergießen. Er hatte Klaren in Gesellschaft sei-

nes Nebenbuhlers, dessen Umstände er kannte, gesehen, und sie nicht gewarnt und sie nicht gerettet! Die Ueberzeugung, daß er an seinem Unglücke selbst Schuld sey, vermehrte seinen Kummer und Unmuth.

Nach einer Weile ging der Schlag des Wagens auf, und ein Frauenzimmer stieg herein, die William sehr verbindlich grüßte. Sie hatte kaum Platz genommen, als sie ihm Rede angewann, und sie war zu gut und zu gesprächig, als daß sie ihn lange über ihren Namen und ihre Handthierung und Reise hätte in Ungewißheit lassen sollen. Sie erzählte, daß sie sich gerne zum Besten der Menschheit verwendete, und daß sie deshalb seit einiger Zeit die Stelle einer Unterlehrerin in der berühmten Erziehungsanstalt der Mistriß Napper versehe. William fühlte ein heftiges Herzpochen bey diesen Worten, und ward roth. Er faßte sich aber bald, und schickte sich an, seiner eleganten Reisegefährtin eine Frage über die schottische Reise Klarens zu thun, als sie ihm schon zuvor kam.

Sie sagte, daß sie zu einer lustigen Zeit von einer kleinen Reise zu Mistriß Napper zurück käme. Sie hätte eine Hochzeit im Hause. Der liebenswürdigste junge Herr in England, Sir James Re-

stive, heurathete Miß Klara Elton, ein reiches schönes Mädchen. Sie hätte sich lange geweigert, und darüber wundere sie sich. Indessen wäre dies mit einer alten Liebe zu entschuldigen gewesen, die sie zu einem jungen Menschen, einem wahren Taugenichts, gefaßt gehabt hätte. Mistriß Napper hätte gewußt, daß er sie unglücklich machen würde; sie hätte also geeilt. Sir Restive wäre nach einer Partie im Vauxhall vollends erst recht in seine jetzige Braut verliebt geworden, und auch sie hätte sich seit der Zeit williger finden lassen, ihn zu erhören. — Hier bekam die Rednerin einen Stoß vom Wagen, der sie unterbrach. Während sie ihren Hut wieder zurecht setzte, und sich die Stelle mit der Hand drückte, wo sie den Schlag bekommen hatte, sagte William zu ihr: Wenn Sir Restive wirklich so reich ist, wie man sagt, warum hat er sie denn entführt? — Ach, mein armer Kopf! rief sie. — Es thut mir leid, Madame; aber sagen Sie mir doch, hat Miß Elton — "Ach Sie können nichts dafür, mein lieber junger Herr, daß ich den Stoß bekommen habe." — Sagen Sie mir doch, Madam, ist Miß Elton hübsch? — "Manche Leute finden sie hübsch; aber nach meiner Meynung sollte sie ein Bischen Roth auflegen; sie ist gar zu weiß. Mistriß Napper hat es ihr oft gesagt; aber

sie hat es nie thun wollen." — Mistriß Napper sorgt wohl recht mütterlich für das junge Frauenzimmer? Ich glaube, die Reise nach Schottland muß sie sehr in Sorgen gesetzt haben. — "O, glauben Sie das nicht! (leiser) Ich glaube sogar, Mistriß Napper und der Baronet haben ein paar kleine Künste anwenden müssen, um das junge Ding zu bereden." — Aber wie das? sagte William eben so leise. — "Sie wissen vielleicht, oder wissen es nicht, nur müssen Sie mich nicht verrathen, daß Sir Restive so arm ist, wie eine Kirchmaus. Aber, was geht uns das an! Davon wollen wir nicht sprechen." — William hielt den Athem an sich. — Aber sie sprechen so geheimnißvoll, Madam, fuhr er fort. Sie erzählen so hübsch, lassen Sie mich doch mehr hören. — "Sie sind sehr gütig, junger Herr! Ich mag nicht gern über andre Leute sprechen, und ich schweige immer lieber von einem Menschen, wenn ich nichts Gutes von ihm weiß. Aber von Sir Restive wäre es schwer, etwas Gutes zu sagen!"

Nach dieser Vorbereitung erzählte sie William: daß Sir Restive mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe hätte, daß er sich mit Klarens Vermögen herausreißen wollte, daß Mistriß Napper in gleicher Absicht die Heurath betrieben hätte, daß sie

vor ein paar Tagen sehr bange gewesen sey, der erwähnte Taugenichts möchte alles über den Haufen werfen, zum Glück aber hätte ihn Klara in Gesellschaft einiger lüderlichen Mädchen betrunken gesehen. Jetzt wäre sie, dem Himmel sey es gedankt, mit ihrem Bräutigam fort, und sie hoffte nun auch, ihren rückständigen Gehalt auf ein ganzes Jahr von Mistriß Napper ausgezahlt zu bekommen. Kurz vorher hätte (und deshalb hätte die Sache noch eiliger betrieben werden müssen) ihr Vormund, Sir Franklin, geschrieben, daß er kommen, und sie von Mistriß Napper wegholen würde; aber zum Glück hätte der alte Herr das Podagra gehabt, das ihn nicht aus seinem Lehnstuhl gelassen. —

Unglückliches Mädchen, rief William auf einmal, durch eine unwillkührliche Regung zu diesem lauten Ausbruche seines Schmerzes gedrungen: Theure, unglückliche Wayse! Warum hat der Schutzgeist deiner Unschuld dich verlassen müssen!

Gott im Himmel! schrie Miß Perkins (dies war der Name seiner Reisegefährtin) und fuhr in eine Ecke des Wagens zurück. Haben Sie etwa Ursache, die Heurath Miß Eltons nicht gern vollzogen zu wissen? (William hörte sie nicht.) Sagen Sie doch, lieber junger Herr, kennen Sie Miß Elton?

William war immer noch außer sich. Wozu nützt dir nun noch meine Hülfe! fuhr er fort und sprach immer noch zu Klaren. Meinen letzten Blutstropfen hätte ich daran gewagt, dich von dem Abgrunde zurück zu reißen, den Betrug und Argliſt unter deinen Füßen gruben! Kutscher, rief er auf einmal: mach auf! Erinnern Sie Sich Madam, und erinnern Sie die Napper daran, daß es strenge Gesetze gegen die Entführung einer Erbin giebt. Leben Sie wohl, und erwarten Sie mit ihren schändlichen Freundinnen die Strafe, die solch ein Verbrechen verdient! Er sprang aus dem Wagen, und ließ Miß Perkins Zeit, über ihre Unvorsichtigkeit nachzudenken.

Die Gewißheit, daß Klara ihm seinen Nebenbuhler nicht vorgezogen haben würde, wenn man ihr Zeit gelassen hätte, tröstete den Armen ein wenig; aber der tödtliche Streich war geführt. Klara war in den Händen des Betrügers, und da nun nichts mehr ihn nach Eastheen rief, so ging er nach London zurück, das Herz voll bittern Schmerzes, und die Augen voll heißer Thräne.

Drittes Kapitel.

Ein Schimmer über Williams Abkunft.

Mit gesenktem Haupte, von den Sonnenstrahlen ermattet, und vom Staube in dicken Wolken umgeben, ging er eilig fort, als er von Mistriß Burgeß, die in ihrem Wagen des Weges kam, bemerkt wurde. Wo willst du so hurtig hin, rief ihm die schöne Rebecka zu, und William ward über und über roth, als er sie erkannte. Nimm Platz in meinem Wagen, fuhr sie mit dem sanften Accent der Güte fort, und iß diesen Mittag mit uns!

Es lag in ihrer Stimme ein Zauber, dem William nicht widerstehen konnte; er dankte ihr indessen und suchte sich zu entfernen, weil er seine Unruhe nicht verrathen wollte. Hast du Ursachen, unsre Freundschaft zu verschmähen? sagte sie. Seitdem ich dich gesehen habe, bist du mir nicht aus dem Gedächtnisse gekommen, und jetzt da ich dich wiedersehe, bewegt sich mein Herz vor Freude und Rührung. Warum fliehst du uns aber?

William entschuldigte sich so gut er konnte, und gestand ein, daß er unrecht gethan hätte, ihre Bekanntschaft zu vernachläßigen, versicherte aber, daß ihn eine Ursache daran verhindert hätte, und eben die, welche ihn jetzt verhinderte, ihre Einladung

anzunehmen. In ihrem Wagen wollte er indessen Platz nehmen. Die schöne Quäkerin machte ihm keine Vorwürfe; aber sie hestete ihr bezauberndes Auge auf ihn, und sagte: Es ist nicht hübsch, wenn ein junger Mann so verschlossen ist. Was kann ein unschuldiges Herz in deinen Jahren für Geheimnisse haben? Wenn du einen Fehltritt begangen hast, so war es unvorsichtig von dir — Oder drückt dich das Schicksal? Glaube mir nur, du kennst Daniels Herz nicht. Er hat dich sehr lieb. Wenn du nur nicht vergessen hättest, wo wir wohnten! Unsre Freundschaft würde dir gewiß Trost gewährt haben.

Die sanften Gefühle der Menschlichkeit, die in eben so sanften Worten über die rosigen Lippen der reizenden Quäkerin strömten und sich in ihrem schönen Auge spiegelten, wirkten so stark auf William, daß er nicht Kraft genug hatte, zu antworten. Aber die hellen Thränen liefen ihm über die Wangen. Du magst unglücklich seyn, nahm Rebecka von neuem das Wort, aber undankbar bist du nicht. O, junger Mann, je mehr ich dich ansehe, desto lebhafter seh' ich das lebendige Ebenbild eines Freundes an dir, den ich in meiner Jugend zärtlich lieb hatte. Du hast seine Stimme, seine Züge, sein Wesen. Diese auffallende Aehnlichkeit war

es, die für dich bey mir sprach, als ich dich das erstemal sah. Ach, ich habe viel gelitten, daß du dein Versprechen nicht gehalten hast; ich habe die Freude nicht haben können, in dir die Züge des Mannes wieder zu finden, der mir immer noch werth, aber schon lange für mich verloren ist! — Sie trocknete sich die Augen, und nachdem sie eine Weile geschwiegen, fuhr sie fort: Ich muß meiner Gesundheit wegen auf dem Lande wohnen. Die Welt macht mir keine Freude, und ich würde sehr glücklich seyn, wenn deine Freundschaft sie mir ersetzte.

Sie sah ihn abermals mit ihren unwiderstehlichen Blicken an, und William war auf dem Punkt, ihr alle seine Geheimnisse zu entdecken, und durch das Geständniß ihre gute Meynung von ihm zu bestätigen. O, vortrefliche Frau, rief er mit bebender Stimme: Ihre Güte durchdringt mein Herz. Wenn Sie die Hälfte des Unglücks kennten, das mich drückt! — Klara! Klara Elton! — Hier schwieg er. — Du machst mich unruhig, sagte Mistriß Burgeß. Was ist mit Klara Elton? ist sie todt? — „Nein, nein, nicht todt; aber sie ist verloren, gewiß verloren! Man hat sie einem Menschen verkauft, der sein Vermögen verschwendet hat, der nichts an ihr

schätzt, als ihr Geld, und nicht den geringsten Werth auf ihre andern Vorzüge legt." — Ich verstehe dich, armer junger Mann! Warum hast du uns deine Neigung zu Klaren nicht entdeckt? Warum ihr nicht? Du sagst es uns, da es zu spät ist. Wir haben an unsern Freund Franklin geschrieben, und ihm die Gefahr berichtet, worin sein Mündel schwebte, damals, als du es uns sagtest, und er hat uns geantwortet, daß er sie ohne Zeitverlust aus der Pension abholen wollte. Hättest du uns damals nur ein Wort gesagt, so wärst du jetzt nicht unglücklich. Aber wen heurathet sie denn?" — Sir James Restive. — "Den? o Gott!" rief Rebecka erschrocken. Sie hatte von seiner verschwenderischen Lebensart, von seinen Schulden und von seinen unredlichen Mitteln gehört, die er anwendete, seine Gläubiger und Freunde zu hintergehen. Genug, sie wußte, daß Sir Restive wenig besser, als ein erklärter Gauner wäre, und sie tadelte, so nachsichtsvoll auch sonst ihr Herz war, ihren Freund Franklin über seine Sorglosigkeit, der, wenn er auch nicht selbst nach Eastheen gekonnt, doch seine Schwester hätte dahin schicken können, um Klaren abzuholen.

Sie sprachen noch über diesen Gegenstand,

als der Wagen in dem Hofe der Mistriß Burgeß still hielt. Ihr Gatte war in Geschäften nach London, und aß diesen Mittag nicht bey ihr. William konnte einer zweyten Einladung nicht widerstehen. Sie blieben bey einander, beyde gleich zufrieden mit ihrer Unterhaltung. Am anziehendsten war sie immer, wenn sie auf Gegenstände kamen, die ihrem Herzen am nächsten lagen: William auf Klaren, und Rebecka auf den geliebten und betrauerten Freund ihrer Jugend. Nach einer Pause, wo Thränen statt der Worte sprachen, fragte sie William mit zitternder Stimme: Hast du noch Eltern?

William war überrascht durch diese Frage, die noch andre nach sich gezogen haben würde, und schwieg. Das Andenken an die Grausamkeit, womit seine Mutter ihn aufgegeben hatte, der Mistriß Delmore zu gefallen, die einen Sohn brauchte, stieg in seiner Seele auf, und quälte ihn empfindlich. Er war verlegen über ein Verbrechen, das er nicht begangen hatte, und wollte den Schleyer nicht davon abreißen. Ich habe sie in früher Kindheit verloren, erwiderte er endlich, und ein weitläuftiger Verwandter hat mich erzogen. Mistriß Burgeß heftete ihre Augen aufmerksam auf ihn, seufzte und ein allgemeines

Zittern befiel sie. Sie strengte sich an, zu sprechen; aber plötzlich sank sie ohnmächtig in Williams Arme. Er schrie nach Hülfe. Ihr Kammermädchen kam und versicherte ihm, daß ihre Frau öfters dergleichen Anfälle hätte. Als sie wieder so weit zu sich selbst gekommen war, daß sie sprechen konnte, bat sie William, sich ihres Wagens zu bedienen, der nach London abginge, um ihren Mann zu holen. Komm bald wieder zu uns, sagte sie zu ihm; meine ganze Ruhe hängt davon ab.

Viertes Kapitel.

William verzweifelt.

William suchte Gab an dem bestimmten Orte auf, und fand, daß er schon mit Ungeduld von ihm erwartet worden war. Er hatte weder Ruhe noch Rast gehabt. Alle Mittel hatte er aufgeboten, diesen gefürchteten Nebenbuhler zu entfernen, und er hatte endlich eins gefunden, das er zwar nicht wählen konnte, ohne wortbrüchig an William zu werden, das er aber doch wählte, weil er jetzt nicht auf Treu und Glauben, sondern auf die Regungen der Eifersucht hörte.

Der Kapitain eines Schiffes, das in wenig Tagen nach Indien abgehen sollte, hatte seinen Schreiber verloren, und war auf Gabs Empfehlung Willens, ihn durch William zu ersetzen. Sobald Gab also diesen erblickte, lief er ihm entgegen, und zählte ihm mit großem Feuer alle die Vortheile auf, die diese Stelle für ihn hätte. Sie wäre zwar, setzte er hinzu, seiner nicht ganz würdig; aber er erböte sich zu einer baaren Schadloshaltung wegen der Stelle, die er ihm in Jamaika versprochen hätte. Dieses Versprechen war aber bey William nicht einmal nöthig; er wäre dennoch gern aus einem Welttheile weggegangen, wo alle seine Hoffnungen gescheitert wären. Er hatte Klaren verloren, also war ihm alles übrige gleichgültig. Sonach hörte er die Vorschläge Gabs mit kaltem Blute an, und hatte schon sein Ja dazu gegeben, noch ehe er ihn ausgehört hatte. Ich bin alles zufrieden! sagte er, und gab sich bey seiner Gefühllosigkeit nicht einmal die Mühe, sich nach dem Namen des Schiffskapitains zu erkundigen, sondern folgte Gab stillschweigend nach Suffolkstreet, wo jener wohnte.

Der Kapitain, Namens Manly, empfing William sehr gütig, und schon allein sein Aeußeres schien bey ihm sehr vortheilhaft für ihn gesprochen

zu haben. Er bot ihm eine Stelle in seinem Wagen an, und es ward ausgemacht, daß sie den folgenden Tag nach Plymouth abreisen wollten. Gab nahm es doch noch auf sich, den Mantelsack Williams zur Reise zu füllen. Dieser ging nach seiner Wohnung zurück, packte seine Sachen zusammen, und war auf einmal reisefertig. Er hatte niemand, der sich über seine Abreise betrübte, den er darüber hätte trösten, von dem er Abschied hätte nehmen können. Das einzige Wesen, das ihn an Europa hätte fesseln können, hatte seine Augen auf einen Andern geworfen, und nun war es ihm gleichgültig, ob sich die ganze übrige Welt um ihn bekümmern wollte, oder nicht.

Er nahm seine Brieftasche her, um die unnützen Papiere daraus fortzuschaffen. Unter andern fiel ihm jetzt der Brief von Mistriß Mac Dougal und der Pfandschein über das versetzte Bild, das ihr so sehr am Herzen gelegen hatte, in die Hände. Arme Frau, rief er, ich habe dich so gut vergessen, wie den Hauptmann Gab, der mir zehn Guineen schuldig ist. Ich werde jetzt deine Bitte schwerlich erfüllen können. Ich bin selbst so arm, wie du vielleicht nie warest! — Dennoch machte er sich auf den Weg, den Mann aufzusuchen, bey dem das Bild versetzt stand, und er fand ihn zu Hause.

Als William von dem Bilde anfing, sah ihn der Mann aufmerksam an. Es ist gewiß Ihr eignes, sagte er zu ihm. — Nicht mein, erwiderte William; aber es gehört einer armen Frau, der ich versprochen habe, es einzulösen. Wie viel haben Sie ihr darauf geliehen? — Fünf Guineen, sagte der Mann. — William hatte in seinem ganzen Vermögen nur vier Guineen und einige Schillinge. Das ist mehr, als ich daran wenden kann, erwiderte er; und dies thut mir darum desto mehr leid, da ich nun mein Versprechen nicht werde halten können. — Darüber seyn Sie ruhig, versetzte der Mann; ich will es behalten, bis es abgefordert wird, und es soll nicht verfallen. Aber wollen Sie es nicht einmal ansehen? Sie werden finden, daß meine Vermuthung von vorhin nicht ohne Grund ist.

William folgte ihm in seine Putzstube, und erblickte darin ein Bild, das Mistriß Delmore und ihn, ungefähr zwölfjährig, darstellte. Himmel, ich erinnre mich an das Gemälde! rief er aus, und fuhr einige Schritte zurück. Aber wie ist Mistriß Mac-Dougal dazu gekommen? — Davon weiß ich nichts, erwiderte der Mann; ich weiß bloß, daß sie es bey mir versetzt hat und großen Werth darauf legte.

William wußte nicht, wie er sich dies Geheim-

niß erklären sollte. Er hatte nicht Zeit genug, nähere Erkundigung einzuziehen; und wenn er sie auch gehabt hätte, an wen hätte er sich wenden können, als an Mistriß Mac-Dougal? und wo diese in Irland auffinden, da sie keine Addresse zurück gelassen hatte? Er bat den Mann, das Bild wohl zu verwahren, bezahlte ihm, was er an Interessen darauf zu fordern hatte, und schoß noch die Interessen für ein folgendes Jahr vor. Der Mann wiederholte sein Versprechen, und William entfernte sich, in sehr traurigen Betrachtungen über seine Abkunft verloren. Er schien sich überzeugen zu müssen, daß seine Eltern nicht bloß arm, sondern auch unnatürlich gewesen wären; würden sie ihn sonst einer Frau unter irgend einer Bedingung, selbst der blendendsten, überlassen haben?

Den andern Morgen fand er sich bey dem Schiffskapitain ein, und sie reisten unverzüglich ab. Beyde hatten während der Reise Zeit, sich wechselsweise in der guten Meynung zu bestättigen, die sie von einander gefaßt hatten. In Plymouth stellte der Kapitain, William den Offizieren des Schiffes mit einer Art vor, die ihnen Achtung für ihn einflößen mußte; aber sie behielten sie nur so lange, bis es kund wurde, daß er seinen Antheil an dem Proviant, den sie zusammen gebracht hatten, nicht bezahlen konnte.

William ward von einer tiefen Schaam über seine Armuth gequält, und er erinnerte sich jetzt wieder an Gab auf eine Art, die dem Herzen dieses keine Ehre machte. Er glaubte, daß er statt seiner mit dem Kapitain über die nöthigen Bedingungen und Erfordernisse bey seiner Stelle gesprochen haben würde; aber es fand sich nun, daß er ihn nur aus London haben und sich mit den übrigen Dingen nicht hatte behelligen wollen. Der Verdruß, den William darüber empfand, vereinigte sich mit den Anfällen der Seekrankheit, um seine Seele wie seinen Körper in eine Mattigkeit zu versetzen, während welcher ihm der Tod lieber gewesen wäre, als das Leben. Er saß stundenlang in einem Winkel des Schiffes, und fühlte sich unfähig, die Pflichten seiner Stelle zu erfüllen. Eben der William, der sonst so schön, so lebhaft und unterhaltend war, stellte jetzt das Bild des Schmerzes dar, hatte Gesundheit und Kräfte, und was noch gefährlicher war, Vertrauen auf sich selbst und Selbstgefühl verloren.

Der Kapitain sah seinen Zustand mit theilnehmenden Augen an, tröstete ihn, und gab dem Wundarzt auf, seine ganze Sorgfalt auf seine Wiederherstellung zu wenden. Die Uebrigen verwandten sich ebenfalls mitleidsvoll für

ihn; aber er war in einer Fühllosigkeit, die ihn ihre Sorgfalt nicht anerkennen ließ. Er vernachläßigte seinen Anzug, war blaß, entstellt, mager, und hielt sein nasses Auge beständig starr auf den Boden geheftet. Die Medicin, die man ihm reichte, nahm er nicht, und er bat nur immer, daß man das Leben eines Trostlosen und Unglücklichen nicht widernatürlich verlängern möchte.

Die dritte Nacht, die sie in See waren, stieg William auf das Verdeck, von finstern Bildern der schwärzesten Melancholie verfolgt. Der Himmel war rein, und Mond und Sterne spiegelten sich in den stillen Wellen. Der Schiffskaplan war durch die schöne Nacht auf die Galerie des Hintertheils gelockt worden, und dachte mit Rührung an den Abschied von einer geliebten Gattin, die zu verlassen ihn Verfolgung und Noth gedrungen hatten. Auf einmal hörte er einen Fall in das Wasser und das Plätschern eines Menschen, der mit dem Meere ringt. Es war William, der sich hinein gestürzt hatte. Schnell warf der Kaplan seine Kleider ab, sprang in das Meer, und schrie um Hülfe. Die Matrosen eilten herzu, warfen Seile hinab, und der Kaplan hielt sich daran, indem er Williams

Haar, das er ergriffen hatte, auch nicht los ließ. Man hob sie bald beyde nieder auf das Schiff. William lag ohne Bewegung da, und der Kaplan kam mit Mühe wieder zu Athem. Man berichtete dem Schiffskapitain diesen Vorfall, und da ihm diese beyden Reisegefährten gleich lieb waren, nahm er sich ihrer sorgfältig an. William ward den Händen des Schiffwundarztes übergeben, und der Kaplan zu Bette gebracht. Beyderstrem wandte man alle Mittel an, die den unterbrochnen Blutumlauf wieder herstellen konnten; aber erst nach einer Stunde gab er wieder Zeichen des Lebens von sich. Man legte ihn in ein gewärmtes Bette, und bald stellte sich Transspiration und mit ihr Leben und Bewegung wieder ein. Der Kaplan kam mit einigen fiebrischen Anfällen davon.

Den andern Morgen verlangte der Kapitain, William zu sehen, und man führte diesen zu ihm in die Kajüte. Bey seinem Anblicke fuhren der Kapitain und der Kaplan gleich erschrocken zusammen. Die Blicke Williams, der mehr einem Todten als einem Lebendigen ähnlich sah, waren starr auf beyde geheftet, und er blieb ohne Bewegung an der Thür stehen. Der Kapitain, von Mitleid durchdrungen, nahm den Kaplan bey

der Hand, führte ihn zu William, und sagte: Dies ist der brave Mann, der Ihnen das Leben gerettet hat. — William holte einen tiefen Seufzer, und die Augen voll Thränen des Dankes, warf er sich ihm zu Füßen. Gerechter Gott! rief der Kaplan auf einmal, als er seine Züge mehr in der Nähe sah: darf ich meinen Augen trauen? Träum' ich? Aber nein — nein — er ist es — es ist mein Freund, mein Wohlthäter! Göttliche Vorsicht, rief er, indem er auf die Kniee niedersank, du bestimmtest mir das Glück, der Retter des edlen, gutherzigen Delmore zu werden!

Sie irren, sagte der Hauptmann; sein Name ist Conway.

Conway oder Delmore, versetzte der Kaplan; ich mag jetzt nicht untersuchen, warum er den Namen verändert hat. — William, lieber William, fuhr er zu diesem fort, kennen Sie Ihren Freund Helwouth nicht mehr?

Bey diesem Namen, der ihm so theuer war, erwachte William aus seinem Seelenschlafe, und hob Augen und Hände stumm gen Himmel, während ihm eine Zähre nach der andern über die bleichen Wangen rollte. Sodann warf er sich seinem Freunde in die Arme. Alles um ihn her zerfloß in Thränen.

Aber, wie kommen Sie hieher, mein Freund, fragte William, als er sich etwas erholt hatte: Wo ist Ihre Frau? Wo sind Ihre Kinder? Ich zittre — — Sie sollen Alles wissen, erwiderte der Kaplan; aber zu einer andern Zeit. Lassen Sie uns diesen Augenblick erst feyern. — Er umschlang William, und blieb eine Weile an seinem Halse zärtlich hangen. Sodann führte er ihn dem Kapitain vor, und sagte: Manly, Sie sehen hier den edelmüthigsten jungen Mann, das beste Herz, den thätigsten Menschenfreund vor sich. Freuen Sie Sich mit mir, daß er der Menschheit ist erhalten worden.

Helwouths aufrichtige Freude söhnte den Kapitain mit William ganz wieder aus, weil er sich überzeugte, ein junger Mann, dessen sich sein Freund Helwouth so zärtlich annnähme, könnte nicht ohne großen Werth seyn. Daß er seinen Namen verändert hatte, machte seine Neugier rege; aber er setzte die Befriedigung derselben bis zu einer andern Zeit aus, zog William zu sich, und umarmte ihn mit großer Herzlichkeit. Er ließ nun ihm und dem Kaplan Zeit, ihr Herz gegen einander auszuschütten, und er war, auf die Bitte beyder, Zeuge davon.

Fünftes Kapitel.

Nachrichten von Ether.

Noch einmal mein Freund, hub William zu Helwouth an, wie haben Sie Ihre vortrefliche Frau und Ether verlassen können? — Ach, erwiderte er, die Liebe hat der Noth weichen müssen. Die Wohlthaten, die mir von dem edlen Franklin zuflossen, machten den Neid des Doktors Orthodox rege, und man sagte mir, daß er nur auf eine Gelegenheit warrete, mich abzudanken; daß er mich bey Miß Franklin verhaßt machte, und ihr vorspiegelte, ich sey der Vermittler (er hatte sich eines schändlichern Ausdrucks bedient) Ihrer Verbindung mit seiner jüngern Tochter gewesen, und habe ihre Bestellungen, und wohl noch etwas weit ärgeres, in meinem Hause gelitten. Sie wissen, warum dieses sonst sehr achtungswerthe Frauenzimmer diese Verläumdung leicht glauben mußte. Ihr Bruder, der mich besser kannte, vertheidigte mich gegen sie; aber es entstanden Auftritte daraus, die denen ähnlich waren, welche Sie nöthigten, Ether zu verlassen. Ich glaubte, daß auch mir kein andres Mittel bliebe. Ich nahm meine jetzige Stelle auf diesem Schiffe an, und vergaß über der Freundschaft, womit mich dieser brave Mann (er zeigte auf den

Kapitain) aufnahm und behandelte, die Verfolgungen zum Theil, die ich hatte ausstehen müssen. Durch seinen und Franklins Edelmuth ist meine Frau und meine Familie so lange versorgt, bis ich wieder zurück kehre. Sehen Sie, so bin ich auf dieses Schiff gekommen; und Sie? wie Sie?

Jetzt erzählte ihm William alles, was ihm seit seiner Abreise von Ether bis zu seiner Einschiffung begegnet war, entdeckte ihm ohne Umschweife seine Leidenschaft für Klara Elton, und verbarg ihm die Vergehungen nicht, die er sich mit Lavinien Orthodox, wie er glaubte, hatte zu Schulden kommen lassen. Helwouth sah aus seinen Aeußerungen über dies Mädchen, daß er in Absicht ihrer gar nicht unterrichtet war, und er nahm es jetzt auf sich, ihm über ihre Aufführung ein Licht aufzustecken, und zugleich die Ereignisse mitzunehmen, die während seiner Abreise von Ether daselbst vorgefallen waren. Also erzählte er ihm folgende Umstände, die wir ihm, zum Behufe der Leser, die bis jetzt nur Winke darüber hatten, nacherzählen wollen.

Man erinnert sich, daß Franklin oft unter die große Linde vor dem Gasthofe zum Gemsenkopfe kam, und sich dort die geheime Geschichte von

Ether erzählen ließ. Seine Besuche machten den Gasthof und mithin dessen Besitzerin, Madame Hudson, so wichtig, daß alle ihre Nachbarinnen sich bestrebten, ihr gefällig zu werden; und sie glaubten es dadurch am besten zu können, wenn sie alle entdeckte oder erfundene Geheimnisse des Dorfes in ihren Schooß niederlegten. Mit diesen Vorräthen unterhielt sie denn ihrerseits wieder ihren alten — Gönner Franklin, that auch eine Menge von ihrem Eignen hinzu, um sich das Ansehen zu geben, als wüßte sie mehr, als alle Andre. Dennoch behielt sie das Geheimniß gewisser Dinge, die ihr Vortheil brachten, für sich, und sie erzählte ihm z. B. nicht, daß der Hauptmann Marsh und der Lieutenant Downes zu einer gewissen Zeit häufige Nachtschmäuse in ihrem Gasthofe gegeben hätten. Bey diesen Schmäusen hatte sie auch mancherley gesehen, was den Wohlstand beleidigte; aber sie hatte wohlweislich die Augen dabey eben so zugedrückt, wie sie den Mund darüber zuhielt.

Doch weder der Hauptmann Marsh noch der Lieutenant Downes waren so verschwiegen, wie sie. Besonders zog der letztre großen Stolz daraus, daß er der schönen Lavinia gefiel, rühmte sich seines Sieges über sie, und vergaß über

dem leidigen Ruhm, den er dadurch erobern wollte, die Schande, die er seiner Geliebten dadurch zuzog. Man wußte in der Pfarre von seinem verbotenen Umgange mit Lavinien nichts; aber im Dorfe desto mehr. Die Einwohner waren oft Zeugen ihrer nächtlichen Bestellungen, und viele, die eine plötzliche Veränderung ihrer sonst so frischen Farbe bemerkten, schrieben sie der wahren Ursache zu. Madame Hudson vergaß den Zeitpunkt auch nicht, wo sie sich zuerst über ein Uebel beklagt hatte, das sie blaß machte, theilte aber ihrem Gönner Franklin dies Geheimniß erst damals mit, als ihre gute Freundin, Mistriß Orthodox, ihr im Vertrauen gesagt hatte, daß er William und Lavinien zu einem Paar machen wollte. Damals erfuhr er erst umständlich Alles, was die Aufführung der beyden Pfarrerstöchter, hauptsächlich aber Laviniens Umgang mit dem Lieutenant Downes, betraf. Er sahe, daß sie ihre Schande auf Unkosten Williams zu bedecken suchte, Williams, für den er Klaren Elton bestimmt hatte. Zwar hatte er sich noch nie über seine weitern Plane in Absicht seiner ausgelassen; aber es war gewiß, daß er sich vorgesetzt hatte, sein ganzes Vermögen William zu vermachen, und sein Glück dadurch ganz zu

begründen, daß er ihn mit Klaren verheurathete, deren Neigung zu ihrem Jugendfreunde er auf die Spur gekommen war. Da sie aber nicht auf seinen Fingerzeig, sondern nach eignem Willen wählen sollten, so wollte er erst erwarten, daß sie wechselsweise eine entscheidende Liebe zu einander faßten, eh' er seiner Schwester seine Plane mit ihnen entdeckte. Der Unfall, der Lavinien unter den Augen des Vikars und seiner Frau begegnete, bestätigte Madame Hudson in ihren Vermuthungen, und riß Franklin aus aller Besorgniß. Er ließ Helwouth kommen, und erkundigte sich bey ihm nach allen Umständen dieses Auftritts. Sodann verfügte er sich zu Lavinien, machte ihr Vorwürfe über ihre Arglist, und drohete, ihrem Vater Alles zu entdecken, wenn sie nicht die Wahrheit gestände. Anfangs drang sie Schaam, noch alle Schuld William beyzumessen; da aber Franklin erklärte, daß man auf alle ihre Schritte und Tritte Achtung gegeben, daß man die Zeit wohl wüßte, wo sie über Unpäßlichkeit und Veränderung der Farbe geklagt hätte, daß diese Zeit lange vor der Zurückkunft Williams nach Ether fiele, daß man sie und ihr Kind sich selbst überlassen würde, wenn sie bey einem hartnäckigen Läugnen bliebe: da warf sie sich Franklin zu Füßen, und ge-

stand ihm, daß der junge Downes an ihrem Unglücke Schuld sey, daß er sie verlassen hätte, als ihr Zustand gedrohet ruchbar zu werden, daß in dieser Zeit William nach Ether gekommen sey, und daß sie, um ihre Schande zu bedecken, William beredet hätte, er sey ihr Verführer und müsse durch baldige Heurath ihren Fehltritt wieder gut machen.

So viel tückische Hinterlist vermehrte die Verachtung, die Franklin schon gegen sie nährte. Dennoch bot er ihr seine Hülfe an, ihre Schande den Augen des Dorfes zu entziehen. Er verschaffte ihr einen Zufluchtsort bey ihrer Tante, die in der Nachbarschaft von dem Landhause des Lords Belvair wohnte. Hier brachte sie eine zu frühe Niederkunft an den Rand des Grabes; aber ihre Jugend und frische Natur retteten sie in kurzer Zeit. Sie ward mit dem Lord Belvair bekannt, und er that ihr sehr bald den Vorschlag, den sie annahm: mit ihm nach London zu gehen und dort unter seiner nähern Fürsorge zu leben.

Unterdessen hatte die Leidenschaft der Miß Franklin, die William zur Flucht zwang, den Plan zerrüttet, den Franklin, mit Vorwissen Helwouths, in Absicht seiner entworfen hatte. Williams plötzliche Entfernung hatte eine Leere in dem Herzen des weisen Frauenzimmers zurück gelassen,

die nur eine neue Liebe ausfüllen konnte. Weder die Besuche des Doktor Orthodox, noch die alten Schriftsteller, noch der Durst nach litterarischem Ruhm, hatten die gelehrte Geschichtsschreiberin zerstreuen können. Sie hatte die Reize einer mehr verführerischen Leidenschaft kennen gelernt; also gute Nacht Wissenschaft und gelehrte Arbeiten! Ihre Bücher und ihr Studierzimmer wurden unter Staub vergraben, und wenn sie ihren Lehrer sah, gähnte sie unaufhörlich. Kopfschmerzen und Nervenschwäche meldeten sich das erstemal bey ihr. Ach, sagte sie zum Doktor, wenn diese Uebel die Menschheit begleiten, wie kömmt es, daß die Alten nichts davon gewußt haben? Kein Geschichtsschreiber meldet, daß die Horatier und Kuriatier an Nervenschwäche gelitten haben! Auch zur Zeit des trojanischen Krieges, finde ich keine Spur, daß sie vorhanden gewesen wäre. Ach, vermuthlich hat seit dem Sturze des römischen Reiches Weichlichkeit und Indolenz das ganze Heer von Uebeln auf die Beine gebracht, die jetzt das Erbtheil geschwächter Gehirne sind! — In der That, Miß Franklins Gehirn war es dergestalt, daß ihr Bruder mit Grunde zu fürchten glaubte, sie ginge der Verrückung mit starken Schritten entgegen.

Da ihr Herz eine Wahl getroffen hatte, die sie

unleidlich machte, konnte sie auch unmöglich das Glück Andrer mit gleichgültigen Augen ansehen. Von diesem Zuge stammte die Mühe her, die sie sich gab, dem Doktor Orthodox seine älteste Tochter, die den Hauptmann Marsh jetzt geheurathet hatte, vollends verhaßt zu machen. Es war ihr ärgerlich, daß Helena nicht mit Delmore entflohen war, weil es nun klar genug ward, daß er nur ihrentwegen Ether verlassen hatte, und sie rächte sich dafür an dem armen Mädchen, dadurch, daß sie ihren Vater stimmte, ihr sein Haus zu verbieten.

Der Hauptmann, der diese Heurath nur betrieben hatte, um sich dem Mangel zu entreissen, war Willens gewesen, seine Frau ihrem Schicksale zu überlassen, wenn der Doktor ihr eine Mitgift verweigerte; aber die Großmuth Franklins, der sich seiner und seiner Frau mit seiner gewohnten Gutherzigkeit annahm, verhinderte ihn, diesen Schritt zu thun. Es gelang diesem guten Mann sogar, Helenen mit ihrem Vater auszusöhnen, und ihr und ihrem Manne Zutritt in seinem Hause zu verschaffen. Um dies desto gewisser zu bewirken, hatte er ihnen erlaubt, zu ihm auf das Schloß zu kommen.

Marsh war fein genug, die schwachen Seiten der gelehrten Miß bald zu erforschen.

Er glaubte sich nicht besser bey ihr heben zu können, als wenn er den undankbaren Delmore erniedrigte. Denselben Weg nahm er auch zur Gunst seines Schwiegervaters, und so dauerte es nicht lange, daß er der Liebling von beyden und der Vertraute von Miß Franklin wurde.

Sobald die Doktorin die Erlaubniß hatte, wieder mit ihrer Tochter umzugehen, vergab sie ihr einen Fehltritt, wozu sie selbst die Veranlassung gewesen war. Ueberdies hatte ihr auch die Besorgniß, daß ihr Mann ihr unvorsichtiges Betragen erfahren möchte, und der Verdruß, daß sie zur Schande ihrer jüngsten Tochter mit beygetragen, sanftere Empfindungen für ihre ältere Tochter eingeflößt.

So standen die Sachen in den beyden vornehmsten Häusern zu Ether, als der Lieutenant Downes zu seinem Vater zurückkam. Da er Lavinien zu London gesehen hatte, und ihre Aufführung ihn von aller Verbindlichkeit gegen sie los machte, so zeigte er sich in der Pfarre mit einer Ruhe und Zuversichtlichkeit, die sonst nur einem vorwurfsfreyen Bewußtseyn eigenthümlich zu seyn pflegen. Sein schlauer Vater, der sein Geld sehr liebte, hatte große Plane auf ihn gebauet. Die reiche Miß Franklin, sagte er bey sich selbst, hat Einen

jungen Mann lieb gewonnen; warum sollte sie nicht den Andern lieb gewinnen? Mein Sohn kann sich, wenn er in seiner Uniform ist, wohl mit dem jüngferlichen Delmore messen! — Sogleich setzte er sich vor, ihn auf dem Schlosse bekannt zu machen, und er vertraute diesen Plan seinem Vetter, dem Doktor Gregorius an, der, in der Hoffnung, daß auch auf ihn ein kleiner Geldstrom dafür abgeleitet werden könnte, seinem Vetter den thätigsten Beystand versprach. Nun erklärte sich Downes gegen seinen Sohn, und rieth ihm, wenn er ein recht glänzendes Glück machen wollte, nichts zu versäumen, wodurch er sich in das Herz der Miß Franklin einschleichen könnte. Dieser hatte gar nichts dagegen, und zählte schon im Geiste die Guineen, die er jährlich, ohne Zuthun seiner künftigen Frau, in den lustigsten Gesellschaften von London, mit vollen Händen würde ausstreuen können.

Der üble Gesundheitszustand der Miß, bot dem Doktor Gregorius sehr oft Gelegenheit dar, sie zu besuchen, und sein Besuch war ihr sogar unentbehrlich geworden, da er ihrer Eigenliebe geschickt zu schmeicheln und ihre Neugier mit politischen Anekdoten zu befriedigen verstand. Bald nahm er sich die Freyheit heraus, auf die wahre Ursach ihrer

Unpäßlichkeit hin zu winken; und da er fand, daß sie es so übel nicht nahm, kam er auch bald mit Mitteln, die sie aus dem Grunde heilen könnten. Er sprach mit ihr von seinem Neffen, und wußte ihre Neugier dergestalt rege zu machen, daß sie ihn zu sehen verlangte. Nun glaubte das dreyfache Bündniß gewonnen zu haben. Der junge Downes zog seine Uniform an, die der Fleckputzer in einen fast neuen Glanz zu versetzen gesucht hatte, ließ sich sehr zierlich frisiren und pudern, schmückte den Hut mit Feder und Kokarde, und suchte, so herausgeputzt, seinen Onkel auf, der sich in das Kostüme der Londoner Aerzte gekleidet hatte. Sie machten sich auf den Weg nach dem Schlosse, genau zu der Stunde, die Miß Franklin angegeben hatte, und trafen, indem sie hereintraten, auf Franklin, der so eben von einem einsamen Spatziergange zurück kam. Das kalte und zurückhaltende Wesen, womit er sie antrat, brachte den Neffen aus der Fassung, und setzte den Onkel in Verlegenheit; aber der ch meichelhafte Empfang, den ihnen gleich nachher Miß Franklin gewährte, zerstreuete ihre Besorgnisse, und verstärkte ihre Hoffnungen. Gregorius war beredtsam, der junge Downes sprach in lauter Seufzern. Die Farbe der Kranken belebte sich, die Unterhaltung ward mit jedem Augenblick anziehen-

der, man vergaß William, und sein Reich endigte sich mit dem Triumphe des Lieutenants.

Die Wonne, die Miß Franklin empfand, als sie sahe, daß ihre von William verschmäheten Reize so schnell auf einen artigen jungen Mann wirkten, weckte ihre alte Lebhaftigkeit von neuem auf. Ihre heitre Laune erschreckte Franklin, und fiel dem Doktor Orthodox schwer auf das Herz. Jener zitterte, daß sie von neuem in große Unbesonnenheiten verfallen, diesem war bange, daß sie nun vollends allen Geschmack an der alten Welt verlieren möchte. Bloß der Hauptmann Marsh war mit ihrer plötzlichen Veränderung zufrieden, und dachte: wenn mein Freund sie heim führt, so kann ich wieder zu dem Gelde kommen, das ich ihm geborgt habe.

Von der Zeit an durfte Downes so oft zu Miß Franklin kommen, als er wollte. Er heuchelte eine Leidenschaft, die er nicht empfand, so geschickt, daß die weise Miß, ihre Eigenliebe dazu genommen, von der sie sich gerne schmeicheln ließ, glaubte, er würde vor Liebe sterben, wenn sie ihn nicht mit ihrer Hand beschenkte. Sie reiste mit ihm heimlich von Ether weg, ließ sich mit ihm in London zusammen geben, und meldete erst von dort aus Franklin die Verbindung, die sie eingegangen

wäre. In den ersten Augenblicken überraschte Unmuth sein nachsichtsvolles Herz, und er entwarf während desselben ein Instrument, wodurch er seine Schwester enterbte; aber Helwouth kam dazu, und beredete ihn, den Schritt nicht zu thun, was ihm nicht schwer wurde, da dem guten Manne selbst der Schritt sehr schwer wurde. In wenig Tagen war er schon so weit mit dem undankbaren Paare ausgesöhnt, daß er es einlud, nach Ether zurück zu kommen.

Jetzt, da Downes seine Absicht erreicht hatte, ließ er seinem Hange zum ungebundenen Leben den Zügel schießen. Er verschwendete Franklins Vermögen, soweit er seine Hände darein mischen konnte, war unempfindlich gegen die Klagen seiner Frau, vernachlässigte und verachtete sie, und floh ihre Gesellschaft. Jetzt sah sie ihre Verirrung ein, ward eifersüchtig, mißtrauisch, grollisch, und zankte mit ihrem Bruder, wenn sie es mit ihrem Manne nicht konnte. Franklin dachte jetzt lebhafter als je an William und seinen angenehmen Umgang zurück, und der Wunsch, ihn wieder um sich zu sehen, trat seinem Herzen immer näher. Er stellte viel Nachforschungen an, um seinen Aufenthalt heraus zu bringen, und sein Plan war, wenn ihm dies gelänge, ihn mit Klaren Elton zu verbinden, und sich ihnen sodann in die Arme zu werfen.

Um diese Zeit erhielt er den Brief von Burgeß, worin er ihm die Gefahr meldete, die Klara bey ihrer Erzieherin liefe. Da er sie in dem Umgange mit seiner Schwester ebenfalls schlecht versorgt glaubte, so war er in Verlegenheit, was er mit ihr anfangen sollte; als ihn aber ein zweyter Brief von der Verhaftnehmung der Mistriß Napper unterrichtete, war er im Begriff abzureisen, als ihn ein Anfall von seinem alten Uebel, dem Podagra, an seinen Lehnstuhl fesselte. Als er aber aus den Zeitungen Klarens Reise nach Schottland mit Sir Restive vernahm, machte er sich, trotz seiner Krankheit, in Begleitung der Mistriß Helwouth, dahin auf den Weg, während der Mann dieser nach Plymouth abging, um seine Stelle als Schiffskaplan anzutreten.

Sechstes Kapitel.

Williams Zurückreise nach England.

Nur bis hieher reichten die Nachrichten Helwouths, und man kann sich denken, wie groß Williams Bedauern und Unruhe seyn mußten, daß er nichts weiter von ihm erfahren konnte. Er verhehlte seinen Schmerz nicht, und drang seinem

Freunde Helwouth und dem Schiffskapitain durch rührende Klagen manche Thräne ab. Wenn er auch nun wußte, daß er nicht der eigentliche Verführer Laviniens war und sich diesfalls beruhigen konnte, so blieb sein Herz dennoch unbeschreiblich gequält, durch den Gedanken, daß er seinen Wohlthäter so mit Undank gelohnt hätte; und die Erinnerung daran, peinigte ihn heftiger, als die Verheurathung Klarens mit seinem verabscheuten Nebenbuhler.

Helwouth und der Kapitain riethen ihm gleich dringend, mit der ersten Gelegenheit nach England zurück zu reisen. Sie sind jetzt dem guten Franklin so nöthig! sagte Helwouth; Sie allein können sein Alter noch erträglich machen! — Dieser letzte Grund war stark genug, um William zur Befolgung seines Rathes zu vermögen; nur die Ausführung desselben hatte Schwierigkeiten. Der Wind war widrig, und sie brauchten zwey Monate, ehe sie zu Sankt Helena landen konnten. Hier trafen sie zum Glück zwey Retourschiffe der Indischen Handelsgesellschaft an, mit welchen William nach England zurück konnte. Der Kapitain empfahl ihn dem Kapitain eines dieser Schiffe, und Helwouth verschaffte ihm alles, was er zur Rückreise brauchte, Proviant und Geld. Ihr

Ihr Abschied war unbeschreiblich rührend, und der Kapitain wetteiferte in Theilnehmung und Freundschaft für ihn. Ein günstiger Wind führte sie bald aus Williams Gesichte.

Jetzt, da er sich abermals verlassen sah, warf er traurige Blicke auf die, die um ihn waren. Er glaubte ganz allein in dieser Lage zu seyn; aber ein junger Mann, der sich ihm näherte und ihn anredete, schien ihm anfangs, wie er selbst, keinen Bekannten um sich zu haben. Er fand jedoch bald, daß es nicht Verlassenheit, sondern Neugier war, was diesen zu ihm drang; denn bald fing er an, ihm die Geschichte von Vielen aus der Schiffsgesellschaft zu erzählen. Unter andern machte er ihn auf ein Frauenzimmer aufmerksam, die er Mistriß Nesbit nannte. William erinnerte sich, daß die Schwester Montgomery's eben so hieße; und da er vermuthete, daß es eben die sey, die Benwell erwartete, so nahm er sich vor, bey der ersten günstigen Gelegenheit ihre Bekanntschaft zu machen.

Ihr kaltes, zurückschreckendes Aeußere, ihr stolzer Gang und die Mühe, die sie sich zu geben schien, den Blicken der Reisegesellschaft auszuweichen, verhinderten William einige Tage hindurch, sich ihr zu nähern. Vergebens suchte er in

ihren Zügen Aehnlichkeit mit Montgomery. Er bemerkte an ihr wohl Reste von Schönheit, die der Zerstörung der Blattern und des ungewohnten Klima entgangen waren, aber nicht die geringste Spur, daß sie die Schwester seines Freundes sey. Indessen fühlte er doch einen Zug zu ihr, dessen Wesen er sich nicht erklären konnte, und oft war es ihm, als ob er sie schon irgendwo gesehen haben müßte.

Das Schiff war den englischen Küsten schon sehr nahe, und William hatte Mistriß Nesbit immer noch nicht sprechen können. Endlich fand er sie einmal auf dem Verdeck. Er näherte sich ihr sehr höflich, und knüpfte ein Gespräch über das Reisen zur See an. Sie empfing ihn nicht so zurückschreckend, als er ihrem Außern nach, wohl vermuthet hätte, und schon dies söhnte ihn mit ihr aus. Er fand aber auch viel Geist und Verstand in ihren Antworten, und ihre Unterhaltung dauerte, mit wechselseitiger Zufriedenheit, sehr lange. Sie fragte ihn unter andern, ob er den Bankier Benwell kennte? Ob seine Frau? — William fragte sie dagegen, ob sie Karl Montgomery kennte? Wissen Sie vielleicht, wer ich bin? versetzte sie, und ward roth und verlegen Ich habe die Ehre nicht, erwiderte William; aber ich bin sehr

genau mit dem jungen Mann bekannt, den ich eben genannt habe. Sodann erzählte er ihr, was sich Benwell für Mühe gegeben hätte, einen Auftrag auszurichten, den er von seiner Familie hätte, und mit welcher Ungeduld man die Zurückkunft seiner Schwester in London erwartete.

Diese Winke reichten hin, um Mistriß Nesbit an William zu ziehen, und von dem Tage an entspann sich eine Vertraulichkeit unter ihnen, die sie oft wieder zusammen führte. Zuweilen sah ihn Mistriß Nesbit voll Unruhe an, und oft befragte sie ihn über seine Eltern und ihren Stand, wobey sie ihn dringend bat, Vertrauen zu ihr zu haben und frey mit ihr zu sprechen; aber William schämte sich, der Gewissenlosigkeit seiner eignen Eltern, und des Betrugs seiner vermeynten Mutter zu erwähnen, und schwieg über diesen Punkt beständig. Ich bin reich, sagte sie einmal zu ihm; aber unglücklicher, als sie es sich denken können. Meine Rückreise nach Europa hat bloß die Absicht, eine Schuld abzutragen, an eine Person — Hier verhinderten sie Seufzer und Thränen, einen Gegenstand weiter zu verfolgen, der ihr Herz sehr lebhaft anzugreifen schien. Sie kam während der Reise noch einigemal darauf zurück; aber immer wenn sie auf dem Punkte war,

herauszubrechen, schien ein mächtiges Gefühl von Beschämung und Verwirrung sie unfähig dazu zu machen.

Je näher William Großbrittanien kam, desto mehr bemächtigte sich seiner die Besorgniß, daß die Unfälle, die er dort erlitten, von neuen und ähnlichen fortgesetzt werden möchten; und diese Aengstlichkeit verminderte die Freude, die er sonst empfunden haben würde, sein Vaterland wieder zu sehen.

Wenn er nur noch Klaren gehabt hätte! Mit ihr hatte er sein Glück und seine Ruhe verloren, und alles, was sonst noch auf der Welt war, hatte nun in seinen Augen keinen Reiz mehr. In dieser Stimmung saß er einmal neben Mistriß Nesbit, und zog, in dem Gedanken an Franklin, einen Brief heraus, den ihm sein Freund Helwouth an diesen Mann mitgegeben hatte. Zugleich fiel ein andrer (es war der von Mistriß Mac-Dougal wegen des Gemähldes) aus der Brieftasche, den Mistriß Nesbit aufhob und ihm hinreichte. Sie warf ihre Blicke auf die Schrift, und fuhr zurück. William bemerkte diese Bewegung, und fragte sie, indem er den Brief auseinander faltete, ob sie etwa die Hand kennte? Sie nahm ihn zitternd, sah hinein und

rief: Gerechter Gott, ja es ist ihre Hand. Die Hand der alten Anna! O lebt sie noch? O, mein Freund, Sie wissen nicht, wie unendlich wichtig mir diese Entdeckung ist! Aber dieser Zufall könnte mir beweisen, daß der Himmel meine Reue gnädig ansieht, daß er mir ein Verbrechen verziehen hat— Bestürzung, Schmerz und Freude raubten ihr die Sprache. Sie sank ohnmächtig zurück. Man brachte sie in ihr Kabinet, und sie hütete zwey Tage, während welcher das Schiff landete, das Bette. In dem Augenblick, wo sie im Begriff war, sich an das Land schaffen zu lassen, mußte William zu ihr kommen. Sie ließ sich seine Adresse geben, und verlangte auch die Addresse von Mistriß Mac-Dougal. Da er nichts weiter von ihr wußte, als daß sie nach Irland zurück gegangen sey, so nahm sie unverweilt Post, und reis'te nach Dublin ab. William nahm den Weg nach London, wo er ohne unangenehme Zufälle eintraf.

Siebentes Kapitel.

Neue Verfolgungen.

Es war ungefähr gegen sechs Uhr, als er vor dem Gasthofe ankam, wo er sonst gewohnt hatte. Er

forschte ohne Verzug nach, ob Franklin in London sey, vernahm aber das Gegentheil, und daß man nicht wüßte, wann er zurück kommen würde. Nun beschloß er, da er keine Ursache mehr hatte, seinen Namen zu verbergen, zu der Familie Burgeß nach Clapham zu gehen und sie von seinen Begebenheiten zu unterrichten. Da es aber für diesen Tag zu spät dazu war, so ging er in die Komödie, wo er bald den artigen Meister Martin unter den Zuschauern heraus kannte. Er näherte sich ihm, ward aber sehr fremde von ihm empfangen. Kennen Sie mich nicht mehr? fragte ihn William. "O, ja!" erwiederte Martin mit Würde — Warum thun Sie aber so fremde gegen mich? — "Weil ich Ihnen gern zeigen möchte, daß mir an Ihrer Gesellschaft nichts liegt." — Und warum? — "Das sollen Sie wissen, wenn es mir beliebt." — Jetzt soll es seyn, jetzt! rief William und glühete; Erklärung, oder — Die Hoffnung, daß man ihm zu Hülfe kommen würde, machte dem zitternden Stutzer Muth, und er antwortete mit einer verächtlichen Miene: Ich wundre mich, wie solch ein Mensch einem ehrlichen Mann drohen kann. Fort sag' ich, oder —

Das ängstlich-brave Wesen des kleinen Mannes von Zucker machte solch einen lächerlichen Ein-

druck auf William, daß er nicht ernstlich böse wer-
den konnte, und nun anfing, ihn mit den Waffen
des Witzes und Spottes anzugreifen. Die furcht-
same Haltung des Einen und die edle Zuversicht-
lichkeit des Andern zogen die Blicke der Zuschauer
bald auf sich, und je wärmer ihr Zungenkampf
wurde, desto mehr lachte man. Endlich glaubt' es
Meister Martin mit solch einem furchtbaren Gegner
nicht länger aushalten zu können, und er rief das
Parterre um Hülfe gegen einen Gauner an, der,
wie er sagte, unter erborgten Namen Leute betröge.
Der junge Mann sagt die Wahrheit, ließ sich eine
Stimme aus dem Parterre vernehmen; mir soll der
Mensch auch noch drey Kleider bezahlen! — Diese
Stimme gehörte dem Schneider des Herrn Gabs, der
nicht für gut befunden hatte, für William die Klei-
der zu bezahlen, die er sich auf sein Dringen hatte
machen lassen. Da Meister Buckram (so hieß
der Schneider) noch lauter wurde, so machte er
dadurch eine Weibsperson auf William aufmerk-
sam, die auf einmal diesem mit einer heisern
Stimme zurief: Ach William, bist du's?
Ich freue mich, daß ich dich wiedersehe!
Diese vertrauliche Anrede zwang William hin zu
sehen, woher sie kam; und wie erschrack er, als
er unter einem dick aufgelegten Roth hervor, und

in einem welken Gesichte, die Züge Laviniens erkannte! Gerechter Gott, rief er, ist das die schöne Lavinia, oder ihr Schatten? — Nein, sie ist es selbst, Delmore, erwiderte sie, indem sie das Gesicht unter ihrem Schnupftuche verbarg. Da hören Sie es, meine Herren, sagte Meister Martin; das ist auch einer von den Namen, unter welchen er ehrliche Leute betrügt. Das Geräusch, welches jetzt entstand, ward durch die plötzliche Ohnmacht eines Frauenzimmers verstärkt, die man aus der Loge schaffte, um sie zu sich selbst zu bringen. Denselben Augenblick ging der Vorhang auf, man gab auf das Stück Acht, und der Lärm legte sich.

Der Stutzer Martin nutzte die Stille, um seinen Logennachbarn Williams Geschichte zu erzählen, wie er sie von Mistriß Gab nach Pufsardo gehört hatte. William blieb seiner nicht länger Meister bey dieser fortgesetzten Beleidigung. Er nahm den Stutzer bey der Brust, und drückte ihn auf den Korridor hinaus. Auf sein Geschrey (und es war höchst kläglich) eilten die Konstabel hinzu, und geboten Frieden. Sie waren kaum aus einander gebracht, als Meister Buckram mit dem gewissenhaften Vertreter der Justiz, dem wohlbekannten Trap, erschien, und Wil-

liam in Verhaft nehmen ließ. Auf einmal hatte der Streit ein Ende, und Meister Martin ging unversehrt, aber zitternd, in die Loge zurück. Wollen Sie fahren oder gehen? fragte Trap William; und man weiß, warum er diesmal so bestimmt fragte. Gehen, sagte William, und machte den sorgsamen Diener der Gerechtigkeit dadurch irre. Im Gefängnisse selbst verlangt' er, sobald sie ankamen, ein gutes Abendessen, welches er vorher bezahlte, und wodurch er sich große Achtung von Trap verschaffte. Er zeigte dabey eine Anzahl Goldstücke, die den billigen Mann sehr lüstern, und eben deshalb über alles gefällig und dienstfertig, machten.

William hatte nicht Zeit, aufmerksam auf sein, dem ehemaligen ganz entgegengesetztes Wesen zu werden. Er war zu tief mit seinem unerbittlichen Schicksale beschäftigt, das ihn schon wieder seine schwere Hand höchst drückend fühlen ließ. Sein Aufenthalt war nicht so beschaffen, daß heitre Vorstellungen seine Melancholie hätten zerstreuen können; vielmehr verstärkte er dieselbe durch eiserne Gitter und durch eine schwere feuchte Luft. Williams Gesundheit, die durch den Sprung ins Meer, noch heftiger aber durch die vorhergegangene Erschlaffung seiner Seele an-

gegriffen worden, war noch nicht in ihrer vorigen Stärke zurückgekommen, und ward jetzt von neuem heftig angefallen. Je matter er seinen Körper fühlte, desto matter war seine Seele, und das undankbare Betragen des Stutzers, die Unredlichkeit Gabs, und noch mehr als diese beyden Dinge, die Lage, worin er Lavinien wieder gesehen, fielen schwer auf ein Herz, das schon der Gedanke an den Verlust Klarens als ein beywohnendes Uebel quälte und zermalmte. Bald zeigten sich die Symptome eines heftigen Fiebers, das in einem Gemache, wo die Gesundheit selbst hätte scheitern müssen, schon den zweyten Tag lebensgefährlich wurde. Er wußte nichts mehr von seinen Sinnen, und erfuhr mithin nicht einmal, daß sich noch andre Gläubiger, deren Forderungen über hundert Pfund betrugen, wider ihn gemeldet hatten.

Den dritten Tag, als William einige lichte Augenblicke hatte, schrieb er mit zitternder Hand einige Zeilen an Burgeß, um ihn von seinem Zustande zu unterrichten. Der Bote, der das Blatt besorgen sollte, theilte das vorausbezahlte Botenlohn mit Trap, und gab es nicht ab, sondern brachte nach einer Weile den Bescheid zurück, daß Burgeß verreis't sey und Mistriß Bur-

geß den Brief nicht hätte erbrechen wollen. Er schrieb von neuem, und stellte die Addresse an sie und ihren Mann; aber dieser zweyte Brief hatte das Schicksal des erstern.

Neue und heftige Anfälle des Fiebers raubten William die Besinnung; und jetzt erst ließ man einen sogenannten Arzt kommen, der sich seiner mit seiner Wissenschaft annehmen sollte. Als er William in einer erklärten Raserey fand, war er im Begriff, ihm die Hülfe zu geben, die man Tollen giebt. Er ließ ihn auf seinem Lager anbinden, und war im Begriff, ihm mit seiner Lanzette den Todesstich zu versetzen, als ein ältlicher Mann, den vor wenig Augenblicken seine Gläubiger hatten festnehmen lassen, dazu kam, und den unwissenden Quacksalber als einen Mörder von ihm wegriß. Dieser Mann hieß Oldham, und war selbst ein erfahrner Arzt. Er band William los, und verschrieb ihm einige Mittel, welche die Anfälle der Krankheit sichtbar linderten. Als er sich nach der Familie des Gefangenen erkundigte, versicherte ihn Trap: es sey ein Betrüger, der unter erborgtem Namen im Trüben fischte. — Sey er das, versetzte Oldham, so verdient er Mitleid und thätige Hülfe. Sie sind für seinen Tod verantwortlich, wenn

Sie den Empiriker wieder zu ihm lassen. — Bald nachher kamen zwey Freunde von eben diesem menschenfreundlichen Mann, die ihn durch ihre Bürgschaft auf freyen Fuß setzten. Er versprach aber nicht bloß, wieder zu kommen und den Kranken zu besuchen, sondern erkundigte sich auch nach dem Gläubiger, der William hatte setzen lassen, und nahm sich vor, zu Gunsten dieses mit ihm zu sprechen.

Während sich Oldham für William theilnehmend verwandte, hatte dieser Gelegenheit, die Thüre des Gefängnisses offen zu finden und, in einem neuen Anfalle von Verstandlosigkeit, zu entfliehen. Mistriß Trap, ihre Magd und Williams Wärterin hatten, als sich der Herr des Hauses auf eine Weile entfernte, eine Guinee aus dem Beutel des Kranken zu spielen und sie für Wein und Backwerk sehr unwirthschaftlich anzulegen gewußt. Sie erholten sich bey der Flasche von ihren Nachtwachen, und erwarteten gelassen die Auflösung des Kranken. Dieser war unterdessen aus einem todesähnlichen Schlummer erwacht, hatte, als er sich allein sah, seinen Frack übergeworfen, und war, ohne zu wissen wohin, in das Getümmel der Stadt hinausgeschlüpft.

Als Trap zurückkam, fand er die drey Weiber auf den Dielen ausgestreckt im allersüßesten Schlummer. Noch eh' er sie weckte, lief er auf Williams Stube, weil ihm ein Unglück ahndete, das er, einige Momente darauf, wirklich eingetroffen fand. Er sah in der That William nicht mehr, aber zu seiner Beruhigung dessen Brieftasche. Er fand darin eine Banknote von zehn Pfund, und nun empfahl er den Kranken dem Schutze des Himmels, und war zufrieden. Seine Frau und Magd mißhandelte er jetzt nicht halb so, wie es wohl sonst geschehen seyn würde.

Den andern Morgen kam Oldham wieder, und war nicht wenig überrascht, als er den Kranken nicht fand. Er hatte mit dem Schneider gesprochen. Dieser hatte sich auf Gab berufen, der ihn an Daniel Burgeß gewiesen hatte. Jetzt kam er in Begleitung des Arztes von der schönen Rebecka zurück, der eine hinlängliche Summe Guineen mitbrachte, um den Gefangenen auszulösen. Trap versicherte, der Kranke wäre aus dem Gefängnisse gebrochen, und gab Oldham, statt aller nähern Erläuterung, den zweyten Brief Williams an Burgeß und dessen Gattin, worin folgende Worte standen:

"Der junge Mensch, der bey Ihnen gewe-
"sen ist, um mit Ihnen wegen Miß Elton
"zu sprechen und den Sie so gütig empfin-
"gen, hat keine Ursache mehr, Ihnen zu
"verhehlen, daß es William Delmore, ein
"Freund des tugendhaften Franklin war.
"Wenn dieser noch mit Theilnehmung sich
"seiner erinnert, dürft' er da Sie wohl bit-
"ten, ihm vor der Hand Nachricht von
"ihm zu geben, bis er selbst das Geständniß
"seiner Fehler ihm zu Füßen legen kann?
"Setzen Sie Ihr Urtheil, über den Ort,
"von wo aus dieses Blatt an Sie kömmt,
"noch aus. Ich werde Ihnen nichts ver-
"bergen, was dienen kann, über mich zu ur-
"theilen, und ich werde die ersten Augenbli-
"cke meiner Freyheit anwenden, Ihnen ein
"unverhohlnes Geständniß zu thun, der fe-
"sten Ueberzeugung, daß Ihr tugendhaftes
"Herz sich meiner mit gutem Rath anneh-
"men werde. Wenn mein zweyter Vater
"etwa nicht in London wäre, so haben Sie
"die Güte, dem Ueberbringer dieses seine
"Addresse auszuhändigen."

Rebeckens Arzt nahm es auf sich, diesen Brief abzugeben, und er verfügte sich ohne Zeit-

verluſt nach Clapham, wo er Burgeß und ſeine Gattin fand. Letztre weinte vor Freude, daß ſie wieder Nachrichten von dem unbekannten jungen Mann erhielt, der ihrem Herzen ſo nahe lag, aber auch vor Schmerz, daß er von neuem verſchwunden war. Sogleich wurden in allen öffentlichen Blättern Belohnungen dem verſprochen, der Williams Aufenthalt entdeckte, und nach Spaa, wo ſich Franklin jetzt befand, wurde ein Kourier abgeſandt, um ihm Nachricht von Williams Unglück zu überbringen, und ſeine Theilnehmung für ihn von neuem zu gewinnen, wenn man ihn wieder finden und vom Tode retten könnte.

Achtes Kapitel.

Nachrichten von Klarens ſchottiſcher Reiſe.

Wir wollen, während der Kourier nach Spaa eilt, uns nach der liebenswürdigen Klara umſehen, von der wir wiſſen, daß ſie mit einem Abentheurer und ihrer unbeſonnenen Freundin Henriette auf dem Wege nach Schottland war.

Es war gewiß, daß der Abend, wo ſie William in Geſellſchaft Laviniens und der Theaterheldinnen im Vauxhall ſah, ſie beſtimmt hatte, den

dringenden Bewerbungen Sir Restive's und dem Zureden ihrer Erzieherin und deren Tochter endlich nachzugeben. Beleidigter Stolz, sich von einem undankbaren Liebhaber aufgegeben zu sehen, hat oft noch weit raschere und gefährlichere Schritte gethan. Aber kaum hatte Klara Eastheen im Rükken, als sie zu sich selbst kam und ihre Verblendung zu bereuen anfing. Weder die Schmeicheleyen Henriettens, noch die hohe — erlogene — Leidenschaft des Baronets, konnten sie von einem finstern Mißmuthe befreyen, während dessen sie an dem Bilde Williams hing, mit welchem sie sich, je kälter sie war, desto mehr aussöhnte. Je näher der Augenblick trat, wo sie ihn auf immer verlieren sollte, desto lebhafter fühlte sie, wie sehr sie ihn liebte. Ueberdies, womit sollte sie diesen Schritt gegen ihren zweyten Vater, den edlen Franklin, entschuldigen?

Der unruhige Zustand ihrer Seele wirkte auf ihren Körper zurück, und hart an der schottischen Gränze ward sie so krank, daß sie in dem nächsten Gasthofe liegen zu bleiben verlangte. Vergebens stellte ihr der Baronet vor, daß nur noch eine Meile zwischen ihm und seinem allerhöchsten Glücke läge; vergebens drang Henriette in sie, die kurze Strecke noch zu machen: ein unwillkührliches Zit-

tern ergriff sie, wenn sie an den entscheidenden Augenblick dachte, wo sie dem Baronet ihre Hand geben sollte, und sie bestand darauf, daß sie ihre Reise nicht eher fortsetzen würde, als bis sie sich wieder ganz besser fühlte. Der Baronet that, als ob er vor Liebe verzweifeln müßte, wagte es aber nicht, sich so nachdrücklich gegen Klarens Entschuß zu erklären, als er wohl gemocht hätte.

Vor dem nächsten Gasthofe hielten sie sonach an, und man räumte ihnen Zimmer ein. Kurz nach ihnen fuhr ein andrer Wagen vor. Der Baronet war noch auf dem Hofe, und that seine Geschäfte mit den Postknechten ab. Auf einmal erhob sich ein Lärm, der Klaren und Henrietten aufmerksam machte. Letztre eilte an das Fenster, das auf den Hof ging, und schrie in demselben Augenblicke: Wir sind verloren! Man nimmt Sir Restive fest! Ach, ich werde wohl auch büßen müssen, als seine Mitschuldige. — Mitschuldige? rief Klara erschrocken. — "O, meine theuerste Klara, nehmen Sie Sich meiner an. Wissen Sie nicht, was für eine Strafe auf die Entführung einer Erbin steht?" — Jetzt ließ sich ein leises Pochen an die Thüre hören, und man bat um Erlaubniß, hereinkommen zu dürfen. Klarens und Henriettens Bestürzung vermehrte sich dadurch.

Machen Sie nicht auf, rief Henriette, indem sie Klaren weinend beym Kleide fest hielt: Machen Sie nicht auf, oder ich springe aus dem Fenster! — Klara suchte sie zu beruhigen. Ein wiederholtes Pochen drang sie, die Thüre zu öffnen, und sogleich trat ein ehrwürdiger alter Mann herein, dessen Runzeln mehr vom Kummer als vom Alter ihre Entstehung zu haben schienen. Ein mattes, halberstorbenes Auge drückte seinen Schmerz sehr beredtsam aus. Welche von Ihnen beyden, hub er an, wollte ihre Hand dem Bösewicht geben, den man festgenommen hat? — Klara ward roth und schwieg zitternd. Was haben Sie danach zu fragen? sagte Henriette, die aus seinem sanften Wesen wieder Muth gezogen hatte. Es ist ein Glück für Sie, daß Sir Restive nicht hört, was Sie da sagen. Er würde es Ihnen vergelten! — Er vergelten? erwiderte der Alte. Der ehrlose Verführer! O, Miß, es ist nicht das erstemal, daß er sich diesen Namen von einem unglücklichen Vater verdient hat. Aber er ist unempfindlich gegen alles. Mit gleichgültigen Augen hat er das Elend angesehen, worein er meine Familie gebracht hat — Thränen und Seufzer erstickten seine Stimme. Klara sah ihn be-

wegt an, aber Henriette gleichgültig. — Hat er Sie heurathen wollen? fragte er diese. — Kann seyn! erwiderte sie spöttisch. — Der Muth, den Sie zeigen, versetzte der Alte, beweis't mir, daß der Schritt, den ich gethan habe, Sie nicht abhalten wird, sich mit einem Bösewicht zu verbinden, der Frau und Kinder sitzen gelassen und einem trostlosen Vater sein Grab gegraben hat. — Gerechter Gott, rief Klara in der allerhöchsten Bestürzung, ist es möglich, daß Sir Restive das Ungeheuer seyn kann, von dem Sie sprechen! — Er selbst, erwiderte der Alte; Ihre Bestürzung verräth, daß er Sie dazu bestimmt hatte, mir den Dolch in die Brust zu stoßen! Besorgniß, Ihren Schmerz zu vergrößern, hält mich ab, Ihnen Dinge zu erzählen, die Sie bald von Ihrer Liebe zu ihm heilen würden. — O, sprechen Sie, rief Klara, und verbergen Sie mir nichts! Ich theile schon im voraus den Kummer, der Sie zu verzehren scheint. — Klara drückte sich so entschlossen aus, daß der Alte ihr alles erzählen zu können glaubte.

Sie erfuhr, daß er aus London sey, wo er sich durch Fleiß und Redlichkeit bey einer rechtlichen Handthierung die Achtung aller erworben hatte, die ihn kannten. Er war seit einigen Jahren Wittwer, und hatte, da er allein über die Er-

ziehung von zwey Töchtern nicht hinlänglich genug wachen zu können glaubte, beyde auf dem Lande in eine Pension gethan. Die älteste verheurathete er bald, und sodann nahm er die jüngste zu sich. Er bemerkte an dieser gleich die ersten Tage eine Melancholie, die ihre Gesundheit untergrub, und suchte sie zu zerstreuen. Aber vergebens. Sie bekannte ihm, daß sie besser werden würde, wenn er sie wieder zu ihrer Erzieherin schickte. Er willigte darein, und der arme Alte wußte nicht, daß sie einem Verführer in die Arme eilte. Sir Restive hatte sie kennen lernen, hatte sich gestellt, als ob er sie liebte, hatte um Genuß in sie gedrungen, fand ihn aber nicht eher, als bis er eine heimliche Heurath mit ihr einging, die unter den Augen andrer Bösewichter gefeyert wurde.

Unter dem Vorwande, daß er einen Onkel zu schonen hätte, den er mit der Zeit beerben würde, hatte er die Tochter vermocht, diese Heurath vor dem Vater geheim zu halten. Die vorgegebene Reise zu ihrer Erzieherin hatte die Absicht, ihre Schwangerschaft und Niederkunft zu verbergen. Sie war aber nach Kalais übergesetzt, und hatte dort ihre Wochen abgewartet. Durch Restive's Vermittelung bekam ihr Vater Briefe von ihr von dem Orte unterschrieben, wo ihre Erzieherin wohn-

te. Diese Reise wiederholte sie binnen einigen Jahren mehreremal. Endlich war sie stark genug, ihrem Vater alles zu gestehen, und dieser ließ sich bewegen, ihr Geheimniß zu bewahren und ihr zu verzeihen. Sir Restive bekam Zutritt zu ihm, und nutzte ihn bald, so wie er alle seine Freunde nutzte: er borgte von ihm, und schwor, daß er seine Freundschaft, wie die Zärtlichkeit seiner Tochter, bald belohnen würde.

Der Vater kam durch seine Verschwendung nun selbst ins Gedränge. Er schrieb an ihn darüber, und bekam zur Antwort: er möchte sich gedulden, bald sollte er bezahlt werden. Um ihn von der Ernstlichkeit dieses Versprechens zu überzeugen, müßt' er ihm gestehen, daß er mit seiner Tochter nicht wirklich verheurathet sey, daß er deshalb sich zu einer Reise mit einem jungen reichen Frauenzimmer ohne Vormünder fertig halte, und dies desto eher thun könnte, da er nach Endigung derselben im Stande seyn würde, seine Tochter und ihre Kinder anständig zu versorgen. Er würde nie die Gefälligkeiten vergessen, die er ihm erwiesen hätte, u. s. w.

Der Unmensch! rief Klara, als der Alte bey dieser Stelle seiner Erzählung war, und bat ihn voll Entsetzen, fortzufahren.

Der Brief war an seine Tochter gekommen, als er nicht zu Hause war, und diese hatte in dem ersten Ausbruche der Verzweiflung Hand an sich gelegt. Er fand sie in ihrem Blute, von einem Stich, den sie sich gegeben hatte, überließ sie der Sorgfalt der Wundärzte und seiner Verwandten, und machte sich ohne Zeitverlust auf den Weg nach Schottland, um den Verführer zur Rechenschaft zu ziehen. Aber sein Verbrechen selbst fand keine Strafe in den Gesetzen; er mußte ihn also als seinen Schuldner festnehmen lassen. Und das geschah denn, wie wir oben gesehn haben.

Klara fiel dem Alten um den Hals, als er seine Erzählung geendigt hatte, und dankte ihm und der Vorsicht, daß sie den Klauen solch eines geübten Bösewichts entgangen war. Sie versprach ihm, für ihn und seine Tochter zu sorgen, und alles zu thun, um ihm den Schaden zu ersetzen, den ihm der gewissenlose Mensch zugefügt hätte. Von nun an, sagte sie, soll der tugendhafte Franklin, den ich aus jugendlicher Unbesonnenheit zurück gesetzt habe, mein einziger Rathgeber und Führer seyn. Wenn Sie wollen, sagte sie zu Henrietten, so können Sie mit zu ihm reisen, und ich versichre Ihnen, daß seine Theilnehmung Ihnen von grösserm Nutzen seyn wird, als die betrügerischen Hoff-

nungen, die der Baronet Ihnen gemacht haben mag. Ich will mit ihm über die Umstände Ihrer Mutter sprechen; aber ohne seinen Willen werde ich nie wieder etwas thun. Denken Sie hierüber nach, und entschließen Sie Sich. Ich reise.

Mit diesen Worten stand sie auf, bestellte Postpferde, und gab dem Alten ihre Addresse. Henriette entschloß sich, mit ihr zu reisen und hoffte immer noch, sie wieder zu gewinnen, und sich ihrer so wieder zu bemächtigen, wie vorher. Sie rechnete auf Franklins Gutherzigkeit in Absicht seiner Verzeihung und seinen Beystand. So reis'ten sie nach Ether, und kamen gerade zu der Zeit dort an, wo Franklin in London war und seiner Mündel nachforschte. Downes empfing beyde so artig, als seine Frau sie kaltsinnig empfing. Klarens Herz pochte lebhaft, als sie sich wieder an einem Orte sah, den William einmal bewohnt hatte, und ihre Sehnsucht nach ihm ward stärker, als sie je vorher gewesen war.

Unterdessen war Franklin Sir Restiven und Klaren nachgereis't, und hatte erfahren, durch welchen Zufall ihre Flucht nach Schottland verhindert worden war. Er kam nach Ether zurück, und sah Klaren zu seinen Füßen. Er verzieh ihr, und war so großmüthig, die Umstände ihrer Erzieherin zu

ordnen. Ihre Tochter schickte er bald nach Easthеen zurück. Nun stellte er mit neuem Eifer Nachforschungen nach William an, und reis'te ausdrücklich deswegen nach London zurück. Klara bat ihn, den betrogenen Alten und seine Tochter aufzusuchen, und er versprach es ihr.

William konnte er nirgends erforschen, aber den Alten fand er bald. Seine Tochter war, bis auf den innern Gram, der sie verzehrte, wieder hergestellt. Von Sir Restiven erfuhr er, daß er nach Indien verbannt worden sey. Er bezahlte die Schulden des alten Mannes, und bat ihn, der Beschützer seiner Enkel werden zu dürfen.

Klara war über dies edle Benehmen so entzückt, als sie beklemmt war, daß ihr Vormund William nicht hatte finden können. Der Gram untergrub ihre Gesundheit. Franklin drang in sie, den Rath des Doktor Gregorius zu befolgen, der für sie den Brunnen von Spaa vorgeschlagen hatte. Sie entschloß sich dazu, und er begleitete sie dahin. Aber, weder die Veränderung des Aufenthalts, noch die Vergnügungen des Bades, konnten Klarens Trübsinn verscheuchen. Ihr Herz forderte ungestüm den Freund ihrer Jugend. Franklin bemerkte dies, und schlug ihr vor, nach London zurück zu reisen. Sie waren schon daselbst, als der von Bur-

geß abgesandte Kourier erst nach Spaa kam. Von Burgeß und seiner liebenswürdigen Gattin erhielten sie Nachrichten, William betreffend. Aber welche Nachrichten! Die Trostlosigkeit Rebeckens bewies ihnen die Mißlichkeit derselben. Sie waren mit der herzlichsten Theilnehmung um sie beschäftigt, wußten aber die geheimen Ursachen ihres Kummers nicht. Wir sind schuldig, dem Leser nähere Auskunft darüber zu geben.

Neuntes Kapitel.

Geschichte der schönen Quäkerin.

Rebeckens Eltern lebten auf einer angenehmen Meyerey, einige Meilen von Philadelphia. Sie waren den Grundsätzen und Pflichten ihrer Sekte, der Quäker, eifrigst ergeben, und ihre junge Tochter war es auch. Diese hatte ihren Eltern versprechen müssen, nie einen andern Mann, als der ihrer Religion zugethan sey, zu heurathen. Rebecka war ein Schatz, den sie sorgfältig vor dem Geräusche der Welt zu verwahren suchten; aber sie hatten nicht verhindern können, daß ihre aufblühende Schönheit auf allen Zungen der Nachbarschaft war.

Rebecka, eine Nebenbuhlerin Florens, bauete mit ihren Eltern einen angenehmen Garten, und kannte, bis in ihr sechzehntes Jahr, kein Vergnügen als dieses. Um diese Zeit ward ihr Vater vom Podagra befallen und dadurch verhindert, Theil an ihren gärtnerischen Arbeiten und an ihren Spatziergängen zu nehmen.

Als sie einmal bemerkte, daß ein junger Baum, den sie mit eignen Händen gepflanzt hatte, auszugehen drohete, stand sie sehr früh auf, um seiner zu pflegen und ihn zu erhalten. Da sie sich nicht stark genug fühlte, die dabey erforderliche Arbeit allein zu thun, rief sie einen jungen Gärtner, der sich ihr langsam näherte. Seine Haltung, sein Gang, seine Bestürzung, die feine Haut seiner Hände, die Mühe, die er sich zu geben schien, ein blasses, eingefallenes Gesicht zu verbergen, sein sprechendes Auge, über welchem eine Wolke von Schwermuth schwebte: alle diese Dinge machten sie aufmerksam auf ihn, und sie konnte nicht satt werden, ihn anzusehen. "Bist du krank, Freund? fragte sie ihn, als sie die Gießkanne in seinen Händen schwanken sah. Du dauerst mich. Warum läßt dich aber der Gärtner arbeiten, wenn dir nicht wohl ist? Da, Kind, da hast du Geld, thue dir eine Güte;

und wenn du wieder arbeiten kannst, so komm hieher, du wirst hier Freunde finden." — Der junge Gärtner schwieg und nahm das Geld nicht, das sie ihm darreichte.

Rebecka glaubte sein Selbstgefühl beleidigt zu haben, und ward um so unruhiger dadurch, da sein Wesen, wie seine Sprache, dem Stande nicht zu entsprechen schien, worin sie ihn sahe. Er ward beredtsamer, und sie fand in seinen Ausdrücken so viel Feinheit, und in seinen Blikken so viel Gefühl! Die Unterhaltung mit ihm gewährte ihr eine innerliche Freude, die sie nicht länger würde haben verbergen können, wenn nicht der Gärtner selbst dazu gekommen wäre und sie in ihrem Gespräche gestört hätte. Sie entfernte sich und fand die Zeit sehr lang, wo sie ihn wieder sehen und sprechen sollte. Und doch lag nur ein Tag und eine Nacht dazwischen!

Sobald den andern Morgen der erste Schimmer der Morgenröthe ihre Schlafkammer vergoldete, stand sie auf, eilte in den Garten, fand den jungen Gärtner, und forderte erröthend von ihm eine Rose. Er pflückte eine und reichte sie ihr mit eben der Verlegenheit, womit sie dieselbe gefordert hatte. Aber seine Farbe war heute

frischer als gestern, und seine Blicke waren nicht mehr so schwermüthig und schmachtend. Auch heute knüpfte sie ein Gespräch an, das für beyde gleich anziehend wurde, und beyden gleich starke Sehnsucht erweckte, tausend ähnliche mit einander zu haben. Ihre Herzen waren schon verschwistert, und doch hatte noch kein Wort ihnen wechselsweise dies Geheimniß verrathen.

Die Liebe machte bey der unschuldigen Rebecka starke Fortschritte, noch ehe sie dieselbe ahndete. Sie setzte ihren ganzen Genuß in ihre Morgenspatziergänge; sie fand, daß die Blumen, Pflanzen und Stauden, die der junge Gärtner (der den Namen Zephanias führte) unter seiner Pflege hatte, weit lachender blühten und balsamischer dufteten, als die, welche sein Lehrherr anbauete. Das gebildete, männlich schöne Wesen Jenes schwebte ihr beständig vor den Augen, und hob ihn weit über seinen Stand hinaus. Daß sie ihren Eltern nichts von ihm erzählte, war eine geheimnißvolle Zurückhaltung, deren wahre Natur sie nicht so bald gekannt haben würde, wenn nicht ein Zufall sie darüber aufgeklärt hätte.

Einmal fand sie, bey einem Morgenspatziergange, den jungen Gärtner nicht. Sie hatte nicht das Herz, bey dem alten nach ihm zu fragen; also

durchstrich sie den Park, sah hinter jede Hecke, blickte sehnsuchtsvoll über die Wiesen hin: er war nicht da! Sie ging mit beklemmtem Herzen nach ihrem Zimmer zurück, und ein schmerzliches Gefühl preßte ihr helle Thränen aus.

Den andern Morgen hatte sie gleiches Schicksal, den dritten und noch sechs andre ein gleiches. Sie faßte endlich Muth, den alten Gärtner anzureden. "Wo ist denn der junge Gärtner geblieben?" fragte sie ihn, und ihre Wangen glüheten. Ich weiß es nicht, erwiderte jener; er ist fortgegangen und hat nicht einmal seinen Lohn gefordert. Wenn er nur nicht krank geworden ist — "Krank! sagte Rebecka ängstlich. Ist er von unsrer Religion?" — Das nicht; aber er ist ein guter Gärtner. —

"O, sieh doch zu, wo er hingegangen ist! Wenn er krank ist, so kann er Pflege brauchen. Er ist ein Christ, und man muß ihn darum nicht verlassen, daß er nicht zu unserm Bekenntnisse gehört." — Ich habe mich auch schon nach ihm erkundigt, aber niemand hat mir Nachricht von ihm geben können.

Rebecka entfernte sich voll Schmerz, ging hinter eine Hecke, und weinte, daß Zephanias nicht da war. Von diesem Tage an brachte sie ihre meiste

Zeit einsam im Park und im Blumengarten zu, und am meisten verweilte sie sich an den Stellen, wo sie den Gegenstand ihrer herzlichen Sehnsucht gesehen und gesprochen hatte.

Eines Abends, als ihre Eltern schon schliefen, lockten ein reiner, sternbesäeter Himmel und die vom Monde versilberte Wiese sie aus ihrem Schlafzimmer. Sie nahm ihren Weg nach einem Kanal, der mit Cedern eingefaßt war, und setzte sich am Rande desselben nieder. Auf einmal hörte sie ein Geräusch hinter sich. Sie wandte sich, an allen Gliedern zitternd. um, und ihr Schrecken ward stärker, als sie einen jungen Mann in einer Scharlachuniform, mit flimmerndern Schulte quasten, in einer sehr eleganten Haltung hinter sich erblickte. Dieser Weltmann warf sich ihr denselben Augenblick zu Füßen, und schwor ihr, daß sie jetzt über sein Glück oder Unglück entscheiden müßte! Seine Stimme stahl sich so sanft in ihr Herz, seine Augen hingen so flehend an den ihrigen! Sie glaubte ihn zu kennen, und wagte doch nicht, es sich zu gestehen. Aber sie mußte wohl ihrem Herzen glauben, als er sie selbst den nächsten Augenblick an den jungen Gärtner erinnerte. Es war Zephanias; aber wie verändert!

Er erzählte mit fliegenden Worten, daß er Of-

ficier unter den Royalisten sey, als solcher verwundet und nach Philadelphia geschaft worden wäre. Hier hätte er von der schönen Rebecka reden gehört, und das Gemälde, das man ihm von ihr gemacht, habe seine Phantasie für das Abentheuerliche erhitzt. Er habe unter jener Verkleidung bey ihres Vaters Gärtner Dienste gesucht, wäre angenommen worden, hätte sie gesehen und geliebt, aber in der Stille eine Leidenschaft genährt, die zu stark gewesen wäre, um ausgedrückt zu werden. Jetzt sey er da, um auf ewig Abschied von ihr zu nehmen. Meine Pflicht, setzte er hinzu, die Ungewißheit, ob Sie mir Ihre Gegenliebe schenken werden, und die Unmöglichkeit, Sie von Ihren Eltern zu erhalten: das alles dringt mich, dem Tode entgegen zu gehen, um eines unruhvollen Lebens los zu werden.

Rebecka fand keine Worte, aber ihre Thränen sprachen sehr beredtsam. Ein Liebhaber, der ehrfurchtsvoll vor ihr auf den Knieen lag und kaum den Saum ihres Kleides zu berühren wagte, war ein Anblick für sie, der sie unbeweglich machte. Sie erholte sich endlich, und sah ihn an. O du, fuhr er fort, die ich mehr liebe, als mich selbst, laß nicht die Verschiedenheit unsrer Religionsgrundsätze uns auseinander reißen! Sind wir nicht

Kinder Eines Vaters, Opfer Einer Leidenschaft? Willst du mich sterben sehen, weil ich demselben Gott anders diene, als du? — Rebecka weinte, und ihre Thränen tröpfelten auf ihn hinab — Dauert dich meine Quaal? fuhr er fort; sage mir, Rebecka, bin ich dir werth genug, daß dir mein Unglück zu Herzen geht? — Sie war unfähig, Gefühle zu verbergen, die ihr Herz beherrschten. Sie drückte ihm die Hand und er küßte sie mit Feuer. Ihr Herz schlug, ihre Lippen zitterten, vor ihren Augen ward es dunkel. Liebst du mich? fragte er sie einigemal, und sie hatte nicht Kraft genug, ihm zu antworten. Endlich faßte sie Muth. Wenn meine Eltern mich dir geben wollten, sagte sie, so würdest du mir ein Himmel auf Erden seyn.

Das hieß, mit denselben Worten ihm Leben und Tod zugleich verkündigen. Er fuhr erschrokken zusammen, versuchte zu sprechen, brachte aber nur einzelne abgerissene Worte hervor. Wir sind verloren, stammelte er; wenn deine Eltern — auch nur ahndeten — daß wir — Ja, Rebecka, ja, so ist es — auf ewig bist du für mich verloren — wenn du ihnen sagst — daß du mich liebst. — Sie zitterte, sie stammelte, sie stellte ihm vor, was Pflicht, was Religion, was

ihr Versprechen an ihre Eltern von ihr verlangten; aber die Liebe besiegte die Vernunft, und sie sagte es ihm zu, daß er sie wieder sehen sollte.

Jeder Abend war Zeuge einer neuen Zusammenkunft. Je mehr sich Rebecka daran gewöhnte, ihn zu sehen, desto mehr befreundete sie sich mit Unwahrheit und Verstellung, um die Wachsamkeit ihrer Eltern zu hintergehen. Nach Verlauf einer Woche sagte ihr der junge Krieger seufzend, daß er Befehl erhalten habe, zur Armee zurück zu kommen, und daß sie nun vermuthlich auf immer getrennt werden würden. Der Schmerz raubte ihnen beyden auf einige Momente die Sprache. Laß uns ein Band knüpfen, fuhr er endlich fort, das ewig unzerreißbar ist! Laß mich den ehrenvollen Namen deines Gatten mit auf das Schlachtfeld nehmen. Sey die meine, Rebecka, oder nimm diesen Degen und stoß ihn mir in die Brust. — Rebecka war fieberisch erschüttert, fuhr zurück und wollte fliehen. Er hielt sie fest, beschwor sie vor ihr knieend um Verzeihung, erhielt sie, und beleidigte sie von neuem. Was hatte ein junges Mädchen von noch nicht siebzehn Jahren diesem Uebermaße von Liebe entgegen zu setzen, da sie schwach,

furchtsam, reizbar und ein Raub der heftigsten Leidenschaft war! Sie willgte darein, ihr Schicksal an das seinige zu knüpfen, doch mit dem Beding, daß es, so lange ihre Eltern lebten, ein Geheimniß bleiben sollte. Sie wurden einige Stunden vor des jungen Kriegers Abreise unter den Augen einer Verwandten Rebeckens, einer Schwester von Daniel Burgeß, von einem Feldprediger zusammen gegeben. Jene Verwandte sollte die Briefe besorgen, die sie einander zur Milderung ihrer schmerzlichen Trennung, zu schreiben sich versprachen. Aber der Himmel wollte nicht, daß sie lebten, um sich zu lieben. Ach, es ahndete ihnen nicht, daß ihr Hochzeittag der Tag einer ewigen Trennung seyn sollte. Der Gatte starb in einem Gefechte mit den Wilden, und Rebecka war einige Tage hindurch so außer sich, daß die Sorgfalt ihrer Verwandten dazu gehörte, um sie wieder so weit zu beruhigen, daß sie ihrem Gatten nicht, durch einen raschen Schritt, in das Grab folgte. Ihr Schmerz ward durch eine neue Unruhe vermehrt. Sie fühlte, daß sie ihre Heurath doch nicht lange würde haben verbergen können. Bloß jener Freundin entdeckte sie ihren Zustand, gerade als diese im Begriff war, in Familienangelegen-

heiten nach England zurück zu reisen. Sie schob ihre Reise auf, um ihre Freundin nicht in ihrer Noth allein zu lassen, und erwartete erst die Niederkunft derselben, die sie das Glück hatte, eben so geheim zu halten, als die Heurath selbst. Der Bruder von Mistriß Burgeß, Daniel, hatte das Wort der Eltern, Rebeckens Hand zu bekommen. Seine Schwester entdeckte ihm alles, und er war so edelmüthig, ihr seinen besondern Beystand nicht zu versagen. Das Kind Rebeckens, ein Söhnchen, kam auf einem seiner Landhäuser zur Welt, wohin er Rebecken schon einige Zeit vorher eingeladen hatte, und wo sie bis zu ihrer gänzlichen Wiederherstellung blieb. Seine Schwester nahm das Söhnchen mit nach London, und vertrauete es einer Person in der Nachbarschaft dieser Stadt an.

Rebeckens Vater fühlte sich immer schwächlicher und drang auf die Vollziehung der Heurath zwischen Burgeß und seiner Tochter. Der redliche Quäker, der um ihren Harm wußte, wagt' es nicht, ihr seine Hand anzubieten. Andre als Rebecka, würden dies nicht seinem feinen Gefühl, sondern der Gleichgültigkeit zugeschrieben haben; aber sie kannte sein Herz, und wenn sie gleich seine Liebe nicht so zärtlich erwidern konnte, als sie wohl ge-

wünscht hätte, so kam es daher, daß sie ihren verstorbenen Gatten nicht vergessen konnte. Indessen vermochte sie doch die täglich mehr abnehmende Gesundheit ihrer Eltern, ihnen zu gehorchen, und sie ging eine neue Verbindung ein. Bald nachher verlor sie ihre Eltern. Daniel Burgeß zog mit ihr nach England, wo sich Rebecka schmeichelte, ihren Sohn wieder zu sehen. Schon hatte Burgeß ihm das Vermögen seiner Mutter zugesichert, und ihm auch sein eignes bestimmt, wenn er ohne Erben stürbe. Die Nachrichten, die er von dem Kinde erhielt, stimmten alle dahin überein, daß es schön und der lebendige Abdruck seines Vaters sey. Burgeß hatte ihre Achtung; aber das Andenken an Jenen füllte ihr Herz aus.

Rebecka eilte bey ihrer Ankunft in London zu ihrer Schwägerin. "Führe mich zu meinem Sohn! rief sie, sobald sie dieselbe erblickte. Wo ist er, wo ist er?" Sara (so war der Name von ihres Mannes Schwester) Sara zitterte, ward blaß und ohnmächtig. "Was für ein neues Unglück droht mir! rief Rebecka. O, sage mir, wo ist er geblieben!" — Unglückliches Mutterherz, rief Sara, waffne dich mit Muth! — "Ist er todt?" rief Rebecka mit ersterbender Stimme — O, ich weiß es nicht, versetzte jene; man hat ihn entwendet! We-

der Nachforschungen, noch versprochene reiche Belohnungen haben gefruchtet. Sein Verlust kostet mir das Leben! — "Und auch mir!" rief Rebecka, indem sie ohnmächtig auf einen Stuhl sank. Von diesem Tage an blieb sie kränklich, und es befiel sie ein Trübsinn, dessen sie nicht mehr Meisterin werden konnte. Sara starb wenig Jahre nach diesem traurigen Vorfalle.

Zehntes Kapitel.

Aufklärungen.

Mistriß Burgeß erzählte Franklin und Klaren diesen Theil ihrer Geschichte. Die Aehnlichkeit, die sie in William gefunden haben wollte, die Gefühle, die sich bey seinem Anblicke jedesmal ihres Herzens bemächtigten, und der unwiderstehliche Zug, den sie zu ihm fühlte: alle diese Dinge ließen die schöne Rebecka mehr als vermuthen, daß er ihr verlohrner Sohn sey, und sie theilte Franklin ihre Ueberzeugungen davon mit. Als man berechnete, um welche Zeit man hinter den Betrug der Mistriß Delmore, Williams vermeynter Mutter, gekommen war, schienen vollends alle Zweifel gehoben zu seyn, wenn

man auch noch nicht wußte, von wem ihn jene Frau erhalten hätte. Rebecka war von Freude und Schmerz zugleich durchdrungen, daß William ihr Sohn sey, daß sie ihn aber von neuem verloren zu haben schien. Franklin und Klara tröfteten sie durch ihre Theilnehmung, noch mehr aber durch die Nachforschungen, die sie sorgfältig nach William anstellten.

Franklin reis'te mit Mistriß Helwouth nach Ether zurück, und Klara entschloß sich, Rebecken Burgeß nach Bristol zu begleiten, dessen Brunnen ihr empfohlen worden war. Vor ihrer Abreise fügte sich Klara noch den Bitten ihrer ehemaligen Erzieherin um einen Besuch. Sie schrieb ihr nicht, wann sie eintreffen würde, und hoffte, sie angenehm zu überraschen. Sie fand bey ihrer Ankunft Puffardo, Helcombe, eine Dame und einen jungen Mann, von der Seeluft sehr gelb, in dem großen Saale, und vernahm, nach den ersten Freudensbezeugungen, daß man eine anziehende Erzählung Puffardo's abgebrochen hätte, von der sie aber nicht wußte, daß sie auch für sie anziehend seyn würde. Puffardo war eben beym Anfange gewesen, entschloß sich also, Klaren zu Liebe noch einmal anzufangen.

Ich sagte Ihnen also, hub er an, daß ich auf dem Ball war, wo ich unsern Strauchdieb antraf. — Welchen Strauchdieb? sagte Klara erröthend. — Nennen Sie ihn doch, sagte Henriette mit einem schadenfrohen Lächeln. — J, den Buben, fuhr Puffardo fort, den ich aus Gnade und Barmherzigkeit bey mir behielt, der sich Sir William nennen ließ. —

Nun erzählte er die Geschichte, die William und seiner Gönnerin damals auf dem Balle begegnet war, und an die sich der Leser erinnern wird.

Aber ich kannte den saubern Vogel, der diesmal Conway hieß, fuhr Puffardo fort —

Conway? sagte der junge Mann mit dem seegelben Gesichte.

Ja, Conway, hat er sich genannt, fuhr Puffardo fort; aber, nicht wahr Sir Helcombe, ich habe immer gesagt, daß ihn weder dieser noch ein andrer Name vor dem Galgen schützen wird.

Das lügst du, Verläumder, rief der junge Seemann, und fuhr auf den höchst erschrocknen Pädagogen zu. Die Dame, die in seiner Begleitung war, zitterte, und Klaren standen die Thränen des Unwillens in den Augen. "Wenn ich nicht wüßte, was ich den Damen schuldig

wäre," fuhr der junge Mann fort, "so wollt' ich dich fassen! Wisse, daß der, den du Strauchdieb nennst, ein ehrlicher Mann ist. Wisse, daß Mistriß Delmore mit vierzig tausend Pfund wieder in London ist, die für ihn bestimmt sind; und höre noch das: Mißriß Delmore, verwittwete Nesbit, ist meine Schwester. Mag William ihr Sohn seyn oder nicht, das geht dich nichts an; aber ich sage dir im Vertrauen, daß es dem uuerträglich gehen wird, der schlecht von ihm spricht."

Die ganze Gesellschaft stand um den jungen Mann her, und jeder mit seinem eignen Interesse. Nun erzählte Montgomery (denn er war es selbst) daß Mistriß Nesbit aus Irland angelangt sey, um William Delmore aufzusuchen. Wir alle geben uns dieselbe Mühe, fuhr er fort. Meine Schwägerin, die Sie hier vor sich sehen, gäbe, wie ich selbst, alles was sie hat, darum, meinen Freund zu finden, von dem der schäbige Mensch da so ungezogen spricht. Kann niemand von Ihnen uns Nachricht von ihm geben? — Er ist todt! rief Klara von ihrem Kummer hingerissen. — Wenn das wäre, sagte Montgomery, so würde ihn meine Schwester nicht lange überleben. Aber wissen Sie es auch gewiß, meine

theuerste Miß? Kann es nicht böse Menschen geben, die Sie mit dieser Nachricht nur haben ängstigen wollen? Ich will mich henken lassen, wenn ich ein Wort davon glaube.

Montgomery hatte nicht gelernt, seine Worte zu wählen; aber trotz dem gefiel er, bey seinem übrigen offnen und ehrlichen Wesen, den Weibern. Sie waren um ihn her, und Klara selbst faßte so großes Vertrauen zu ihm, daß sie mit ihm an ein Fenster trat und ihm unverholen erzählte, warum ihr Williams Schicksal so sehr am Herzen läge. Sie erfuhr von ihm, daß er ausdrücklich in der Absicht den Pädagogen und Mistriß Napper aufgesucht, um nähere Aufschlüsse über Williams Schicksal zu bekommen, daß er sich aber in beyden sehr betrogen hätte. Er versprach Klaren, Rebecken Burgeß zu besuchen und, wo möglich, auch seine Schwester mitzubringen. Klara empfahl sich ihrer Lehrerin und deren Tochter, und wünschte sich von neuem Glück, daß sie sich ihrer Fesseln entledigt hatte.

Die Nachrichten, die Klara ihrer Freundin Rebecka zurückbrachte, schienen dieser neue Lebenskraft zu geben, und beyde erwarteten mit Verlangen den Augenblick, wo Montgomery mit seiner Schwester ankommen sollte. Er kam endlich,

aber allein, und versicherte, seine Schwester sey so schwach und fühle den Anblick einer von ihr beleidigten Person so sehr, daß sie nicht selbst habe kommen können. Er hätte aber einen Brief von ihr, worin sie die genugthuendste Aufklärung finden würden. Klara nahm den Brief mit zitternden Händen, und las ihn ihrer Freundin vor. Er war folgenden Inhalts:

"Gebe der Himmel, daß das reuvolle Geständniß, welches ich jetzt von meinem, ach! hart genug bestraften Fehltritt, ablegen will, denen eine Lehre und Warnung sey, die Reichthum und Glanz einem reinen Gewissen vorziehen. Ich will Ihnen alles bekennen, um für alles Ihre Verzeihung, und sodann, wo möglich, Ihr Mitleid zu gewinnen."

"Mein Vater, Montgomery aus Irland, war Oberster, und hatte nichts, als was diese Stelle ihm einbrachte. Er starb in seinem vierzigsten Jahre, uud hinterließ mich und vier Brüder in der allerhöchsten Dürftigkeit. Ich war damals achtzehn Jahr alt. Mein älterer Bruder, der Gesandtschaftssekretair war, hatte die Bekanntschaft Delmorens, meines nachmaligen Mannes, gemacht. Er ließ mich nach London kommen, um mich, wie er sagte, zu versorgen. Ich hatte nichts zur Mitgabe als Jugend

und blühende Gesundheit. Delmore fand dies genug, und wir verbanden uns, ohne daß sein Vater darum wußte."

"Dieser verzieh meinem Manne diesen Schritt erst, als er erfuhr, daß er bald einen Enkel haben sollte, der seinen Namen fortpflanzen würde. Er ließ uns zu sich kommen und schenkte uns allmählig seine ganze Liebe. Bald nachher hatte ich das Unglück, meinen Mann, durch einen Sturz auf der Jagd, zu verlieren. Seinen Vater griff dieser Verlust so an, daß er ihn nicht lange überlebte. Er starb und vermachte sein Vermögen meinem Sohne, doch mit der Klausel, daß es, wenn dieser stürbe, an seine Tochter, die mit Elton verheurathet war, oder an ihre Erben fallen sollte. Ich war in seinem Testamente vergessen."

"Dieser Umstand war es, der mich zu dem Plane verleitete, welcher mir so bittre Qualen verursacht hat. Wenn meinem Sohne die geringste Unpäßlichkeit zustieß, zitterte ich, und wenn er Anfälle von wirklichen Krankheiten hatte, war ich untröstlich. Das Unglück, das ich befürchtete, und so ängstlich abzuhalten suchte, traf doch ein. Er starb an den Blattern. Er lag in den letzten Zügen, als mein älterer Bruder

von Paris zurück kam, wo er als Gesandtschafts-sekretair gestanden hatte. Die politischen Verhandlungen, die sein Handwerk geworden waren, hatten seine moralischen Grundsätze sehr vieldeutig gemacht und er hatte gelernt, die Schläge des Schicksals so zu heilen, wie man politische heilt. Da er nun meine Verzweiflung sah, rieth er mir, mit meinem Sohne wegzureisen, unter dem Vorwande, daß ich ihm in irgend einem Bade von Frankreich die Gesundheit wieder verschaffen wollte. Das Kind starb aber noch in London. Er wußt' es auf die Seite zu schaffen. Ich ging nach Frankreich, und blieb daselbst einige Monate."

"Eine irländische Magd, die Amme bey meinen jüngern Brüdern gewesen und nach London gekommen war, mich zu besuchen, war ihm bey seinem Plane, mir einen andern Sohn zu verschaffen, zur Seite. Er brauchte sie zu mehrern Verhandlungen mit armen Eltern, die Söhne hatten, wie ich einen brauchte, aber vergebens, so große Gewißheit man auch machte, daß das Kind reich versorgt werden sollte. Der Zufall that endlich für ihn, was seine List nicht vermochte."

"Er kam bey Gelegenheit einer Landreise durch Wandsworth, wo er einen Knaben vor der Thür eines Hauses spielen sah, der die Größe, das

Haar, die Augen und fast die ganze Bildung meines verstorbenen Kindes hatte. Er erkundigte sich im Gasthofe nach den Eltern desselben, und erfuhr, daß man nicht wüßte, wer sie wären, daß es aber ein Quäker der Frau in jenem Hause zur Pflege und Ziehe anvertrauet hätte. Man vermuthete, es sey von guten Eltern."

"So viel auch mein Bruder gegen die Immoralität des Schrittes einzuwenden hatte, den er jetzt zu thun im Begriff war, konnt' er doch der Versuchung nicht widerstehen, meine Ruhe und mein Glück auf Kosten der Menschlichkeit zu bauen. Er kam nach London zurück, und holte die irländische Magd ab. Sie ersahen einen günstigen Augenblick, entführten das Kind, und brachten es zu mir nach Frankreich. Wir blieben drey Jahre in Frankreich. Die Irländerin konnte sich nicht an das Klima gewöhnen, und sehnte sich nach ihrem Vaterlande zurück. Ich war gezwungen, sie zu entlassen. Vor ihrer Abreise warnte sie mich, ein wachsames Auge auf meinen Bruder zu haben, der mit meinem Kammermädchen einen verbotenen Umgang unterhielte."

"Dies Mädchen wußte nothwendig um mein Geheimniß, und mein Schicksal hing von ihrer Verschwiegenheit ab. Ich mußte schweigen über

das, was zwischen ihr und meinem Bruder vorging. Je mehr ich Geduld zeigte, desto unbarmherziger quälte sie mich. Ich mußte sie aber wohl behalten und mit nach London zurück bringen."

"Nach Verlauf von drey Jahren meldete sich eine ehemalige Magd meines Vaters, und klagte meinen Bruder an, daß er sie heimlich geheurathet und sie sodann ihrem Schicksale überlassen hätte, machte ihre Rechte auf ihn geltend, und zog zu ihm. Mein Kammermädchen war wüthend darüber. Wir boten ihr eine ansehnliche Summe, wenn sie schweigen wollte; aber sie glaubte, noch eine weit größere von Elton zu bekommen, wenn sie ihm das Geheimniß mit dem untergeschobenen Sohne entdeckte, der seit meiner Zurückkunft aus Frankreich bey Puffardo in Pension war. Sie entdeckte es wirklich, und mir blieb nichts übrig, als die Flucht, um der gesetzlichen Strafe zu entgehen. Eine Dame suchte eine Gesellschafterin auf einer Reise nach Indien. Ich meldete mich bey ihr, und sie nahm mich mit."

"Sie starb bald nach ihrer Ankunft. Ihr Gatte hatte mich lieb gewonnen, und trug mir seine Hand an. Nur zwey Jahr überlebte er seine erste Frau, und ich ward Erbin seines ganzen Vermögens. Kaum war ich wieder frey, als ich den

Entschluß faßte, nach England zurück zu gehen, das Kind, das ich verlassen hatte, aufzusuchen, mein Vermögen mit ihm zu theilen und es seinen Eltern zurück zu geben. Die eine Hälfte dieses Entschlusses habe ich ausgeführt; aber der Himmel scheint nicht zu wollen, daß ich die andre Hälfte ausführen soll." —

Bis hieher war der Brief mit der eignen Hand der Mistriß Nesbit geschrieben. Der Schmerz hatte sie übermannt, und ihr Bruder hatte statt ihrer folgende Worte hinzu gesetzt:

"Sobald das Schiff, das meine Schwester aus Indien mitbrachte, gelandet hatte, reiste sie nach Irland, um die alte Magd aufzusuchen, die nach der Zeit einen Schottländer Namens Mac-Dougal geheurathet, und mit ihm in London gelebt hatte. Von dieser glaubte sie gewiß Nachrichten, William Delmore betreffend, zu erhalten. Sie fand sie auf und brachte sie mit nach London. Hier nahm sie Benwell auf, der sogleich zu Pufsardo eilte, und sich nach William erkundigte. Aber jener versicherte, daß er nicht wüßte, wo er jetzt wäre. Die Mac-Dougal verfügte sich zu einem Mann, der auf Pfänder leihet, um ein Bild auszulösen, das meine Schwester und ihren vermeynten Sohn vorstellte. Von ihm erfuhr sie,

daß ein junger Mann, Namens Conway, es gesehen, und gefunden hätte, daß es ihm gliche. Dies brachte meine Schwester auf die Vermuthung, daß es William selbst gewesen wäre, und was ich bey der Napper von Conway, der jetzt nicht mehr Delmore heißt, erfahren und ihr wieder gesagt habe, hat es bey ihr, wie bey mir, außer Zweifel gesetzt, daß er der verlorne und jetzt so sorgsam gesuchte Sohn ist. Meine Schwester war ausser sich, als sie fand, daß sie mit ihm die Reise von Sankt Helena bis England gemacht hatte, ohne ihn zu kennen uud von ihm gekannt zu seyn, was kein Wunder scheint, da sie ihn in zarter Jugend verlassen hatte, und da sie selbst durch ein andres Klima und durch Gram so entstellt worden ist."

Somit bin ich ihm auf der Spur, setzte jetzt Montgomery mündlich hinzu. Ich bin bey Gab gewesen und habe von ihm erfahren, daß William bey seiner Zurückkunft Schulden halber gesetzt worden, daß er aber, während der Anfälle von einem heftigen Fieber, aus dem Gefängniß entsprungen, und daß man nicht weiß, wo er geblieben ist. Ich habe nachgesucht und nachgeforscht, und schon seit zwey Tagen steht sein Signal in allen öffentlichen Blättern. Lebt er noch, so haben wir gewiß bald Nachricht von ihm.

Eilftes Kapitel.

Schluß.

Ja, rief Rebecka, es ist mein Sohn, es ist kein andrer! Die Natur hat bey seinem ersten Anblick bey mir für ihn gesprochen! Alles an ihm führte mir das Bild meines betrauerten ersten Gatten zurück. O, wo mag er jetzt seyn!

Sie fiel Klaren in die Arme, die sie zu beruhigen suchte, so sehr sie auch selbst Trostes bedurfte. Montgomery war mit herzlicher Theilnehmung um sie beschäftigt.

Kurz darauf ward ein Abendpapier gebracht. Burgeß lief es durch, ließ es auf einmal fallen, und rief: er ist gefunden! Rebecka und Klara sprangen Hand in Hand auf. Montgomery nahm das Papier, und las: Man glaubt von dem jungen Mann Nachricht geben zu können, nach welchem man sich die Zeit her in allen öffentlichen Blättern erkundigt hat; der in einem Anfalle von hitzigem Fieber entsprungen und an — an — an — (hier stand Williaus Signal) zu erkennen seyn soll — Sodann folgten Straße und Haus, wo?

Wir müssen hin! riefen Klara und Rebecka

zugleich, und Burgeß schellte schon dem Bedienten. In wenig Minuten war angespannt, und Rebecka, Klara, Burgeß und Montgomery fuhren im Sprunge nach dem bestimmten Orte. Das Haus war groß und kündigte sich als die Wohnung eines Mannes von Stande an.

Man wurde eingelassen, und es fand sich, daß weder Herr noch Frau vom Hause gegenwärtig waren. Der Bediente, dem sie die Ursach ihrer Ankunft sagten, führte sie in den zweyten Stock, machte eine Thür leise auf, und zeigte auf ein Kanapee im Hintergrunde des Zimmers. Dort lag eine männliche Gestalt in tiefem Schlafe, wie es schien. Sie war mit einem Mantel zugedeckt, und hatte das Gesicht nach der Wand gekehrt. Die eine Hand, die auf dem Mantel lag, war gelblich-blaß und so dürre, daß sie entweder Besserung oder baldige Auflösung anzukündigen schien. Klara trat mit klopfendem Herzen, und Rebecka mit schwankenden Knieen näher. Montgomery war im Begriff, den Mantel von seinem Gesicht behutsam wegzuziehen, als der Schlafende erwachte, die Augen aufschlug, zusammenfuhr, plötzlich aufsprang und vor Klaren stand, die in demselben Augenblicke ausrief: Gott, es ist William! — Das ist Klara! rief

dieser mit einer schwachen Stimme, und warf sich in ihre Arme. Rebecka sank ohnmächtig zurück, und Montgomery stand mit stummen Entzücken von der Seite. Burgeß eilte, seine Gattin zu sich selbst zu bringen.

Weder William noch Klara hatten Augen für das, was sonst noch um sie war. Sie hingen an einander, und fragten und fragten wieder, und beantworteten nichts. "Ach, Klara, welch ein himmlischer Moment! rief William; aber Sie sind verheurathet! — Todtenblässe folgte auf die leichte Röthe, die während des ersten Entzückens seine Wangen gefärbt hatte, und seine Thränen tröpfelten auf ihre Hand. Nein, William, rief sie, ich bin nicht verheurathet, ich will es nie mit einem andern seyn, als — Ihr Herz setzte hinzu: "als mit William;" aber ihr Mund wollte nicht der Dollmetscher ihres Herzens seyn. Der Ausbruch der heftigsten Freude folgte von Seiten Williams auf dieses Geständniß. Sein Herz hatte verstanden, was ihr Herz gesagt hatte, ohne daß es einer nähern Erklärung bedurfte.

Als Rebecka wieder zu sich selbst kam, breitete sie die Arme nach William aus, und rief: Du hast noch andre Pflichten, Freund! Wenn ich auch nur deine Freundin wäre, setzte sie mit

schmerzlichem Lächeln hinzu, so solltest du dich doch wenigstens nach mir umsehen; aber ich bin noch mehr (indem sie aufstand, und ihn in die Arme schloß) ich bin deine Mutter!

William war wie betäubt, und ließ sich ohne Bewegung von ihr umschlingen. Man fürchtete, daß dieser Augenblick beyde, bey ihrer schwachen Gesundheit, gefährlich angreifen möchte, und suchte die Bewegung, worin sie waren, dadurch minder heftig zu machen, daß man sie auseinander brachte. Montgomery näherte sich jetzt William, und es gelang ihm, sich ihm bemerkbar zu machen. Neues Entzücken für William. Mit Burgeß dasselbe. Man brachte ihn auf das Kanapee, wo man ihn schlafend gefunden hatte, und Alle setzten sich um ihn her und erzählten ihm mit fliegenden Worten, was ihm Auskunft und Aufklärung verschaffen konnte. Am begierigsten war er auf das, was Klaren betraf, und dann erst schenkte er der Geschichte seiner Mutter, seines Vaters und seiner eignen eine untergeordnete Aufmerksamkeit. Montgomery erzählte ihm, daß Benwells Nachforschungen ihn grade aufgefunden hätten, als er im Begrif gewesen wäre, als gemeiner Matrose von Plymouth abzugehen und seine Existenz auf ewig vor seinen Freunden und Verwandten zu verbergen.

Sodann ergossen sich alle auf einmal in Fragen, wie William in dies Haus gekommen wäre. Er erzählte ihnen, daß er, während der Anfälle seines Fiebers, das Haus Traps verlassen, und einige Straßen durchstrichen habe, ohne von sich selbst zu wissen. Als er zu sich selbst gekommen sey, habe er sich auf demselben Kanapee befunden, wo er jetzt sitze. Der Bediente, der noch zugegen war, nahm nun auf einen Wink Williams das Wort, und erzählte, daß an dem Tage, wo seine Herrschaft auf das Land gegangen, das ganze Gesinde mit Einpacken beschäftigt gewesen wäre; daß die Hausthür, während man die Wagen bepackt, offen gestanden, und daß sich der Kranke dieses Umstandes bedient habe, um hinein zu schleichen. Er wäre in den zweyten Stock hinauf gegangen, hätte eine Thür offen gefunden, und vor sich ein Bette. In dieses hätte er sich gelegt. Er, der Bediente, wäre nach einer Weile allein in dies Zimmer gekommen, um es, da seine Herrschaft nun abgereis't war, zu verschließen. Er sey noch am Schlosse beschäftigt gewesen, als er vom Bette her, eine hohle Stimme und die Worte: Spannt den Wagen an, ich will nach Schottland! vernommen habe. Anfangs sey er vor Schrecken zurückgefahren,

habe aber bald Muth gefaßt und sich dem Bette genähert. Nun habe er einen blassen, von Krankheit entstellten jungen Mann gefunden, der, wie es ihm geschienen, in einer heftigen Raserey gelegen hätte. In der ersten Angst hätte er nicht gewußt, was er mit ihm anfangen sollte, aber bald hätte er das Zimmer verschlossen und einen Arzt geholt. Dieser hätte seiner Vermuthung in Absicht der Natur der Krankheit bekräftigt und sogleich Mittel dagegen verschrieben. Seine Herrschaft, der er diesen seltsamen Vorfall gemeldet, hätte ihm anbefohlen, sich des Kranken so lange anzunehmen, bis man erführe, wem er angehörte, und ihn sodann fortzulassen, doch nicht eher, als bis man gewiß sey, daß ihm diese Ueberpflanzung nicht mehr schade. Er läse wenig die Zeitungen, habe also erst vor zwey Tagen den Artikel, William betreffend, gefunden, dann aber sogleich jene Nachricht von ihm bekannt gemacht.

Alle dankten dem ehrlichen Menschen für seine Sorgfalt, und Burgeß belohnte ihn reichlich dafür. Montgomery schrieb noch von hier aus an seine Herrschaft, um ihr für ihre Menschenfreundlichkeit zu danken. Ein ähnliches Billet blieb an den menschenfreundlichen Arzt zurück.

Bist Du auch stark genug, mit uns zu kommen? sagte Rebecka zu William, der jetzt August hieß, welchen Namen seine Mutter ihm zurück gab, zugleich mit dem Namen seines Vaters, Blackwell. Ob ich stark genug bin? erwiderte er, indem er Klaren ansah und ihr und seiner Mutter die Hand drückte. Er sprang auf, und hatte unter dem einen Arm Klaren, und unter dem andern seine Mutter. Alle waren über diese lebhafte Bewegung voll einer stillen Freude. William setzte sich mit Klaren und seiner Mutter in Einen Wagen; Burgeß und Montgomery folgten in einem andern, den der Bediente herzu gerufen hatte. Es ging im Sprunge nach Clapham.

Den andern Morgen äußerte William ein sehr sehnliches Verlangen, seinen Freund und Wohlthäter Franklin wieder zu sehen. Man war anfangs dagegen, weil man fürchtete, die Reise nach Ether möchte seiner Gesundheit schaden; aber er machte sich stark und drang durch. Klara und seine Mutter fuhren mit ihm nach Ether ab. Burgeß blieb dringender Geschäfte wegen zurück, und Montgomery suchte seine Schwester wieder auf, um ihr die neuesten Nachrichten von William zu überbringen.

Franklin ging von Freude zu Entzücken und von Entzücken zu Thränen über, als er seinen wiedergefundnen Günstling auf einmal wieder in seinen Armen sah. William glitt aus seiner Umarmung auf die Kniee niedet, und küßte ihm unter heißen Thränen die Hand. Ueber ihn hingebeugt stand Franklin da, und sagte schluchzend: habe ich Dich endlich wieder? —

Seine Schwester, jetzt Mistriß Downes, ließ sich, wie ihr Mann, verleugnen, und reis'te noch denselben Tag nach London. Beyde glaubten gültige Gründe zu haben, Williams Anblick zu fliehen. Der Doktor Orthodox empfing ihn mit einer lateinischen Anrede, von welcher William nichts hörte, weil denselben Augenblick, wo er sie anfing, die würdige Gattin seines Freundes Helmouth hereintrat, und ihm in die Arme flog.

Hier ist der Zeitpunkt, wo sich für William, Klaren, Franklin und Rebecken die Aussicht zu einer Kette von Glück und Freude öffnete. Sobald William wieder hergestellt war, empfing er die Hand Klarens am Altar.

Sein Freund Montgomery, der durch den Reichthum seiner Schwester eine reiche Parthie geworden war, die ein Mann von Gabs Grundsätzen nie verschmäht, erhielt bald nachher seine treue Sophie. Mistriß Gab war sehr dagegen gewesen, weil er kein Lord war; aber ihr Mann war mit seiner Kälte durchgedrungen.

Mistriß Nesbit ging in ein französisches Bad, und kam von da nie wieder zurück. Mistriß Downes ließ sich bald von ihrem verschwenderischen Gemahl scheiden, und er war froh, ein ansehnliches Jahrgeld durch seine eigennützige Heurath gewonnen zu haben. Sie warf sich den Wissenschaften von neuem in die Arme.

Der treue Matthias ward von London abgerufen, und trat in August Blackwells Dienste.

Der Doktor Orthodox ward von Franklin vermocht, Lavinien aufsuchen zu lassen. Man wußte durch Matthias, daß ihr Kammermädchen kurz nach dem Vorfalle mit dem Lord Belvair, William und Gab, letztern von ihrer Gebieterin abwendig gemacht und für sich selbst gewonnen hätte. Laviniens Umstände hatten sich dadurch so verschlimmert, daß sie gezwungen worden war, ihre Arme Allen, die nur kamen, offen zu halten. Sie hatte bald die verheerenden Folgen dieser Sittenlosigkeit ge-

fühlt und ihre Schönheit war verwelkt. Man fand sie, nach langem Suchen, in einem der Hospitäler von London. Ihr Vater that sie zu einer weitläuftigen Verwandten nach Schottland, und bezahlte dieser für sie ein nicht sehr reichliches Jahrgeld. Sie war gezwungen, weibliche Arbeiten um die Hand zu nehmen, weil sie sonst ihren Hang zum Putze, der sie nicht verlassen hatte, nicht hätte befriedigen können.

Ihre Schwester, Mistriß Marsh, lebt mit ihrem Mann ziemlich zufrieden, und auf beyde hat der nähere Umgang mit Franklin vortheilhaft gewirkt. Mistriß Orthodox war immer noch die Sklavin ihres Mannes, wie er der Sklav seines Geldes.

Mistriß Helwouth blieb Franklins Hausgenossin, so lange bis ihr Mann glücklich von seiner Reise nach Indien zurück kam. Franklin hat ihm die Pfarre von Ether zusichern lassen, für den Fall, daß Orthodox mit Tode abgeht.

Rebecka und ihr Mann leben in der vorigen Zärtlichkeit und Einigkeit fort, und sind nicht minder glücklich, als Franklin, Klara und ihr Gemahl.

Ende.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

ADAM METZNER
BUCHBINDEREI
PAPIERHANDLUNG
BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Friedrich

Romanen-Magazin

Bd.: 1

Berlin 1791

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.744
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11722649-2